Der Stern

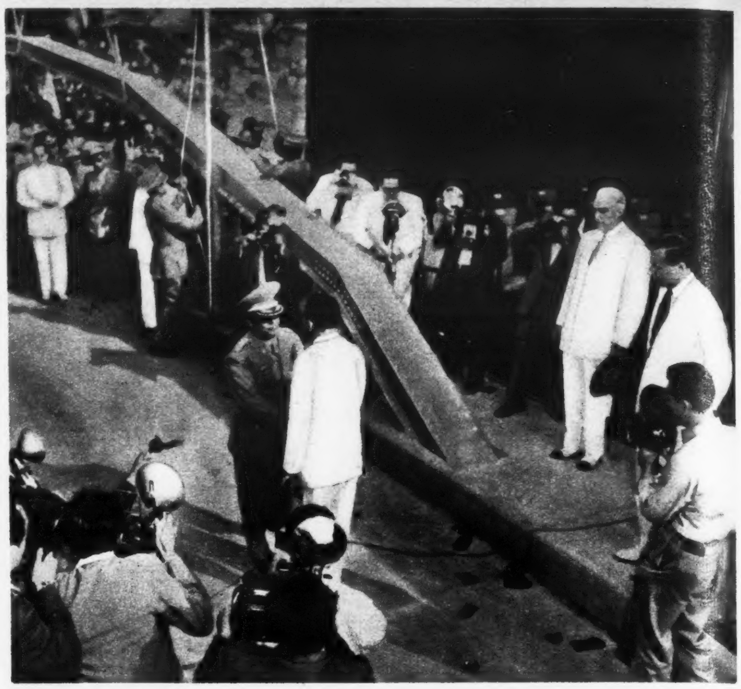
Heft 15 • 6. Jahrgang • 12. April 1953 • Verlagsort Hamburg

GROSSE ILLUSTRIERTE

Sternbildbericht aus Rheinland-Pfalz:

Heiße Eisen in der Roten Zone

Den schönsten Vogel auf dem Kopf der schönsten Frau suchte und fand man bei dem „Ball der Vögel" in Algier. Lucky von Grè, ein Starmannequin des Modekönigs Fath, erhielt den Preis. Sie lesen darüber auf der Seite 9 in diesem Heft. FOTO: KLAUS KALLMORGEN



Völlige Einheit *erstrebten die Präsidenten von Venezuela, Oberst Marcos Perez Jimenez (in Uniform), und Columbien, Dr. Roberto Urdaneta Arbelaez, für ihre beiden Länder. Auf der Grenzbrücke zwischen San Antonio und Cucuta trafen sie sich zum erstenmal seit 1938. Sie versprachen, den Kampf gegen den Kommunismus in ihren Ländern zu verstärken und nicht zu ruhen, bis Ecuador, Columbien und Venezuela wieder wie zu Simón Bolivars Zeiten zum neuen Staat „Gran Colombia“ verschmolzen wären*

PROFIL DER ZEIT

England verlor eine Königin

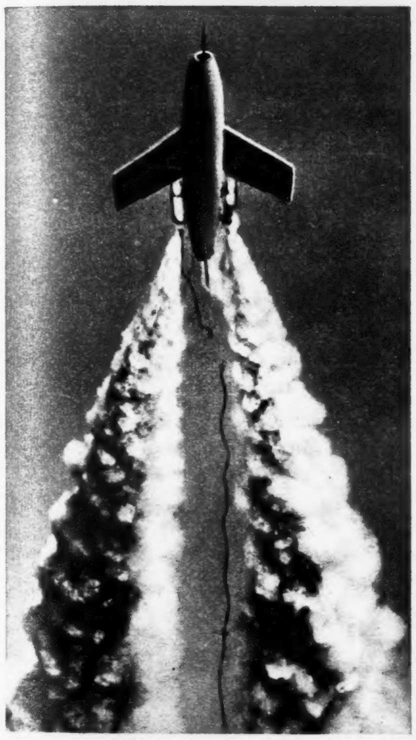
Der Tod Königin Marys vereinte das englische Königshaus in tiefer Trauer mit seinen Untertanen. Beim feierlich düsteren Trauergottesdienst in der St. George's Chapel in Windsor sprach der Erzbischof von Canterbury, Dr. Geoffrey Fisher, zu den Hinterbliebenen. Vor dem Sarge standen die Herzöge von Kent, Gloucester, Windsor und der Bruder der verstorbenen Königin, der Earl of Athlone. Links im Kirchengestühl Königin Elisabeth, die Königinmutter und Prinzessin Margaret.

Englands Königin Elisabeth *dankte ergriffen dem Erzbischof von Canterbury (im Vordergrund) für den Gottesdienst, den er zu Ehren der verstorbenen Königin Mary in Londons Westminster Hall gehalten hat. Von dort wurde der Sarg nach Windsor übergeführt*

Die vier englischen Herzöge *von Kent, Gloucester, Windsor und Edinburgh folgten im Gleichschritt der Lafette, die den Sarg der greisen Monarchin, die noch das Zeitalter der Königin Victoria miterlebt hatte, zur Aufbahrung in die historische Westminster Hall brachte. Der Herzog von Windsor war besonders gerührt über den Tod seiner Mutter, die ihm soviel bedeutete*

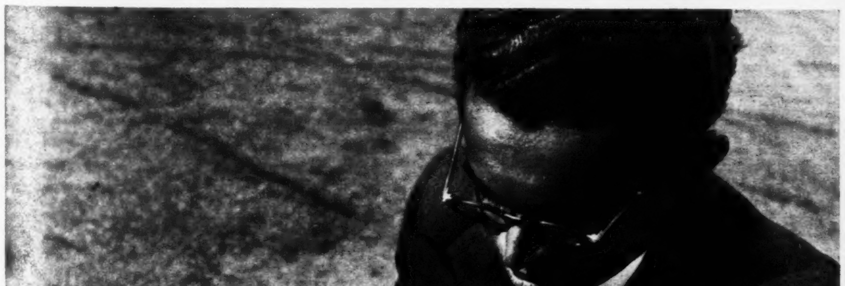
Eine schwedische Nachtigall, *die Sängerin Caroline Christensen, überwies in einer einzigen Woche 12000 Kronen für die Kinder in den Berliner Flüchtlingslagern. Im Norden Schwedens, wo der Schnee noch meterhoch liegt, hat sie eine Konzerttournee begonnen, deren Reingewinn ebenfalls nach Berlin fließen soll. Aus den dünnbesiedelten Ortschaften in Schwedens rauhen Bergen sind die Bauern auf Skiern zu ihrem Versammlungslokal gekommen, um Caroline Christensen zu sehen und singen zu hören und die Not der vielen deutschen Flüchtlinge mit ihren Eintrittsgeldern lindern zu helfen*

Neue Hoffnung *auf eine baldige Beilegung des Korea-Krieges herrscht in Panmunjon. Fünf Monate lang standen die Fesselballons sinnlos über dem kleinen koreanischen Dorfflecken in der Luft und zeigten an, daß hier neutrales Gebiet wäre. Fünf Monate lang blieben sogar die obligaten Fünf-Minuten-Besprechungen zwischen Amerikanern und Kommunisten aus. Plötzlich gingen jetzt die Chinesen und Nordkoreaner auf General Mark Clarks Aufforderung zur Wiederaufnahme der Waffenstillstandsverhandlungen ein, und Chinas Ministerpräsident Tschu-En-Lai verzichtete auf die Forderung der zwangsweisen Rückführung aller Gefangenen, an der bisher alle Friedensbemühungen immer wieder scheiterten. Statt dessen schlug er ihre Unterbringung in einem „neutralen" Lande vor. Dieser kleine unerwarte Friedensfühler der Roten ließ an der New Yorker Börse die Kurse der Rüstungsaktien schlagartig beträchtlich absinken*



Mit langer Rauchfahne *steigt Regulus, das neue Raketengeschoß der US Navy, in den Himmel empor. Das ferngelenkte Geschoß mit seinem Torpedokopf läßt sich von aufgetauchten U-Booten aus auch gegen Punktziele in geschützten Häfen dirigieren. Selbstverständlich kann man mit ihm mittlere Atombomben gegen militärische Ziele abschießen*

Unbeliebt *ist der 1936 verstorbene Philosoph Oswald Spengler bei den Kommunisten. Von einem „Untergang des Abendlandes" wollen sie nichts wissen. Deshalb mußte die 71jährige Schwester des Philosophen, Frau Gertrud Spengler, von Waltershausen in Thüringen nach Westberlin fliehen. Die ostzonalen Behörden zeigten zuviel Interesse für sie*



Buddhas Missionar *in Deutschland ist Herr Asoka Weeraratna aus Colombo auf Ceylon. Als symbolisches Missionsgeschenk für die mittlerweile 2477 Seelen zählende deutsche Buddhistengemeinde brachte er ein auf sorgfältig getrockneten und präparierten Palmblättern von Möncheshand geschriebenes Buch mit. 1000 Jahre ist das berühmte „Milanda Panha" alt. Es wurde für einen König von Ceylon geschrieben, der sich kritisch mit Buddhas Lehren auseinandersetzen wollte. Nachdem er es durchgearbeitet hatte, entsagte der Monarch seinem goldenen Thron, verzichtete auf irdische Güter, nahm die Bettelschale und das gelbe Mönchsgewand und sorgte fortan nur noch für sein eigenes Seelenheil*

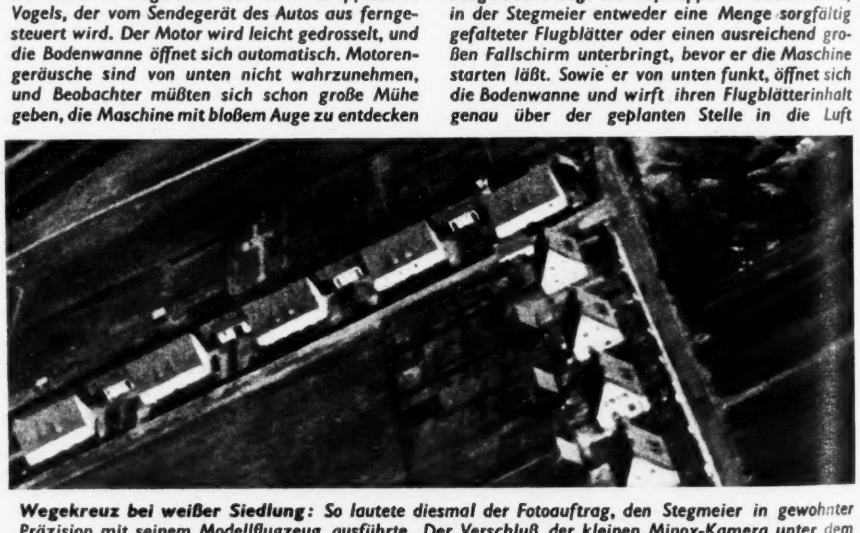
Den strahlenden Rahmen *für den Empfang des Diplomatischen Korps durch die Stadt Paris bildeten vier entzückende Mannequins und Madame Moatti, die Gattin des Präsidenten der Pariser Stadtverordnetenversammlung. Vor so viel Charme und Eleganz verzog selbst der bärtige Sowjetgesandte Alexej Pawlow (links) das Gesicht zu einem diplomatisch lächelnden Dank an den strahlenden Monsieur Moatti (rechts)*

Auslösen über Dorf X: *Für Werbezwecke lösen sich diesmal Flugblätter aus dem Rumpf seines Vogels, der vom Sendegerät des Autos aus ferngesteuert wird. Der Motor wird leicht gedrosselt, und die Bodenwanne öffnet sich automatisch. Motorengeräusche sind von unten nicht wahrzunehmen, und Beobachter müßten sich schon große Mühe geben, die Maschine mit bloßem Auge zu entdecken*

Unter den Tragflächen *des dick bereiften Flugzeugmodells liegt die aufklappbare Bodenwanne, in der Stegmeier entweder eine Menge sorgfältig gefalteter Flugblätter oder einen ausreichend großen Fallschirm unterbringt, bevor er die Maschine starten läßt. Sowie er von unten funkt, öffnet sich die Bodenwanne und wirft ihren Flugblätterinhalt genau über der geplanten Stelle in die Luft*

Offenbacher Wundervogel

Heinz Stegmeier aus Offenbach ist deutscher Meister für ferngesteuerte Flugmodelle. Sein Flugzeug hat einen winzigen 5 ccm-Dieselmotor, fliegt über 20 km weit und wird von einem Sechs-Röhren-Sender aus Vater Stegmeiers Auto ferngesteuert. Es kann Flugblätter und Fallschirme abwerfen und mit der Minox-Kamera gezielte Luftaufnahmen sicher wieder nach Hause bringen. Den Miniatur-Steuerknüppel bedient Stegmeier höchstpersönlich. Er läßt sein Modell vom Boden aus die tollsten Loopings drehen.



Wegekreuz bei weißer Siedlung: *So lautete diesmal der Fotoauftrag, den Stegmeier in gewohnter Präzision mit seinem Modellflugzeug ausführte. Der Verschluß der kleinen Minox-Kamera unter dem Flugzeugrumpf wurde durch Funk von unten ausgelöst. Der nach der Landung entwickelte Kleinfilm zeigte genau alle Einzelheiten der überflogenen Landschaft, genau wie auf normalen Luftaufnahmen*

ZAHNZIEHEN NACH NOTEN

In ein Doppelleben teilt sich der Zahnarzt Dr. Köpke aus Hamburg. Tagsüber verarztet er seine Patienten und nachts leitet er seine Jazzkapelle im „Boccaccio". Renée Franke, der singende Star seiner Band, fügt sich Dr. Köpkens Regie auch als Patientin

Täglich *von 3–6 Uhr ist der Zahnarzt zu sprechen. Dann packt er die medizinischen Instrumente ein und die musikalischen aus. Seine Frau assistiert jedoch nur tagsüber*

Er gibt den Ton an, *dirigiert, singt und spielt sechs Instrumente. Dr. Köpke ging mit 15 Jahren von der Volksschule aufs Konservatorium. Privat bereitete er sich auf Abitur und Studium vor. Das Geld für das Staatsexamen musizierte er sich beim Rundfunk zusammen. Wenn die neue Praxis finanziert ist, will Dr. Köpke weiter ein Doppelleben führen. Als Zahnarzt und Privatmann. Auf die Komposition freut sich seine Assistentin und Ehefrau*

Rummel um Mord

Ist das Indizienurteil gegen Adrienne ein Justizirrtum? Viele Wiener glauben heute nicht mehr an ihre Schuld

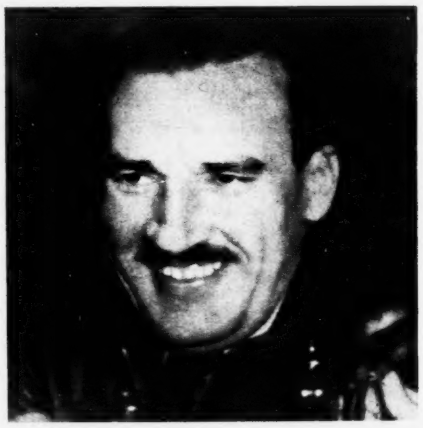
Der Mordfall Adrienne Eckhardt in Wien begann wie Tausende ähnlicher Fälle: Ein kleiner Delikateßhändler wurde von einer jugendlichen „Bardame" bestialisch ermordet. Sie wurde bald gefaßt und tischte die übliche Geschichte vom „Großen Unbekannten im Duffle-Coat" auf. Über Nacht verschwanden diese Mäntel plötzlich aus den Straßen der Stadt. Wien wurde von einer Psychose erfaßt. Lüsterne Sensationsgier trieb viele sonst ganz normale Bürger wie gebannt in den täglich überfüllten Zuschauerraum, bis endlich das Urteil mit seiner drohenden, mittelalterlichen Formulierung ihnen das große Schaudern bescherte, das sie hier gesucht hatten.

*Der **erste Prozeßtag** war am 3. April. Trotz beschränkter Kartenausteilung hockte in der kalten Vorfrühlingsnacht eine kilometerlange Schlange Wiener Bürger auf mitgebrachten Luftschutzhockern vor dem Gerichtsgebäude. Eintrittskarten wurden bis zu 800 Schilling schwarzgehandelt. Ganz Österreich zerfiel in zwei Parteien: Die einen sahen in Adrienne Eckhardt nur ein verkommenes Mädchen aus ehemals guter Familie, die nicht einmal vor Mord zurückschreckte, für die andere Partei war sie ein unschuldiges Opfer der geheimnisvollen Wiener Unterwelt*

***Als das Urteil fiel,** verging Adrienne das Lächeln, das ihr während der Zeugenvernehmung häufig um die Lippen zuckte: „Wegen meuchlerischen Raubmordes schwerer Kerker auf Lebenszeit, verschärft durch ein hartes Lager vierteljährlich, und einsame Absperrung in dunkler Zelle an jedem Jahrestag der Tat." Alle Geschworenen hatten ihr den Mord zugetraut. Die Figur des unbekannten Rauschgifthändlers Bertini erschien ihnen unglaubwürdig*

***40 klaffende Wunden** durch 40 Schläge mit dem Fleischwolf zeigte Professor Schwarzacker den Geschworenen auf der präparierten Kopfhaut des Ermordeten. Brauchte Adrienne danach noch ein Messer?*

***Hunderte von Neugierigen** standen mit einer verhärmten Familie am Sarge des Mannes, der durch eigene Schuld immer tiefer gesunken war. Der kleine Delikateßhändler mit seinen Schulden und seiner Großmannssucht, der von den billigen Mädchen in den kleinen Cafés üble Dinge verlangte, dieser Johann Arthold wurde in seinem eigenen Laden wie ein Hund totgeschlagen. Adrienne Eckhardt blieb bis zum Schluß bei ihrer Behauptung, daß der italienische Rauschgifthändler Bertini ihn in ihrem Beisein mit einem Messerschnitt durch die Kehle erledigte*



***So sah er aus,** wenn er das Geld unter die Mädchen streute und in den Heurigenkneipen angab und mit längst vergangenen Schwarzmarktgeschäften prahlte. Aus dieser Zeit kannte er einen ganzen Teil der Wiener Unterwelt persönlich*

***Seit dem frühen Morgen** sitzen, stehen und lehnen Hunderte von Neugierigen fasziniert in dem viel zu engen Raum. Es herrscht eine unerträgliche Hitze. Scheinwerfer der Wochenschauen flammen auf. Sensationsgier füllt den Saal. Haß und Abneigung des Publikums richten sich gegen die bleiche Angeklagte auf ihrer Bank*

***Ein gutes Geschäft** machte der Mann, der im Vestibül des Wiener Grauen Hauses seine Espresso-Maschine und ein kaltes Büffet für Tausende sensationsgieriger Bürger aufbaute, die nicht aus dem Raum zu vertreiben waren. Keine Opernpremiere und kein internationales Fußballspiel hätte wohl die Aufmerksamkeit des Publikums drei Tage lang vom frühen Morgen bis in die späte Nacht fesseln können. Der Verteidiger Adriennes, Dr. Stern (Mitte), stärkt sich vor dem Plädoyer des Staatsanwalts. In seiner Verteidigungsrede gelang es ihm, die Wiener aus ihrer Selbstsicherheit aufzurütteln: „Dieses Indizienurteil ist eine Schande für Österreichs Gerechtigkeit! Der Mörder läuft immer noch frei umher!"*

***Europas Verteidigung marschiert.** Die Bauern der Pfalz kommen seit Hitlers Westwallbauten nicht mehr zur Ruhe. Teilweise ist ihr Land um den alten Truppenübungsplatz Baumholder schon während des Krieges vom Deutschen Reich beschlagnahmt worden. Wer mit der Beschlagnahme einverstanden war, bekam eine angemessene Bargeldentschädigung, die sich allerdings weder während des Krieges noch in der folgenden Reichsmarkzeit in neuen Landbesitz verwandeln konnte. Diejenigen Grundeigentümer, die seinerzeit gegen die Beschlagnahme die zulässigen Rechtsmittel einlegten, haben als einziges erreicht, daß sie seit 14 Jahren die Grundsteuer weiterbezahlen dürfen, obgleich ihnen die Nutzung und das Betreten ihrer Grundstücke verboten ist. Nach deutschem Recht gehören die Gebäude, die auf solchen Grundstücken errichtet wurden, dem Grundeigentümer. Und so gibt es in der Pfalz nicht wenige kleine Bauern, denen nach den Buchstaben des Gesetzes eine amerikanische Kaserne mit 400 Zimmern, Zentralheizung, Kino und allem US-Komfort gehört*

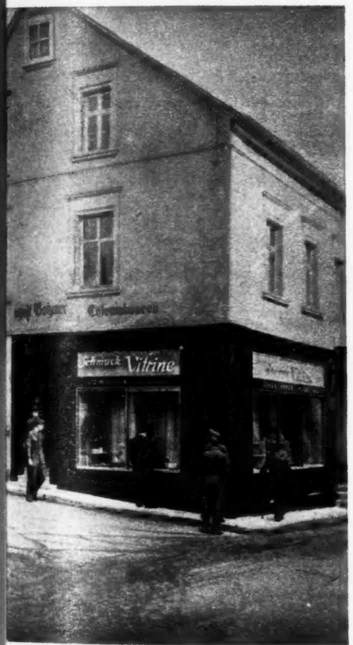
Heisse Eisen in der „Roten Zone"

Dunkle Punkte im militärischen Sperrgebiet der Pfalz

Im amerikanischen Verteidigungsministerium in Washington ist das Gebiet zwischen Kaiserslautern und Zweibrücken auf den Generalstabskarten mit ganzen Bündeln roter Fähnchen markiert: Der US-Generalstab baut hier in amerikanischem Tempo das Zentrum des Überseebrückenkopfes Europa auf. Seit die Pfalz „Red Zone" ist, haben Menschen und Landschaft ihr Gesicht verändert. Red Zone, das heißt Flughäfen, Kasernen, Divisionen, „streng geheim" und Brennpunkt strategischer und politischer Interessen. Für die Bewohner der Pfalz bedeutet Red Zone noch vieles andere mehr: Veronikas, Konjunktur im Baugewerbe, Besatzungskosten, Kriminalität, billige amerikanische Zigaretten, Landbeschlagnahme, Prosperität und vom pausenlos dröhnenden Autoverkehr bis zur Unkenntlichkeit zerfahrene Chausseen. Nirgendwo in der Bundesrepublik ist die kommunistische Partei aktiver als hier. Wo immer das amerikanische Tempo größer ist,als es die deutsche Verwaltungsmaschine bewältigen kann, wo immer von deutschen Behörden gegenüber berechtigten Beschwerden der Einwohner Gleichgültigkeit gezeigt wird, setzen die Kommunisten ihr Propaganda-Trommelfeuer an. Die KPD macht das geschickt und unter Einbeziehung aller Ressentiments, die ein noch nicht ganz salonfähiger Bundesgenosse gegenüber dem Sieger von gestern haben muß. Daß die Kommunisten ausgerechnet mitten im militärischen Verteidigungsbollwerk des Westens mit ihrer Propaganda Erfolge erzielen können, liegt keineswegs immer an unvermeidbaren Fehlern; oft genug ist es die Trägheit des Geistes in unseren Behörden, die den kommunistischen Propagandastrategen jede Menge von Trümpfen in die Hand gibt. Während die Vereinigten Staaten und die Bundesrepublik große Beträge in die Abwendung der kommunistischen Gefahr und in ihre Bekämpfung investieren, wird auf diese Weise in den Beton der Rollbahnen und Panzerstraßen ein gefährlicher Sprengstoff mit eingemischt; der Feind marschiert schon im Innern der Festung, bevor sie noch ganz gebaut ist!

***Hier ist wählen verboten.** In der Gemeinde Erzweiler, die nach dem Kriege wieder dem Heeresgutsbezirk Baumholder einverleibt wurde, wird den Einwohnern*

Da stand der Gemeindewald, *von dem das Dorf Rimschweiler mit seinen 1400 Einwohnern lebte. Jetzt starten täglich Düsenjäger auf dem Gelände. Bisher zahlte der Bund weder an die Gemeinde noch an die Bauern eine Entschädigung. Vorläufig finden freie Arbeitskräfte auf den Baustellen der Alliierten Beschäftigung. Die KPD-Propagandisten fragen die Einwohner: Wenn das Bauen zu Ende ist, wovon werdet Ihr dann leben? Die Bauern wissen zwar, daß die Flugplätze der Verteidigung dienen; aber warum gibt man den Kommunisten die Chance, mit den Gläubigern der Bundesregierung Protestversammlungen zu inszenieren?*



Einst **Kolonialwaren,** jetzt Juwelen und Schmuck in einer Auswahl, die jeder Großstadt Ehre machen würde. Das Ganze in einem kleinen Dorf. Hartes Nebeneinander von Unzufriedenheit und Überfluß prägt das Gesicht der Pfalz

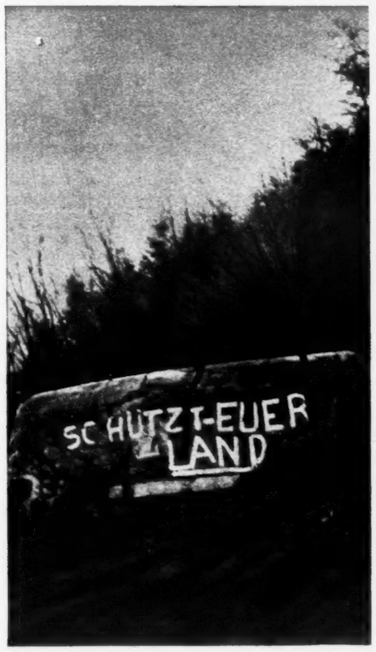
UNSER TAG

EXTRA-BLATT

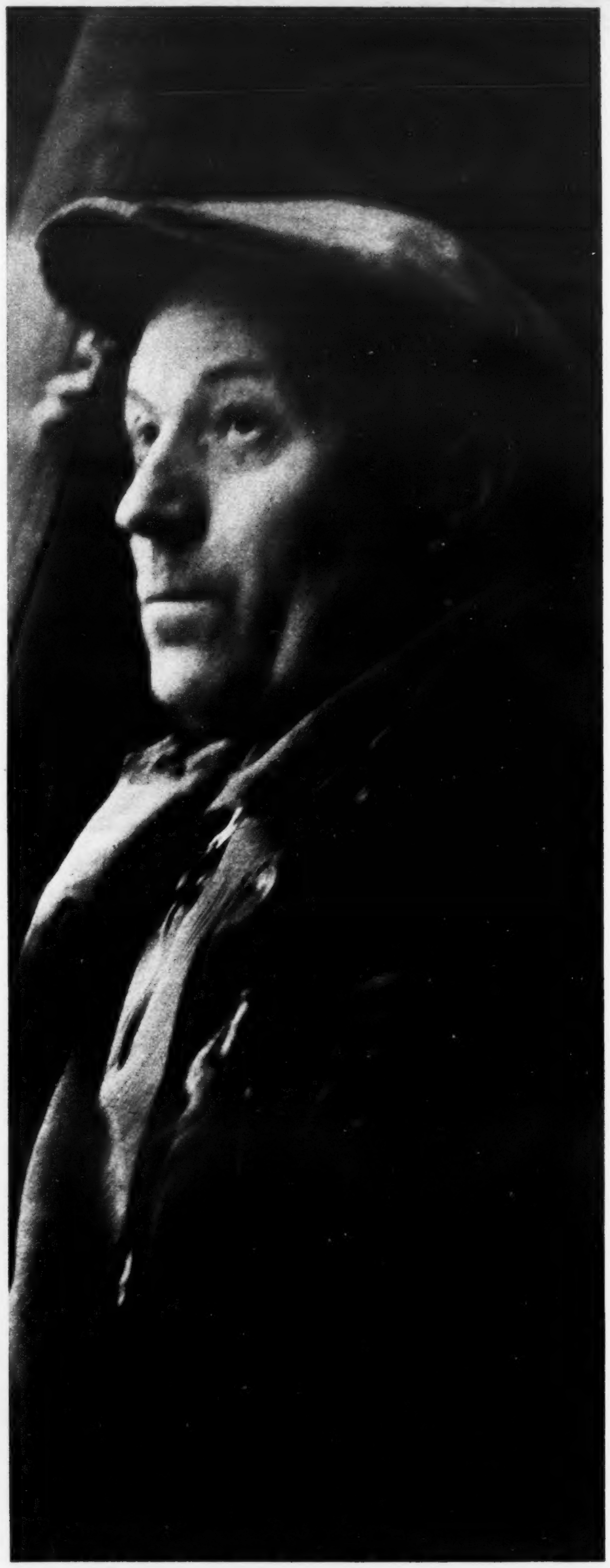
Verhindert neuen Groß-Landraub

für den USA-Krieg

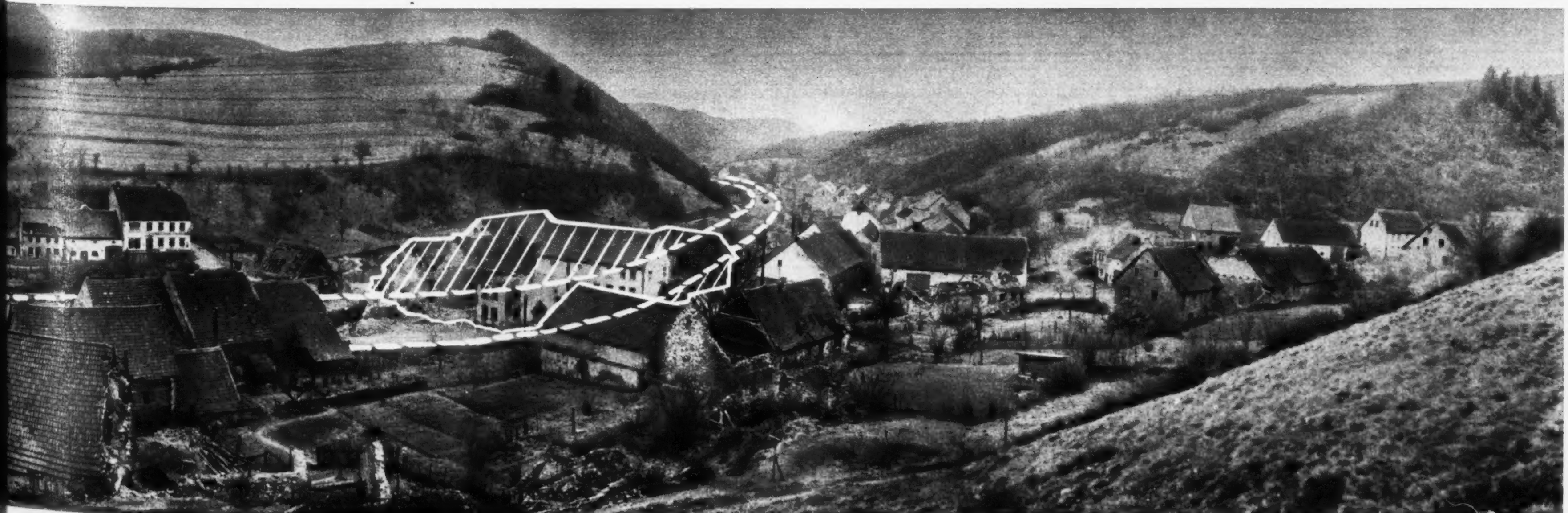
Propaganda, Propaganda! Die Kommunisten überschwemmen Rheinland-Pfalz jede Woche mit neuen Flugblättern. Wenn dann noch deutsche Stellen erklären, daß Orte in der roten Zone für Behörden totes Gebiet sind, gießen sie damit Öl in das Feuer des Ostens



Die alten Westwallbunker, die nach dem Kriege gesprengt wurden, geben besonders eindrucksvolle Hintergründe für meterhohe kommunistische Propagandaparolen ab. Mit großem Geschick rühren die Kommunisten im pfälzischen Land die nationale Trommel



Der Bürgermeister von Rimschweiler, Rudolf Kuntz, hat schwere Sorgen. Der überwiegende Teil der Gemeindelasten wurde aus den Erträgen des Waldes gedeckt. Seit der Wald abgeholzt ist und die Düsenjäger über den Ort pfeifen, ist die finanzielle Lage katastrophal geworden. Er kann seine Bauern, die schon über ein Jahr auf irgendeine Entschädigung warten, nicht mehr vertrösten **REPORTAGE: SEELIGER / BASIL**



das im Grundgesetz verbriefte Gemeindewahlrecht verweigert. Siedlungen, die auf Truppenübungsplätzen liegen, gelten nach einer alten Bestimmung nicht als selbständige Gemeinden. Die Häuser von Erzweiler sind kurz vor dem Kriege vom Deutschen Reich gekauft worden. Seitdem wohnen die Bauern in ihren eigenen Häusern zur Miete. Hauswirt ist die Bundesregierung. Jetzt bauen die Amerikaner eine große Panzerstraße am Talboden. Die schraffierten Häuser müssen abgerissen werden. Die Einwohner von Erzweiler sagen dazu: „Die wissen schon, warum sie uns nicht wählen lassen!"

***Das ist er:** der 76jährige Onkel aus Amerika. Vor 52 Jahren trieb das Fernweh Emil Brunsch aus Guben in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Er machte alles mögliche, wurde schließlich Landmakler und brachte es mit Glück und Fleiß zum reichen Mann. Seine Frau, eine Jugendliebe aus der schlesischen Heimat, half ihm dabei. Nach dem zweiten Weltkrieg dachte Onkel Emil, daß es nun die rechte Zeit sei, vom eigenen Glück einen Zipfel abzugeben. Er erinnerte sich an seinen Neffen Willi und setzte alle Hebel in Bewegung, um ihn im schwerverwundeten Deutschland ausfindig zu machen. Alles Nachforschen schien erfolglos. Da meldete eines Tages eine Karte, daß der Flüchtling Willi Brunsch mit seiner Familie in Cramme, Kreis Wolfenbüttel, eine bescheidene Unterkunft gefunden habe. Gleich setzte sich Onkel Emil ins Flugzeug und stand drei Tage später im nagelneuen Porsche vor Willis Tür. Als Mitbringsel überreichte er per Schenkungsurkunde eine Farm in den Staaten*

***In paradiesisch schöner Landschaft,** am Ufer des Columbia-River, liegt die 130 Morgen große Farm, die Emil Brunsch, der Onkel aus Amerika, seinen durch den Krieg verarmten deutschen Verwandten schenkte. Die Ländereien liegen im Staate Washington, und die nächste Stadt heißt Ephrata. In dem weißen Herrenhaus (Pfeil), das mit modernsten Wirtschaftseinrichtungen ausgestattet ist, werden die acht schlesischen Flüchtlinge ein neues Leben anfangen. Aber sie werden tüchtig arbeiten müssen. „Es ist nämlich nicht so, daß wir in Amerika die Dollars von den Bäumen pflücken", sagt Onkel Emil*

Der Onkel aus Amerika

In Cramme wurden 8 Menschen glücklich

„How do you do! Ich bin der Onkel aus Amerika. Nun pack mal deine Koffer und kauf deiner Frau und den Kindern Reisekleider. Mach aber schnell, denn drüben wartet eine Farm auf dich." Nachdem der Flüchtling Willi Brunsch aus dem Kreise Waldenburg in Schlesien sich überzeugt hatte, daß der freundliche Mann, der da vor der Haustür stand, voll zurechnungsfähig war, wurden ihm vor lauter Glück die Knie weich. Dann erhoben acht Menschen ein Freudengeheul, daß der ganze Ort Cramme zusammenlief

Nicht jede gute Tat findet ihren Lohn

***Als Deutschlands Kinder hungerten,** rief Frau Thilles Virgilio (x) im 1. Weltkrieg in Basel die neutralen Staaten zu tätiger Hilfe auf. Sie opferte in 30 Jahren ihr Vermögen, um unterernährten deutschen Kindern wieder glückliche Menschen zu machen. 1918 fiel ihr Sohn auf deutscher Seite. Marschall Joffre gab ihr den Ehrennamen „Elsa Brandstroem der Kinder"*

Enrico Caruso, der berühmte Sänger, unterstützte die Gattin seines Klavierbegleiters Prof. Renato Virgilio bei ihrem großen Werk der Nächstenliebe. Viele Konzerte gab er auf ihre Bitten zugunsten deutscher Kinder

***An Renato Virgilios Seite** durchreiste seine Frau zusammen mit Caruso einst die Welt. Caruso hat diese Karikatur seines Pianisten selbst gezeichnet* FOTOS: SEELIGER/BASIL

Die letzten Tage im Notquartier. Noch im April fahren die neugebackenen Farmersleute nach Amerika. Von links nach rechts: Mutter Brunsch, Vater Brunsch, bisher Kraftfahrer bei den Engländern, Tochter Sigrid (19 J.), Stenotypistin, Tochter Ingrid (17J.), Mannequin, Tochter Waltraut (14 J.), gerade konfirmiert, Sohn Reinhard (6 J.), Sohn Manfred (11 J.). Der 12jährige Wolfgang holt gerade Bier, denn Onkel Emil hält nichts von Prohibition

Erinnerst du dich noch an Schlesien? Dies ist das einzige Bild, das Willi seinem Onkel zeigen kann, denn alle anderen sind in die Hände der Russen gefallen. In dem Kutschwagen, die Zügel des Fuchsgespannes in der Hand, sitzt Willi Brunsch, damals noch Pächter eines 135 Morgen großen Hofes im Kreise Waldenburg. Willi ist Landwirt aus Passion, in Amerika will er sich auf Hackfrucht spezialisieren FOTOS: LEHRLE

„Deutschland wird es Ihnen danken", hat man Frau Virgilio oft versprochen, wenn sie ihre große Gemäldesammlung, die ihr Caruso hinterließ, zugunsten der deutschen Kinder verkaufte. Als sich die 74jährige in ihrem deutschen Heimatort Ginsheim zur Ruhe setzen wollte, schlug man ihr die Elternrente für ihren gefallenen Sohn rundweg ab. Frau Virgilio muß jetzt als Bittstellerin vergeblich von Behörde zu Behörde ziehen

Ein stolzer Schwan von der Seine wurde unter Algiers südlicher Sonne verkannt. Ein uniformierter Vogelbändiger hielt den fremden Vogel erst für einen Strauß und dann für einen Reiher. Der Schwan gab ihm gern Nachhilfestunden. – Den Reinertrag, den die ganze Vogelschar mit ihrem Fest erbrachte, bekam das französische Rote Kreuz

Fremde Federn

schmückten die Damen der Pariser Haute Couture, die zum „Ball der Vögel" nach Algier geflogen kamen, wo das französische Rote Kreuz ein großes Fest organisiert hatte. Schöne Paradiesvögel, kleine Entlein und seltsame Käuze spreizten das Gefieder, um auf der Vogelweide in Algiers Sommerpalast als Schönstes von allem, was kreucht und fleucht, erkürt zu werden.

Zum Schnäbeln fand das kleine Entlein keine Gelegenheit. Es ruhte zwar sichtbar in stolzer Höhe, saß aber völlig auf dem Trocknen. Vergeblich hoffte es auf bewundernde Blicke, denn das plissierte Gefieder, mit dem der Pariser Modeschöpfer Jean Desses seinen Mannequin Geneviève ausgestattet hat, erregte mehr Aufsehen als das bescheidene Federkleid der kleinen Ente. Sie war die „Eintrittskarte" zum Vogelball

Einen so großen Vogel sah man nur auf Mademoiselle Marie Therèses schönem Kopf. Pierre Balmain mußte manches Federvieh rupfen, bevor er Therèse auf den Flug nach Süden schickte. Dafür schoß Therèse bei dem Wettbewerb um den schönsten Kopfschmuck auch den Vogel ab. Der französische Gouverneur Monsieur Leonard krönte sie mit dem ersten Preis. Die höchsten Preise auf dem gelungenen Fest erzielte jedoch das Rote Kreuz, das den „Ball der Vögel" für wohltätige Zwecke organisiert hat. Es erhielt den ansehnlichen Reinertrag

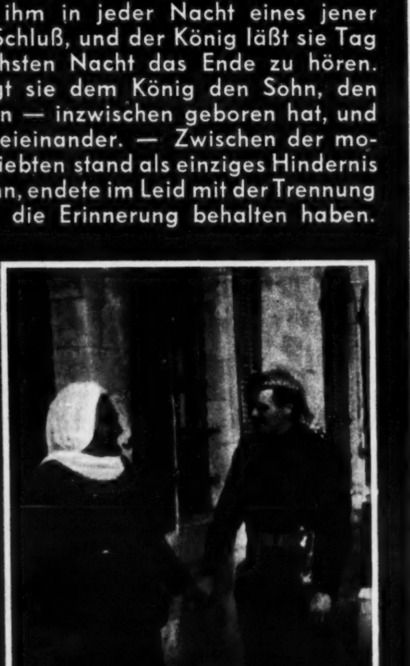
„O Robby“, schrieb Scheherezade auf die Rückseite dieses Bildes, das sie dem Mann schickte, den sie liebte. In Rom hatte sie sich heimlich mit dem einstigen deutschen Kriegsgefangenen Robert Brandenburg verlobt. Von ihrem Mann in Ägypten hatte sie sich scheiden lassen. Aber der Hof hintertrieb die Verbindung der Liebenden. Schera hatte versucht, aus Ägypten zu entfliehen, doch man entzog ihr den Reisepaß und bewachte sie. Ein paar Bilder und ein paar Briefe waren das einzige, was „ihr Robby“ in Beirut in die Hände bekam. Die einzige, die ihr zu ihrem Glück verhelfen konnte, ihre Mutter, verunglückte bei einem Flugzeugabsturz in Italien. Ihr Bruder, der nun das Oberhaupt der Familie war, haßte die Deutschen und verhinderte einen Fluchtversuch seiner Schwester

SCHEHEREZADE

Die Liebesromanze der schönen Kusine Faruks und des geflüchteten deutschen Kriegsgefangenen Brandenburg - Zu Fuß über den Brenner - Zu Schiff nach Alexandria - Offizier bei den Arabern

Dies Märchen aus unserer Zeit hat mit dem Märchenbuch „1001 Nacht“ eines gemeinsam, den Namen der Heldin: Scheherezade. Aber die Schicksale der beiden Prinzessinnen mit dem zauberhaften Namen sind grundverschieden. Die alten Märchen beginnen mit einem grausigen Anfang. Ein arabischer König läßt jede Jungfrau, die er zur Gemahlin nimmt, am Morgen nach der Hochzeitsnacht töten, bis die Tochter seines Wesirs, Scheherezade, sich entschließt, das Herz des Königs zu bezwingen. Sie erzählt ihm in jeder Nacht eines jener spannenden Märchen bis fast zum Schluß, und der König läßt sie Tag um Tag weiterleben, um in der nächsten Nacht das Ende zu hören. Nach tausend und einer Nacht zeigt sie dem König den Sohn, den sie — es ist nun einmal ein Märchen — inzwischen geboren hat, und beide bleiben in Liebe und Treue beieinander. — Zwischen der modernen Scheherezade und ihrem Geliebten stand als einziges Hindernis ihre Familie. Was hier im Glück begann, endete im Leid mit der Trennung der beiden, die von ihrer Liebe nur die Erinnerung behalten haben.

***Ihr kleiner Sohn Omar** ist hier noch bei ihr. Bald danach wurde er in ein englisches Internat nach Sevenoaks in Kent geschickt. Scheherezade war einsam in Alexandria zurückgeblieben, als Robert Brandenburg in ihr Leben trat*

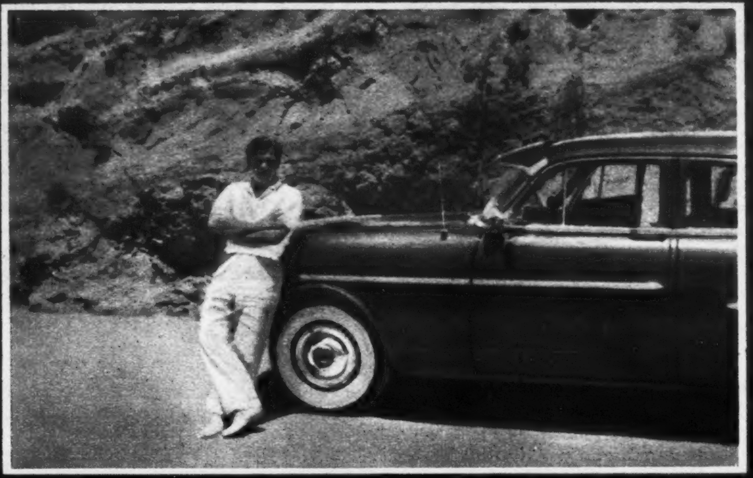


***„Ich empfing den Mufti,** den geistlichen Betreuer der arabischen Legionäre“, berichtet Robert Brandenburg. „Es war an dem gleichen Tage, an dem ich zum Oberleutnant befördert worden war. Wir befanden uns in Jerusalem“*

***Nuri, der Chefdiener** im Hause Scheherezades. Er war am gleichen Tage geboren wie die schwarzgelockte Prinzessin — sie oben im Palast, er unten im Dienerhaus. Zehn junge Ägypter gehorchten seinen Anweisungen, ganz wie in den Märchenschlössern aus 1001 Nacht. Die Bediensteten sahen viel und sprachen wenig über das Haus, in dem sie tätig waren. Alle elf zeigten sich stolz in der traditionellen Kleidung, die schon ihre Väter und Großväter vor Jahrzehnten und Jahrhunderten getragen hatten*

In Alexandria träumten Scheherezade und Indji von ihren beiden Deutschen, die in Beirut auf sie warteten. Schera verlobte sich mit Robert Brandenburg. Indji floh und wurde die Frau des Grafen Hardenberg

In Beirut warteten Robert Brandenburg und Graf Hardenberg auf ihre fernen Prinzentöchter aus dem Königreich Ägypten. Indji flüchtete verkleidet aus Alexandria, Scheherezades Versuch, der Freundin nachzufolgen, mißglückte. Sie hat den Geliebten nie wiedergesehen. Nur viele hundert Briefe gingen hin und her



„Ihr gehört mein Herz und dieses Auto“, schrieb Robert Brandenburg, der sich hier an Scheherezades Wagen lehnt. Am Brenner, den er zu Fuß überquerte, fand er seine Märchenprinzessin schlafend im Auto. Sie hatte drei Tage auf ihren Verlobten aus dem kalten Norden gewartet. „Wie eine Streichholzschachtel stand er an der Straße“, sagt Robby, der fast bis Meran behutsam den vertrauten Wagen steuerte, bevor Scheherezade neben ihm aufwachte

„Rechts: Meine Vorgesetzten in meinem Bataillon: Oberstleutnant Abdullah Bey Tel und Major Mohammed Bey.“ Robert Brandenburg war längst nicht mehr Soldat in der Arabischen Legion, als Abdullah Bey Tel zu einer umstrittenen Figur im Vorderen Orient wurde. „Er organisierte die Ermordung des Königs Abdullah von Transjordanien und flüchtete nach Ägypten. In Aman wurde er in Abwesenheit zum Tode verurteilt.“ Der Mörder, ein arabischer Schneider, wurde von der Menge getötet. Brandenburg war Tierzüchter geworden

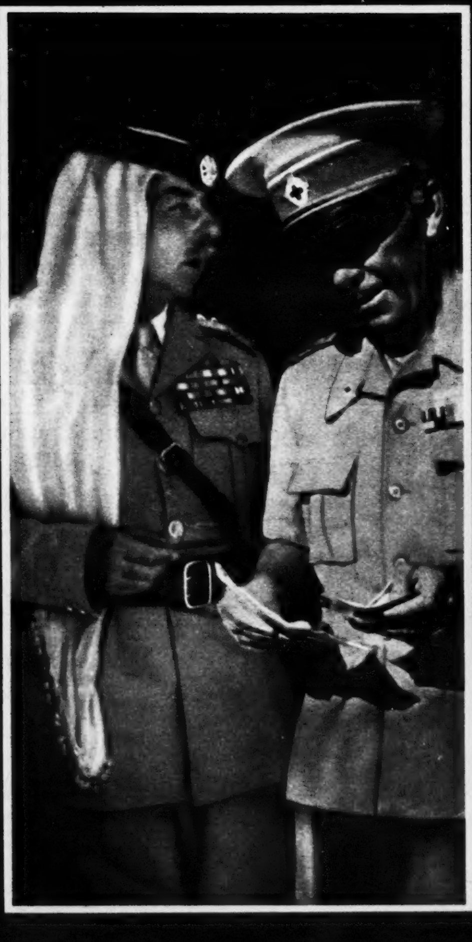
In ihrem Hause in Alexandria hatte der geflüchtete deutsche Kriegsgefangene Robert Brandenburg die ägyptische Prinzessin Scheherezade, eine Kusine Faruks, kennen und lieben gelernt. Scheherezades eifersüchtiger Gatte, Prinz Mahmoud Omar Namouk, hetzte die Polizei auf den Deutschen, der in einer Privatwohnung aufgestöbert und verhaftet wurde. STERN-Reporter Madura, der den nach Deutschland zurückgekehrten Robert Brandenburg in Ösede bei Osnabrück besuchte, schilderte im vorigen Heft, wie sich alles gegen den liebenden Kriegsgefangenen verschwor. Scheherezades Kusine verriet das Liebesverhältnis zwischen der schwarzgelockten Prinzessin und dem flüchtigen POW, Scheherezades Gatte überraschte die beiden, Scheherezades Mutter stürzte auf dem Flug nach Alexandria ab, als sie sich aufgemacht hatte, um die unhaltbare Ehe ihrer Tochter mit dem Prinzen Omar zu trennen. Fast hoffnungslos ist die Lage der Liebenden.

•

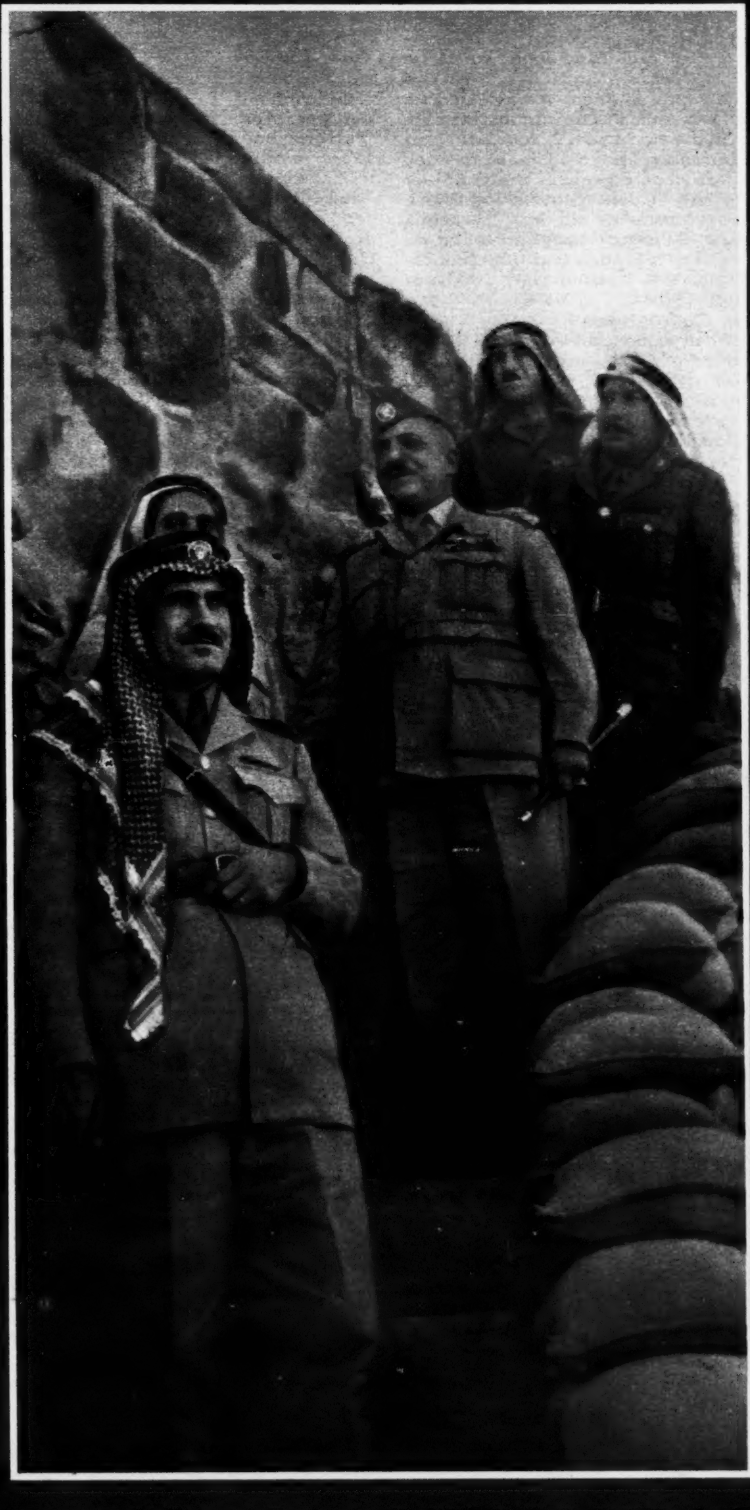
In den Märztagen des Jahres 1945 befindet sich Robert Brandenburg wieder im Kriegsgefangenenlager Fayid am Suezkanal, im Zentralgefängnis für ausgebrochene Kriegsgefangene. Fünf Monate hat er Gelegenheit, in Einzelhaft, abgeschlossen von aller menschlichen Gesellschaft, über seine kurze Liebesromanze mit Scheherezade in Alexandria nachzudenken. Im Juli des gleichen Jahres kommt plötzlich der Befehl, die restlichen Sachen zusammenzupacken. Fertig machen zur Abreise! Die Fahrt geht nach Deutschland. Die erste Station ist Cuxhaven. Die zweite das Munsterlager. Von dort wird Robert Brandenburg, der nur Soldat war und sich nie politisch betätigt hat, nach Haus, nach Ösede bei Osnabrück geschickt.

Eine Reihe von glühenden Liebesbriefen aus Ägypten erwartet den Heimgekehrten in der Siedlung am Fuße des Dören-

(FORTSETZUNG AUF SEITE 12)



Die beiden Großen im Vorderen Orient: links Glubb Pascha, der Engländer, der das Erbe des sagenumwobenen T. E. Lawrence angetreten hat. Er befehligt jetzt die Streitkräfte der Arabischen Legion in Jordanien. Glubb Pascha beförderte den Deutschen Brandenburg zum Oberleutnant



„Achtet auf die Blicke der Offiziere“, kritzelte Robert Brandenburg unter dieses Bild, das er seinen Eltern nach Ösede bei Osnabrück schickte. Es wurde während des Kampfes bei Jerusalem aufgenommen. Der Feind war überall. Von überall her konnten aus dem Hinterhalt plötzlich Scharfschützen auftauchen. In dieses Chaos wurde auch Robert Brandenburg hineingezogen, als er auf seine Scheherezade wartete

SCHEHEREZADE

(FORTSETZUNG VON SEITE 11)

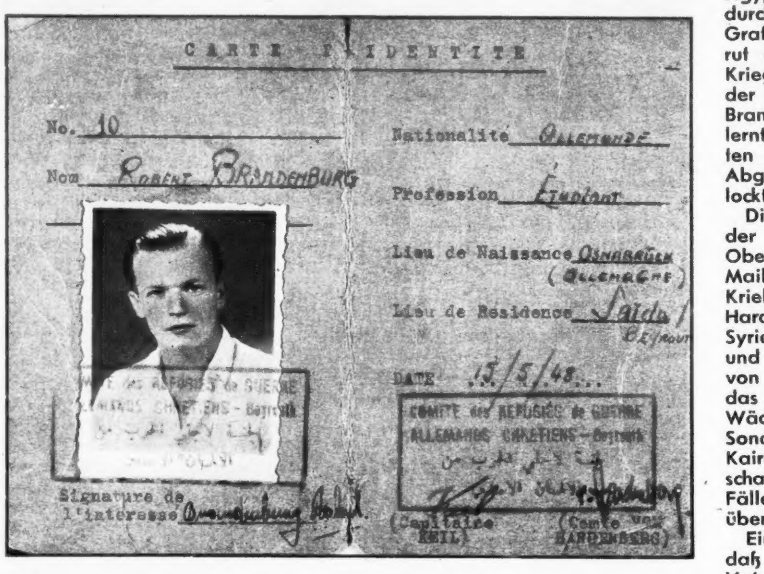
berges. Die geliebte Scheherezade war inzwischen von ihrem Manne geschieden. Ihr Sohn wurde nach England geschickt, er geht in Sevenoaks in Kent auf die Schule. „Wenn du bis zum September zurückkehrst, will ich dir alles verzeihen, dann erhältst du auch deinen Sohn zurück", erklärt Prinz Omar. Aber Scheherezade entscheidet sich für den jungen Soldaten aus Deutschland. Sie fährt, wie jeden Sommer, nach Italien, sie residiert, wie in jedem Sommer, in Rom in ihrem Haus in der Via Aventina. „Komm zu mir", endet fast jeder ihrer englisch geschriebenen Briefe, die sie nach Deutschland schickt.

Am 22. Oktober, früh morgens 4 Uhr, verläßt Robert Brandenburg Osnabrück. Er fährt mit dem Zug bis Mittenwald. Am 23. Oktober, abends 6 Uhr, überschreitet er bei Seefeld die Grenze nach Österreich und wandert zu Fuß bis Innsbruck. Dort empfängt ihn die erste Nachricht von seiner Prinzessin. Sie wartet auf ihn in Meran. Ihr Scheck bleibt aus, aber sie verpfändet ihren Schmuck, um die Grenzgänger zu bestechen, die ihren Robby schwarz nach Italien lotsen sollen. Ende Oktober steuert sie ihren Wagen von Sterzing hinauf an den Brennerpaß, aber fast drei Tage lang wartet sie vergeblich. Doch sie harrt aus, Tag und Nacht. Sie schläft in ihrem Wagen. Und sie verschläft die Ankunft ihres Robby, den ein Italiener in der Nacht vom 2. zum 3. November auf Umwegen über die Grenze geleitet. Von weitem schon erkennt er das Auto der Geliebten. Als er den Wagenschlag öffnet, liegt sie zusammengerollt im Sitz neben dem Steuer. Behutsam nimmt er neben ihr Platz, startet den Wagen und fährt in Richtung Meran. Vor Sterzing wird Scheherezade wach. „Schön, daß du da bist", und legt ihren Kopf an seine Schulter.

Sie wohnen eine Nacht und einen Tag in der Villa Berger in Meran. Das Geld ist inzwischen gekommen. Am 4. November, nachmittags 4 Uhr, fahren die beiden im Schlafwagen nach Rom. Dort verleben sie zwölf glückliche Tage, bis zwei Abgesandte des Königs erscheinen und Scheherezade befehlen, nach Ägypten zurückzukehren. Am gleichen Tage schickt Scheras Bruder, Ismail Sherine, der mit Fawzia, Faruks Schwester, der ersten Gattin des Schahs von Persien, verheiratet ist, ein Telegramm, in dem er droht, daß der ägyptische Hof die Aufenthaltsgenehmigung Scheherezades für Italien sperren würde. Am Abend trifft Scheras fünf Jahre ältere Schwester Mawice in Rom ein und bestürmt Schera, die Liebesromanze zu beenden. Mawice, damals die Frau des Prinzen Said Thoussum, brannte ihrem reichen Gemahl 2½ Jahre später durch und ging mit dem Sekretär des Königs Zogu von Albanien nach Paris. Ihre vier Kinder ließ sie in Ägypten zurück.

Robert Brandenburg verläßt vor dem Ansturm der Verwandten die Wohnung seiner geliebten Schera und zieht in die Via Claudia zu einem Dirigenten, dessen Tochter mit Scheherezade befreundet war. Am 19. November 1947 verhaftet man ihn als unerwünschten Ausländer. Er wird in das Gefängnis Regina Coelie eingeliefert und am Silvesterabend entlassen, mit dem Auftrag, Rom in 24 Stunden zu verlassen. Seine Schera hatte inzwischen für ihn Papiere nach Beirut im Libanon beschafft. Dort sollte er die arabische Sprache erlernen. Am 1. Januar 1948 war Brandenburg nach Neapel gefahren. Zwei Tage später besteigt er das Schiff „Argentina", das über Alexandria nach Beirut fährt. In Alexandria kommt Schera an Bord. Fast vier Stunden lang sprechen die beiden miteinander und träumen von einer besseren Zukunft. Sie haben sich aber niemals wieder gesehen. Nur Hunderte von Liebesbriefen verbanden und verbinden sie noch miteinander.

Dieses ist der traurige Abschluß der Liebesromanze: Schera, wie alle Freunde die schöne schwarzgelockte Prinzessin nannten, wurde gezwungen, einen Griechen zu heiraten. Robert Brandenburg trat als Ausbilder in die Arabische Legion des legendären Engländers Glubb Pascha ein. Ende 1949 verließ der junge Deutsche aus dem kleinen Ösede am Teutoburger Wald den Heeresdienst im doppelt heißen arabischen Spannungsfeld als Oberleutnant. 1950 übernahm er die Wasserbüffelfarm eines Freundes in Syrien. 1951 handelte er mit Tieren, Schlangen, Schildkröten und Papageien im Libanon. 1953 ging er auf ein paar Wochen nach Deutschland zurück, um seine schwerkranke Mutter, die im Marienhospital in Osnabrück liegt, und seinen Vater und seinen Bruder in Ösede zu besuchen. Sein nächstes Ziel ist Südamerika.



Geboren in Osnabrück, *steht auf dem Paß, den das „Komitee der Kriegsgefangenen Deutschen" in Beirut dem Studenten Robert Brandenburg ausstellte. Hauptmann Keil und Graf von Hardenberg unterschrieben die Urkunde. In Hardenberg fand Robert Brandenburg einen treuen Freund in arabischen Landen*

In ein paar Jahren hatte er aus nächster Nähe die Politik des Vorderen Orients miterlebt. Er weiß um die Ermordung des Grafen Bernadotte, der zwischen Juden und Arabern vermitteln sollte. Brandenburgs Bataillonskommandeur war Abdullah Bey Tel, der die Erschießung des Königs Abdullah in die Wege leitete und dann nach Ägypten floh. Robby wurde vor allem durch die Tragödie seines Freundes, des Grafen Hardenberg, erschüttert, der in Beirut ein Komitee für ehemalige deutsche Kriegsgefangene im Hotel Mina House in der Rue de Français gründete und durch Brandenburg Scheras Kusine Indji kennenlernte. Indji flüchtete verkleidet aus Ägypten und wurde Hardenbergs Frau. Aber Abgesandte des Vaters der Ägypterin lockten den Grafen in eine Falle.

Dies ist Robert Brandenburgs Bericht von der Tragödie: „Im Juli 1949 erschienen Oberst Rauf, einst SS-Stadtkommandant in Mailand, und ein weiterer Deutscher namens Kriebel in Aman und stellten dem Grafen Hardenberg einen militärischen Posten in Syrien in Aussicht. Der Graf folgte ihnen und wurde in Syrien sofort in das Zuchthaus von Mezze eingeliefert. Er wußte, daß ihn das Schicksal erreicht hatte und bat einen Wächter um Gift. Vergeblich. In einer Sondermaschine wurde Hardenberg nach Kairo geflogen. Was weiter mit ihm geschah, wurde niemals mitgeteilt. Auf alle Fälle wurde Hardenberg nach Alexandria übergeführt."

Eine Dienerin berichtete Brandenburg, daß Hardenberg im Garten des prinzlichen Vaters der unglücklichen Indji gelyncht sei. Indji selber stürzte sich aus dem dritten Stock eines Hospitals in Alexandria. Sie überstand den Sturz und wurde von ihrem Vater mit einem Araber wieder verheiratet. Brandenburg, der ein gleiches Schicksal wie Hardenberg befürchtete, verließ den gefährlichen Orient, ohne seine geliebte Schera wiedergesehen zu haben. Was die Zukunft bringt, weiß er nicht. Er wünscht sich eine Aufgabe, die so seine Kräfte in Anspruch nimmt, daß er nicht zum Nachdenken kommt. Diese Aufgabe, glaubt er, jetzt in Südamerika zu finden.

— ENDE —

Ge 5302

Auf GEVAPAN-FILM gedreht!

„Don Camillo und Peppone", eine Meisterleistung der Filmkunst, wurde wie viele große andere Erfolgsfilme auf Gevapanfilm aufgenommen. Das bezeugt, wie hoch die großen Könner des Films Gevapan einschätzen, ein Werturteil, das in gleichem Maße für Gevapan-Roll- und Kleinbildfilm gilt.

Der Foto-Amateur kann Gevapan-Roll- und Kleinbildfilm heute überall bekommen. GEVAPAN 33 macht mit seiner außerordentlichen Empfindlichkeit von 23/10° DIN die Box von der Sonne unabhängig und steigert noch die Aufnahmemöglichkeiten der lichtstarken Kamera.

- **Höchste Empfindlichkeit**
- **Brillante Durchzeichnung**
- **Erstaunlich feines Korn**

Gut gelungen: GEVAPAN!

Roll- und Kleinbild-Film
bei Ihrem Fotohändler erhältlich

Konjunktur in Liebe

Die seltsamen Geschäfte eines amerikanischen Millionen-Erben / Ein Tatsachenbericht von Helmut Brasch

Sechs Monate benötigte Staatsanwalt Liebler, bis er mit seinen Untersuchungen so weit war, daß er mit dem größten Sittenprozeß Amerikas beginnen konnte. Am 15. August 1952 ist der 23jährige Millionen-Erbe Minot F. Jelke, genannt Mickey, verhaftet worden, am 9. Februar 1953 begann der Prozeß. Mickey wurde beschuldigt, seine Freundinnen gegen hohe Honorare Persönlichkeiten der Gesellschaft vermittelt zu haben. New York war fassungslos: wieso muß sich ein Millionärssohn dieser Mittel bedienen, um zu Geld zu kommen! Bis es sich herausstellte, daß Mickey erst mit 25 Jahren über seine drei Millionen verfügen durfte, und daß er bis dahin mit 200 Dollar monatlich auskommen mußte. Dabei ergab es sich, daß der kleine, unbedeutende Mann einen Riesenskandal auslöste.

1. Fortsetzung

Wenn New York sich schämen könnte, wenn dieser Gigant aus Eisenbeton erröten könnte, wahrhaftig, er liefe in diesen kalten Februartagen des Jahres 1953 von unten bis oben rot an, bis hinauf an die 438 m hohe Stahlspitze seines Empire State Building.

Aber dort hoch oben befindet sich ein Fernsehsender, der größte, der stärkste der Welt, und der würde dieses Phänomen sofort in sein Programm aufnehmen. Vom Atlantik bis zum Pazifik müßten alle Bewohner des Kontinents davon Kenntnis nehmen: seht nur, seht — New York schämt sich.

In Wirklichkeit äußert sich das so, daß die acht Millionen Menschen der betroffenen Stadt drei Wochen lang mit ihrer Kränkung beschäftigt sind. Sie reden, schreiben, predigen, sie funken, filmen, fotografieren: verdammt noch mal, wir haben hier eine Geschichte, über die man am besten schweigt.

Die Männer

Mickey Jelke, 23 Jahre alt, 1,60 Meter klein, wollte ein Mann sein. Das wurde ihm zum Verhängnis. Alle männlichen Amerikaner wollen Männer sein, und sie haben ziemlich fest umrissene Vorstellungen davon. Ihre Urväter, die mit hochrädrigen Planwagen von Ost nach West das Land aufrollten, die Urwälder rodeten, Büffel und Indianer zu Paaren trieben, die Goldminen der Wildnis entrissen, Städte aus dem Boden stampften, die den Fortschritt und die beste Verfassung der Welt für sich gepachtet haben — das waren Männer. Ihre Großväter, die neben ihrem Gott nur den Erfolg anbeteten, die ihre Ellenbogen zu gebrauchen verstanden, die den „selfmade-man", den Millionär, den Star, den Rekord erfanden — das waren Männer. Das sind heute noch Vorbilder.

Anders ausgedrückt: Mickey Jelke wäre von seinem Urgroßvater übers Knie gezogen worden, sein Großvater hätte ihm einen Scheck in die Hand gedrückt, damit er für einige Zeit nach Europa verschwindet, bis Gras über die Geschichte gewachsen ist, und heute machen ihm seine Väter den Prozeß, weil es ihnen ein Bedürfnis ist, sich dabei selbst anzuklagen.

Den Anlaß dazu findet man in Mickey Jelkes schwarzen Adreßbüchern. Darin sind die Namen von ausgewachsenen Männern aufgezeichnet, Männer des Geschäftslebens, der Geselschaft, aus der Welt des Films und Varietés, und ganz verschämt ein paar Politiker. Mickeys Anwalt Samuel Segal droht, er werde bei der Verhandlung die Namen von dreitausend Kunden aus den Notizbüchern verlesen.

Die Drohung wird nicht überhört. Wenige Wochen vor Beginn des Prozesses verlassen außergewöhnlich viele angesehene Familien New York. Man fährt zur Saison nach Florida oder nach Kalifornien, am liebsten aber nach Europa, auf eine Insel im Pazifik, irgendwohin, ganz weit weg. Denn jeder Seitensprung, der in den letzten Jahren in der Millionenstadt gewagt worden ist, kann eine Spur in so einem gottverdammten Adreßbuch hinterlassen haben. Denn ohne Adreßbuch kein Seitensprung. Das kommt davon, daß man in New York alles telefonisch erledigen muß. Sogar die Mädchen heißen „call-girl". Das sind Girls, die angerufen werden wollen.

„Hallo, Pat, hier Edward Gropper. Wie mir mein Freund Mickey Jelke sagt, haben Sie heute abend Zeit für mich. Gehn wir zusammen ins Ruby Foo oder in den Alibi Club? — Fein, wird ein netter Abend, freu mich sehr . . ."

Man geht zusammen in den Alibi Club oder ins Ruby Foo, und wenn's wirklich ein netter Abend war, notiert das Mädchen Pat Ward die Telefonnummer Edward Groppers, damit sie anrufen kann, wenn sie wieder mal Zeit hat. Mickey Jelke vereinfachte das Verfahren insofern, als er die Telefonnummern seiner Freunde eigenhändig in das Adreßbuch seiner Freundinnen eintrug, wodurch die Verbindung jeweils schneller zustande kam.

Daher die panische Angst der Männer New Yorks, als Rechtsanwalt Samuel Segal seine Drohung ausstieß, daher das Bestreben des Staatsanwalts Liebler, das ganze „call-girl-System" aufzurollen. „Es geht mir nicht um Mickey Jelke, es geht mir um die Sauberkeit und Anständigkeit dieser Stadt."

Mit diesem Ausspruch des Staatsanwalts wird der Fall des kleinen Mickey zum Sündenfall des großen New York erhoben.

Das berechtigt Londons „Daily Mirror" zu der lakonischen Feststellung: „In Amerika hat es in diesem Jahrhundert noch kein so hysterisches Gerichtsverfahren gegeben."

Die letzten Vorbereitungen

Am 9. Februar 1953 soll's losgehen. Mitte Januar wird mit der Auswahl der Schöffen begonnen. Zunächst muß die Frage geklärt werden, ob es zweckmäßig ist, an diesem Verfahren Frauen teilhaben zu lassen. Die Staatsanwaltschaft ist dagegen: „Bei diesem Prozeß kommen Dinge zur Sprache, die jede normal empfindende Frau schockieren müsse. Man kann daher von einer anständigen Frau in diesem Fall kein sachliches Urteil erwarten."

Die Verteidigung schließt sich den Argumenten des Staatsanwaltes an. Es werden keine Frauen zugezogen.

[FORTSETZUNG AUF SEITE 14]

Mickeys Mutter *wurde als Zeugin vor Gericht vernommen. Mit tränenerstickter Stimme erzählte sie die kurze Lebensgeschichte ihres Jungen, der voller Komplexe immer den großen Mann spielen wollte. Danach trocknete sich Frau Elisabeth Teal, geschiedene Frau Jelke, die Tränen und stellte sich mit Mickey (links) den Fotografen*

„Unfair *gegenüber ordentlichen Modellen", schrieben empörte Mädchen auf ihre Schilder. Während des Prozesses gegen Mickey Jelke veranstalteten 5000 gewerkschaftlich organisierte Modell-Girls einen Demonstrationszug durch New York. Sie fühlten sich in ihrer Berufsehre gekränkt, weil die Freundinnen Jelkes, die er gegen hohe Honorare vermittelte, gelegentlich als „Modelle" bezeichnet worden sind*

Unerkannt bleiben *möchte dieses 19jährige Mädchen, das schon auf eine bewegte Vergangenheit zurückblicken kann. Im Zusammenhang mit der Affäre „Jelke" wurden sehr viele Mädchen verhaftet oder als Zeuginnen vernommen. Ein Teil von ihnen stammt aus gut bürgerlichen Familien. Sie wollten auf einfache, aber leider auch sehr fragwürdig Art schnell zu Geld kommen*

(FORTSETZUNG VON SEITE 13)

Also werden 200 Männer, angesehene Bürger aus den verschiedensten Berufen, aufgerufen, sich zur Schöffenwahl zur Verfügung zu stellen. Aus dieser Schar sollen zehn gewählt werden. Vierzig fallen bei näherer Betrachtung sofort aus. Die kleinsten moralischen Schönheitsfehler werden vom Staatsanwalt oder von der Verteidigung und vor allem von der Öffentlichkeit schonungslos aufgedeckt. Die 160 übriggebliebenen Kandidaten müssen sich Kreuzverhöre gefallen lassen, die ihre Gesinnung, ihre moralischen Werturteile zutage fördern.

„Sind Sie verheiratet? Haben Sie während Ihrer Ehe jemals eine andere Frau geliebt? Hat Ihnen Ihre Frau Grund zur Eifersucht gegeben? Haben Sie Kinder? Warum haben Sie keine Kinder? Würden Sie einer Prostituierten eine wahre Aussage zutrauen? Waren Sie jemals im Ausland? In Paris?"

Die Reihen lichten sich. Bis die Verteidigung mit der Auswahl beginnen kann, sind nur noch 64 da. Rechtsanwalt Samuel Segal warnt die Schöffen: „Die schönsten Mädchen Amerikas werden hier in den nächsten Wochen auftauchen, sei es als Zeuginnen, sei es als Angeklagte. Achten Sie nicht auf die Beine, achten Sie nicht auf die Augen, achten Sie auf die Moral!"

Die zehn Schöffen, die übriggeblieben sind, geloben es. Neun Ehemänner und ein Junggeselle werden über Mickey Jelke ihr Urteil fällen.

New Yorks Ohren werden verstopft

Bevor Staatsanwalt Liebler am 9. Februar 1953 seine Anklageschrift verliest, beantragt er Ausschluß der Öffentlichkeit. „Denken Sie an Ihre Familie", ruft er mit zornig gerötetem Gesicht dem Gericht zu. „Denken Sie an die Jungen und Mädchen in der ganzen Welt. Ich werde alles tun, um zu verhindern, daß etwas an die Öffentlichkeit kommt, was die Moral unschuldiger Kinder beeinträchtigen könnte."

Das Gericht ist tief beeindruckt und beschließt den Ausschluß der Öffentlichkeit. Der dichtbesetzte Zuhörersaal wird auf der Stelle geräumt, einschließlich der Pressetribüne.

Die Reaktion der New Yorker auf diese Maßnahme ist echt amerikanisch. Sie vertragen es nicht, daß man ihnen Augen und Ohren zustopft. Hat der Staatsanwalt nicht gesagt, daß dieser Prozeß die ganze Stadt betreffe! Dann heraus mit der Sprache, dann hat auch die ganze Stadt ein Anrecht, zu erfahren, was in dem Gerichtssaal vorgeht. Wenn man sich schon schämen soll, so will man auch wissen, welcher Schandtat man bezichtigt wird.

Noch nie waren sich die amerikanischen Zeitungskonzerne, die Rundfunk- und Fernsehstationen so einig. Agenturen, Verlage und Gesellschaften schließen sich zusammen und protestieren vor Gericht gegen diese Maßnahme des Gerichts. Begründung: Einschränkung der Pressefreiheit. In erster Instanz wird der Protest der Presse zurückgewiesen, aber das Verfahren geht weiter.

Auch das Verfahren gegen Mickey Jelke geht indessen weiter, und Tag für Tag erscheinen darüber spaltenlange Berichte. Das Gericht sieht sich schließlich genötigt, eine Untersuchung nach der indiskreten Informationsquelle einzuleiten.

Die Frauen

Zwei Tage nach dem Prozeßbeginn, am 11. Februar 1953, marschieren fünftausend junge Mädchen und Frauen vor dem Gerichtsgebäude auf. Eine hübscher als die andere, eine besser gewachsen als die andere. So etwas hat selbst New York noch nicht erlebt. Fünftausendfaches strahlendes Lächeln, fünftausend Mal pin-up in letzter Vollendung, dicht gedrängt zu einem wogenden, duftenden Haufen. Plakate und Spruchbänder verraten, daß die Gewerkschaft der Modelle protestiert, daß fünftausend organisierte Mädchen empört darüber sind, daß ihr Beruf in dem Jelke-Prozeß diffamiert wird.

Ach, selbst die Empörung kleidet diese Mädchen gut. Ganz zu schweigen davon, daß die namhaftesten Modehäuser den Aufmarsch schnell dazu benutzt haben, um die neuesten Frühjahrsmodelle vorführen zu lassen.

Das tut dem Ernst keinen Abbruch. Den Mädchen ist es wirklich ernst mit dieser Demonstration, wie sie ja auch ihren Beruf und ihre Arbeit ernst nehmen. Sie stehen Modell, tagaus, tagein, sie lassen sich in kostbarste Modellkleider und Pelze hüllen, wenn es sein muß; sie lassen sich ausziehen bis zum letzten kleinen Spitzentüchlein, wenn es sein muß; sie lassen sich fotografieren und zeichnen; filmen und malen; sie lassen sich wie geschmeidige Puppen auf die Zehenspitzen stellen, in einen Klubsessel setzen, auf einem künstlichen Strand im Atelier vor Pappmaschee-Palmen in den Sand legen. Das ist ihr Beruf, das ist ihr Ernst hinter dem einstudierten Lächeln. Sie haben sicher auch ihren Freund, mit dem sie abends ins Kino gehen, mit dem sie hinterher tanzen und der sie auf dem Heimweg küssen darf. Im übrigen verdienen sie gut, sparen für ein Auto, für einen Fernsehapparat — und warten darauf, geheiratet zu werden. Die gewerkschaftlich organisierten Modelle lassen sich nicht von einem Mickey Jelke in den Schmutz ziehen, nur weil die eine oder die andere seiner sogenannten Freundinnen zufällig auch einmal Modell gewesen ist.

New York hat den Protest der schönen Mädchen mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. Die Bilder der Fünftausend können weiter in hunderttausendfacher Vielfalt erscheinen. In Magazinen und Kinos, als Reklamebilder für Puddingpulver und Büstenhalter. Es ist nicht der geringste Grund vorhanden, an ihrer Moral zu zweifeln.

Ein Streifzug durch die Nacht

Am liebsten würden wohl auch die Inhaber der Nachtlokale einen Demonstrationszug veranstalten. Sie sind letzten Endes die Leidtragenden des Jelke-Prozesses. „Daily News" hat acht Reporter ausgeschickt, die, als reiche Geschäftsleute aus der Provinz getarnt, die berüchtigsten Nachtklubs, Bars und Hotels durchstreifen mußten. Ihre Eindrücke von dem sündigen New York veröffentlicht „Daily News" vierzehn Tage nach dem Ausbruch des Jelke-Skandals. In dem Bericht heißt es:

„Man kann zwar immer noch eine Begleiterin für seine einsamen Abende finden, vorausgesetzt, daß man die richtigen Lokale im Zentrum New Yorks kennt, aber man muß sehr lange suchen und sehr diskret vorgehen. Glaubt man endlich am Ziel zu sein, so wird man über die Preise erstaunt sein, die mit der wachsenden Scheu der Mädchen Schritt halten. Meistens verlangen sie, daß man mit ihnen weit hinausfährt, bis nach Connecticut oder Jersey, wo die Schutzleute angeblich nicht so streng aufpassen und wo man nicht Gefahr läuft, daß Gespräche belauscht werden. . . Bei den Inhabern der Lokale, bei den Kellnern und an der Bar, überall stößt man auf eine miese, gedrückte Stimmung. Die früheren Stammkunden erscheinen nur noch mit ihren Frauen, oft genug auch mit ihren Müttern. Die Männer tun dann so, als säßen sie das erstemal im Lokal, mit eisiger Miene wird ein Whisky getrunken, dann zahlen und ab nach Hause. . . Wer wirklich ein Abenteuer sucht, muß sein eigenes Adreßbuch haben. Aber auch das ist noch nicht genug. Du mußt das Garderobenmädchen mit einem sehr guten Trinkgeld dazu überreden, daß sie für dich anruft. „Call-girls" hängen sofort ab, wenn sie eine Männerstimme hören, oder sie drohen dir mit der Polizei. Gesetzt den Fall, es glückt dir eine Verbindung, dann wird es ratsam sein, hinauszugehen auf die Straße und einen Münzfernsprecher zu benutzen, denn die Apparate der Nachtlokale werden wahrscheinlich von der Polizei überwacht. . . Schön, wenn du dann noch Lust hast, stundenlang mit deinem Auto hinaus aufs Land zu fahren, wenn du dann noch Freude daran hast, 100 Dollars auszugeben — dann ist dir nicht zu helfen. . . Das ist New York, die Weltstadt, die Hafenstadt, das ist das Sündenbabel, über das wir uns seit Monaten aufregen. Und wir wundern uns, wenn unsere jungen Männer im Ausland, wenn unsere Soldaten in London, Paris, in Tokio oder in irgendeiner kleinen deutschen Provinzstadt über die Stränge schlagen, oder wenn sie gar mit einer fremden Frau zurückkommen."

Mickeys Mutter wird gehört

Aus dem Gerichtssaal, wo immer noch unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt wird, sind Zahlen durchgesickert. Erstens, daß die Prozeßkosten am zehnten Tag der Verhandlung 50 000 Dollar überschritten haben, zweitens, daß die Freundinnen Mickey Jelkes märchenhaft verdient haben.

Pat Ward hat in einem halben Jahr 15 000 Dollar eingesteckt.

Für diese Angaben ist das Steueramt sehr dankbar. Die Damen werden sofort zu diesem Punkt von Beauftragten der Steuerbehörde befragt. Wie man hört, mit negativem Ergebnis. Pat Ward hat den Beamten abfahren lassen. Sie sei kein Geschäft, sie führe keine Bücher, sagte sie. Sie verfüge auch nicht über ein festes Einkommen. Freunde hätten ihr gelegentlich ein Geschenk gemacht.

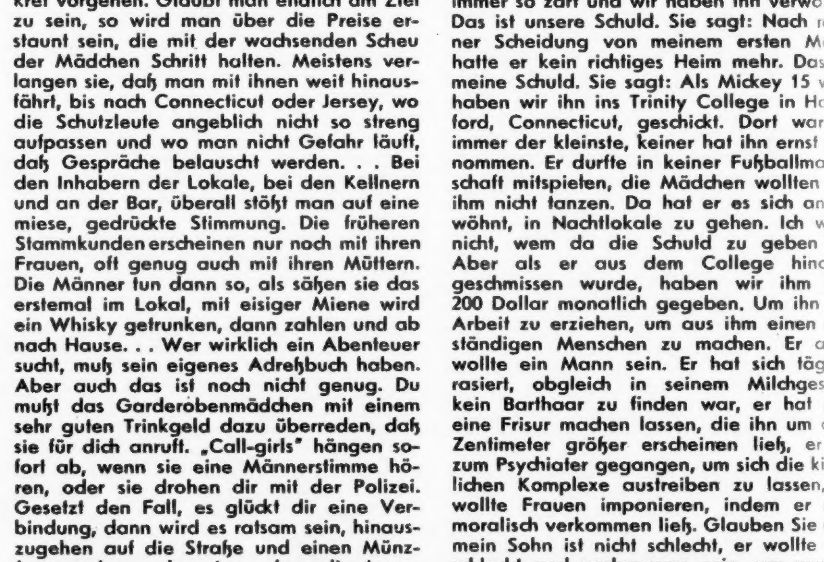
*

Seltsames Amerika.

Am 25. Februar 1953 ist eindeutig ein Stimmungsumschwung in New York festzustellen — zugunsten Mickey Jelkes. Zugunsten dieses mißratenen Millionärssöhnchens, der sich vor Gericht wegen so ekelhafter Delikte, wie Kuppelei und Zuhälterei, zu verantworten hat.

Den Stimmungsumschwung bringt an diesem 25. Februar seine Mutter in den Gerichtssaal, und von dort weht ein leiser Hauch von Mitleid hinaus in die Häuserschluchten. Die Mutter ist als Zeugin erschienen und sagt: Als Kind war Mickey immer so zart und wir haben ihn verwöhnt. Das ist unsere Schuld. Sie sagt: Nach meiner Scheidung von meinem ersten Mann hatte er kein richtiges Heim mehr. Das ist meine Schuld. Sie sagt: Als Mickey 15 war, haben wir ihn ins Trinity College in Hardford, Connecticut, geschickt. Dort war er immer der kleinste, keiner hat ihn ernst genommen. Er durfte in keiner Fußballmannschaft mitspielen, die Mädchen wollten mit ihm nicht tanzen. Da hat er es sich angewöhnt, in Nachtlokale zu gehen. Ich weiß nicht, wem da die Schuld zu geben ist. Aber als er aus dem College hinausgeschmissen wurde, haben wir ihm nur 200 Dollar monatlich gegeben. Um ihn zur Arbeit zu erziehen, um aus ihm einen anständigen Menschen zu machen. Er aber wollte ein Mann sein. Er hat sich täglich rasiert, obgleich in seinem Milchgesicht kein Barthaar zu finden war, er hat sich eine Frisur machen lassen, die ihn um drei Zentimeter größer erscheinen ließ, er ist zum Psychiater gegangen, um sich die kindlichen Komplexe austreiben zu lassen, er wollte Frauen imponieren, indem er sich moralisch verkommen ließ. Glauben Sie mir, mein Sohn ist nicht schlecht, er wollte nur schlecht und verkommen sein, um wenigstens auf diesem Gebiet als Mann anerkannt zu werden. Sie sagt: Wie viele Männer heucheln Unmoral, weil sie angeben wollen. Ist es nicht am Ende gar so, daß dieser Prozeß aufgebauscht wird, weil der Riese New York sich auch einmal als Sünder aufspielen möchte!

Soweit die Aussage der Frau Elisabeth Clark Teal, der Mutter Mickey Jelkes. Wie auf ein Stichwort erscheinen überall wissenschaftlich untermauerte Testfragen: Prüfen Sie sich, ob Sie einer Sünde fähig wären!



Nicht sehr erfreut *war Mickey Jelke (rechts), als man ihm im Büro des Staatsanwalts der Reihe nach seine verschiedenen Freundinnen gegenüberstellte. Beinahe jeder hatte er versprochen, sie zu heiraten, obwohl er sie in Wirklichkeit nur für seine heimlichen und strafbaren Zwecke gebrauchen wollte. Seinem Freund, Raymond Russel Davioni (links), wurden die gleichen Delikte vorgeworfen und nachgewiesen. Unser Foto zeigt die beiden unmittelbar nach der Verhaftung am 15. August 1952*

Prüfen Sie ihre sexuellen Hemmungen, indem Sie folgende Fragen beantworten. . .

Ganz New York, ganz Amerika betreibt unter Anleitung von Psychiatern dieses Gesellschaftsspiel.

Verlorene Jllusionen

Zwischen der 40. und 44. Straße am Broadway stehen die Theater. Daneben, dazwischen, darüber gibt es zahllose Büros, vor denen sich der Zustrom der jungen Schauspieler und Schauspielerinnen staut. Wie überall in der Welt, glauben auch diese jungen Menschen an ihr Talent, an ihr Glück und an ihren Erfolg. Wie überall in der Welt, wird auch diesen jungen Menschen ihr Glaube allmählich zermürbt und zerpflückt.

Einige Straßenzüge weiter befinden sich die Büros der Schlagerverleger. An heißen Sommertagen überfallen aus den offenen Fenstern der fünfzehn- bis zwanzigstöckigen Häuser hundert verschiedene Schlagermelodien gleichzeitig den Straßenlärm. Man kann sie sich gut vorstellen, die jungen Komponisten, die skeptischen Verlegern ihre Neuschöpfungen vortragen, und die jungen Musiker, die auf Klavieren, Trompeten, Saxophonen und Geigen ihr Können vorzeigen müssen, um endlich irgendwo in einem Orchester mitspielen zu dürfen.

Und wieder einige Häuser weiter kommen die Agenturen der Revuetheater, der Varietés, der Zirkusse, und schließlich die Stellenvermittlungsbüros für das Personal der Nachtlokale, für Kellner, Garderobenmädchen, Barmixer, Zigarettenmädchen, Köche und Tellerwäscher.

Der Bedarf New Yorks ist unerschöpflich. Nirgends gibt es so viele Theater, nirgends so große Revues, Zehntausende füllen die Nächte mit den Klängen ihrer Trompeten, Saxophone und Klarinetten, und mit dem Personal der Lokale, der Bars, der Kaffeehäuser und Nachtklubs könnte man leicht eine Armee auffüllen.

Aber der Zustrom ist noch größer als die Nachfrage. Die Agenturen können es sich leisten, wirklich nur erstklassiges Material auszuwählen, sie brauchen ja nur ins Volle zu greifen. Nirgends auf der Welt wird das Vergnügen mit so harter Arbeit verknüpft, nirgends ist der Verschleiß an Talenten so groß. Das letzte Chorgirl am Broadway könnte auf einer mittleren Operettenbühne Europas als Primadonna auftreten.

Tausende stehen vor den Türen der Agenturen Schlange, Hunderte werden gebraucht und bekommen eine Chance. Die anderen müssen gehen, dorthin, woher sie gekommen sind, in irgendeine Provinzstadt im Süden oder Mittelwesten. Wer trotzdem in New York bleibt, verliert leicht den Boden unter den Füßen. Vielleicht sind es Hunderte, vielleicht auch Tausende.

Ist das viel für New York?

*

Aus diesem Milieu kam Pat Ward, ein bildhübsches, junges Mädchen. Sie hatte auch Talent, aber nicht genug; sie hatte auch die Illusion, eines Tages entdeckt zu werden.

Mickey Jelke entdeckte sie. Er machte sie zu seiner Freundin, und dann zur Freundin seiner Freunde.

Jetzt ist Pat Ward Kronzeugin des Staatsanwaltes im Jelke-Prozeß. Ihr Adreßbüchlein ist ganz besonders umfangreich und es wimmelt darin von prominenten Namen. Pat Ward ist der Gesprächsstoff in New York, ihre Bilder erscheinen auf den Titelseiten aller Zeitungen, ihr Zugang und Abgang vor Gericht ist dreimal von Fernsehsendern übertragen worden. War dieser Ruhm nicht immer schon der Wunschtraum Pat Wards, wenn auch unter anderen Voraussetzungen?

Sie findet sich erstaunlich schnell in ihrer eigenartigen Rolle zurecht. Mal geht sie starren Blickes an der langen Reihe der Pressefotografen vorbei, ein andermal läßt sie ein wehmütiges Lächeln aus verweinten Augen los, und hin und wieder gibt sie auch keine Interviews . . . Ja, sie werde sich nachher, nach dieser schrecklichen Geschichte mit ihrer Mutter und mit ihren Geschwistern aufs Land zurückziehen . . vielleicht werde sie sich auch einer Gesichtsoperation unterziehen, so daß sie nicht wiederzuerkennen sein wird . . . Zwei Zeitungen hätten ihr angeboten, wöchentlich eine Spalte für teen-agers (Jugendliche) zu schreiben . . . viel wichtiger sei jedoch ihr großes Projekt, ihre Memoiren, die sie schreiben werde und um die sich die Verlage reißen . . .

Der Titel lautet: „Mein Leben mit Jelke."

IM NÄCHSTEN HEFT:

„Mein Leben mit Jelke" — Wie es dazu kam — Ein Selbstmordversuch bringt alles an den Tag — Auch Hollywood hat seinen Skandal

„Man findet viel Geschmack am Overstolz-Tabak"

Wieviel fachliche Kenntnisse und
jahrzehntelange Erfahrungen,
wieviel Wissen um die Tabaksorten,
- ihre Werte und ihre Eigenart -
welch empfindsame Zunge
und welch feine Nase gehören dazu,
eine Zigarette zu mischen, von der gilt,
was von der Overstolz gesagt wird:
Sie schmeckt!

Das danken Millionen Raucher
den tüchtigen Tabakspezialisten
von Haus Neuerburg.

OVERSTOLZ
vom Rhein

Jürgen Thorwald

In den Morgenstunden des 14. Juni 1942 werden alle FBI-Dienststellen der Vereinigten Staaten von der Zentrale in Washington alarmiert. Ein Wächter ist in der Nacht an der Küste von Long Island auf einige verdächtige Männer gestoßen, und bei Morgengrauen sind an der Stelle sechs Kisten mit Sprengstoff gefunden worden, deren Zünder deutsche Aufschriften tragen. Edgar Hoover, der Direktor des FBI, setzte eigenhändig alle Hebel in Bewegung, um der deutschen Saboteure habhaft zu werden. Am 19. Juni meldet sich ein Mann namens George John Dasch in der FBI-Zentrale in Washington. Er will unbedingt eine Meldung machen, eine wichtige Meldung, die er nur Direktor Hoover persönlich überbringen könne. Er sei Nazi-Agent, in der Nacht zum 14. Juni von einem deutschen U-Boot auf Long Island abgesetzt worden. Zum Beweis öffnet George Dasch seine Aktentasche und hält den verdutzten Beamten 80 000 Dollar unter die Nase. Jetzt wird Dasch allerdings schnellstens Direktor Hoover vorgeführt, der ihn sofort verhören läßt. George Dasch gibt alles preis: die Namen seiner Kameraden Burger, Quirin und Heinck, und die Tatsache, daß eine zweite Gruppe ebenfalls mit einem U-Boot abgesetzt werden soll.

Das Tagebuc vo
den Einsatz d de

Unternehmen „Pastorius" ist aufgeflogen, *der Chef der Abwehr, Admiral Canaris (Mitte), und sein Abteilungschef, Oberst von Lahousen (links), werden zur Berichterstattung im Führerhauptquartier empfangen. Am 28. Juni erfuhr man in Berlin aus Meldungen des amerikanischen Rundfunks von der Verhaftung der Gruppen Dasch und Kerling. Canaris mußte bittere Vorwürfe einstecken, obgleich er von Anfang an gegen das Unternehmen war*

Aus dem Tagebuch der Abwehr II

29. 5. 42 Zwei Gruppen des Unternehmens „Pastorius" sind am 26. und 28. 5. mit je einem U-Boot von der französischen Westküste aus gestartet. Ein Mann mußte wegen plötzlicher Erkrankung zurückbleiben. Die Gesamtzahl der beim Unternehmen „Pastorius" eingesetzten V-Leute beträgt 8 Mann.

15. 6. 42 Laut Mitteilung des Befehlshabers der U-Bootwaffe, hat der Kommandant eines der beim Unternehmen „Pastorius" eingesetzten U-Boote durch Funkspruch gemeldet, daß er die aus vier Mann bestehende Gruppe in der Nacht vom 13. zum 14. Juni an der befohlenen Stelle auf Long Island im Staate New York an Land gesetzt hat.

28. 6. 42 Seit den frühen Morgenstunden des 28. 6. treffen ausführliche Rundfunknachrichten aus den USA ein, wonach sämtliche Teilnehmer des Unternehmens „Pastorius" teils in New York, teils in Chikago verhaftet worden sind. Die Anlandung durch deutsche U-Boote an zwei verschiedenen Stellen der nordamerikanischen Küste wird dabei richtig wiedergegeben, desgleichen scheinen die Meldungen über die Ausrüstung sowie über die vorangegangene Ausbildung an einer Berliner „Sabotageschule" im wesentlichen zutreffend zu sein. Dagegen werden, offenbar aus propagandistischen Gründen, die vermeintlichen S-Ziele (Sabotage-Ziele) sensationell aufgebauscht. Beispielsweise wird bemerkt, daß S-Angriffe gegen eine wichtige Eisenbahnbrücke an den Niagarafällen geplant waren. Dieses Ziel ist dem Unternehmen „Pastorius" nicht gestellt worden. Nach den amerikanischen Rundfunknachrichten müssen alle Teilnehmer an diesem Unternehmen mit der Todesstrafe rechnen.

6. Fortsetzung

Conelly ließ Dasch nicht zu Atem kommen. Das Verhör bereitete ihm sichtlich Vergnügen, denn sowas war dem gewiegten FBI-Beamten noch nicht zwischen die Finger gekommen. Läßt sich so ein verdammter Nazi-Agent mit einem U-Boot über den Ozean fahren und läuft schnurstracks zur Polizei, um alles auszuplaudern.

„Wer ist der Anführer der anderen Gruppe?" fragte Conelly.

„John Edward Kerling . . .", sagte Dasch.

„Was ist über ihn bekannt?"

Dasch bewegte beklommen seine Hände. Aber dann sagte er: „Kerling hat hier dem Deutschen Bund angehört. Er ist ein ganz fanatischer und überzeugter Nazi. Er ist sehr eng mit Bohle, dem Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP, befreundet, er hat das goldene Parteiabzeichen. Er hat auch das goldene HJ-Abzeichen. Er ist sehr intelligent und hat eine gute Schule besucht. Er ist irgendwann um 1929 hier eingewandert und fuhr 1940 nach Deutschland zurück."

Conelly drückte auf eine Taste und sprach spöttisch lächelnd in das Mikrophon: „Suchen Sie in der Kartei ‚Verdächtige Deutsche' nach Kerling, John Edward Kerling . . ." Er ließ die Taste wieder los und beobachtete Dasch wie ein Raubtier, das mit einem Opfer spielt.

„Kerling hat sicherlich einen Decknamen", meinte er, „wie wär's damit?"

„Ed. Kelly . . .", sagte Dasch. Aber er mußte dabei schon eine innere Barriere überspringen.

Noch während der Name fiel, wurde eine Karteikarte hereingebracht.

Conelly warf einen Blick darauf. „Sieh' an", sagte er. „John Edward Kerling, jetzt 33 Jahre alt, aus New York. Mr. Dasch, ist Ihnen vielleicht bekannt, daß John Edward Kerling aus lauter Begeisterung für seinen ‚Führer' schon 1940 versucht hat, mit einem kleinen Segelboot von Florida nach Deutschland zu segeln? Dabei ist er beinah' ertrunken und unsere Coastguards haben ihn gerettet."

„Ich habe gesagt, daß er der Fanatischste und auch der Gefährlichste ist", sagte Dasch.

Conelly kräuselte die Lippen. „Da war übrigens noch jemand in diesem Boot." Er sah schräg forschend zu Dasch hinüber. „Ist Ihnen vielleicht ein gewisser Mr. Neubauer bekannt, Hermann Neubauer? Er hatte es anscheinend genau so eilig wie Mr. Kerling . . ."

„Nein", sagte Dasch, „Neubauer kenn ich nicht . . ."

„Nennen Sie mir die Decknamen der drei Burschen, die mit Kerling abgefahren sind."

„Hermann Nicholas, William Thomas und Herbert Haupt . . ."

„Hermann Nicholas?", sagte Conelly, „Mr. Dasch, ich habe eine sehr gute Nase. Hermann Neubauer, Hermann Nicholas? Die gleichen Vornamen, wie? Können Sie mir sagen, welchen Beruf Nicholas früher gehabt hat . . .?"

Dasch's Stimme klang atemlos: — „Soviel ich weiß, Seemann. Später hat er in Hotels in New York gearbeitet. Er hat eine deutsche Frau. Er ist mit ihr 1940 auch auf Freifahrtschein nach Deutschland gefahren. Er hat in einer Fabrik gearbeitet. Später war er Soldat. Er war verwundet und war entlassen worden. Dann hatte er sich zu Kappe gemeldet. Er ist während der ganzen Ausbildung in der Sabotageschule sehr überzeugt gewesen, von dem Sprengauftrag hier . . ." Dasch blickte hin und her, so als hetzte ihn das erschreckte Ahnen, das in seinen Augen und in seinem Gesicht erkennbar war . . . „Aber seiner Frau gefiel es in Deutschland nicht", sagte er leise. „Sie war enttäuscht über die Verhältnisse, sie wohnten in ein paar Löchern. Sie wollte zurück nach hier. Er wollte vielleicht auch nur zurück nach hier."

Conelly hatte kaum noch zugehört.

„Trainer", sagte er, „wir werden nach Neubauer alias Nicholas fahnden lassen."

Die unsichtbare Front

…von OKW/Abwehr enthüllt
…deutschen Geheimdienstes

Er wandte sich wieder Dasch zu, „wie hieß der Dritte doch?"

„Williams Thomas."

„Und Sie bleiben bei der Behauptung, den wirklichen Namen nicht zu kennen?"

„Ja" . . .

„Was war Thomas, wo kam er her, wann ist er in diesem Land gewesen? Wann ging er nach Deutschland zurück?"

Dasch's Augen huschten hin und her. „Thomas ist ein armer Bursche", sagte er hastig. Er ist in Gelsenkirchen, in Deutschland geboren worden. Er ist als Junge schon in dieses Land gekommen. Er ist Werkzeugmacher gewesen. Aber er hat hier nur als Barkeeper arbeiten können. Da ist er auch mit seiner Frau auf Freifahrtkarte nach Deutschland zurück. . ." Das unruhige, von einer innerlichen Angst getriebene Flackern in Dasch's Augen verstärkte sich. „Ein armer Bursche", sagte er, „der sich von Hitler was versprochen hat. Aber . . ."

Conelly hörte schon gar nicht mehr zu. „Hat es eine Regel gegeben", fragte er, „wonach die Decknamen bestimmt worden sind?"

Dasch schwieg. Er hatte den Kopf gesenkt, als würde er sich immer mehr einer Last bewußt, die sich ganz langsam, aber auch ganz sicher auf seinen Nacken senkte.

„Nun?", bohrte Conelly.

„Vielleicht die Anfangsbuchstaben!" sagte Dasch beklommen. „Oft sind die ersten beiden Buchstaben des richtigen Namens für den Decknamen genommen worden. . ."

„Also bei Thomas Th. Der richtige Name müßte also mit Th anfangen. . ."

Conelly faßte einen plötzlichen Entschluß.

„Trainer", sagte er, „geben Sie mal das Telefonbuch von Washington herüber!"

Er nahm das Buch, schlug die Namen auf, die mit Th begannen und schob es zu Dasch hinüber.

„Look over here", sagte er, „Sie sehen sich jetzt mal alle Namen durch, die mit Th anfangen. Vielleicht frischt das Ihr verlorenes Gedächtnis auf. Vielleicht finden Sie da einen Namen, der so ähnlich ist wie der, den Sie vergessen haben wollen. . ."

Dasch hob den Kopf. Er sah Conelly mit einem gejagten, fast schon gequälten Blick an. Er blickte zu Trainer und Parr hinüber. Aber ihre Gesichter blieben kühl.

„Come over here!" wiederholte Conelly. „Look here . . ."

Dasch beugte sich langsam über das Buch und las die Reihe der Namen. Er brauchte lange Zeit. Conelly und die anderen sahen schweigend, aber mit Augen zu, die jede Regung in Dasch's Gesicht beobachteten. Dasch blickte hier und da auf. Dann las er weiter. Mit einem Male gab es eine unbestimmte Veränderung in seinem Gesicht und Conelly schlug gleich zu.

„Sie haben ihn!" sagte er.

Dasch zögerte und schwieg.

„Sie haben ihn doch!", sagte Conelly.

Er sprang auf und lief um den Tisch herum. „Wenn Sie sich schon gar nicht erinnern wollen, dann müssen Sie das geschickter tun, Mr. Dasch. Ich würde wenigstens den Finger von der Stelle nehmen, die Sie anscheinend erschreckt hat. Wie heißt also der Name über Ihrem Finger? Thiel vielleicht?"

Dasch zögerte immer noch. Dann sagte er: „Werner Thiel. Jetzt erinnere ich mich."

Conelly lächelte.

„Dann fehlte uns ja nur noch der letzte", sagte er, „Haupt sagten Sie. Haupt, hört sich eigentlich nicht nach Deckname an. Können Sie mir vielleicht sagen, wo Haupt hier in diesem Land gelebt hat. . ."

„Er ist der Jüngste", sagte Dasch. „Er ist vielleicht nicht mehr als 20 Jahre alt. Er ist noch ein halbes Kind, das niemand anders als diese verfluchten Nazis in so etwas wie dies hineinhetzen würde . . ."

„Wo hat er hier gelebt?" beharrte Conelly kalt.

„Ich glaube", Dasch's Stimme wurde langsam und leiser, „in Chikago. Aber er ist ein dummer Junge. Er hat irgend etwas mit einem Mädel gehabt und ist seinen Eltern weggelaufen, weil er Angst vor Prügel hatte. Ich glaube, das Mädel kriegte ein Kind. Er ist nach Mexiko. Das ist 1940 gewesen. Von Mexiko ist er mit einem deutschen Schiff als Blockadebrecher nach Japan. Und von da ist er mit einem andern Blockadebrecher nach Bordeaux in Frankreich. Bordeaux war schon von den Nazis besetzt. Er ist dann letztes Jahr Weihnachten nach Deutschland gekommen zu seiner Großmutter nach Stettin. Und da hat ihn dieser Kappe aufgelesen und ihn für das Abenteuer begeistert. Aber er ist wirklich noch ein Kind, das vielleicht nur zurück zu seinen Eltern will."

„Wo hat dieser Haupt gelebt?"

„Ich glaube . . . in Chikago . . ."

Conelly bewegte zum zweitenmal die Taste auf seinem Tisch. Ein rotes Licht leuchtete auf. „Suchen Sie unter den ‚Überwachten' von Chikago nach dem Namen Haupt!" sagte er. Er sah wieder Dasch an. „Wir sind nämlich gar nicht müßig gewesen", sagte er, „Sie werden noch sehen. Wir wissen eine ganze Menge und das sollte Sie dazu mahnen, in allen Punkten die Wahrheit zu sagen. Vielleicht wissen wir auch über Sie einiges, was Sie vergessen haben, Mr. Dasch!"

Er horchte in den Lautsprecher.

„Gefunden", klang eine Frauenstimme auf. „Hans Max Haupt. In Chikago. Deutscher Bürger. Beruf Maler. Aktiv im Deutschen Bund. Verheiratet. Einen Sohn, der seit 1940 verschwunden ist."

Conelly warf Dasch nur noch einen Seitenblick zu. Er war siegessicher. Er schwebte fast voller Verachtung über den Dingen. „Na also", sagte er, „Mr. Dasch, wir können uns wohl gratulieren. Gute Arbeit, wie? Jetzt sagen Sie mir nur noch, wo die Landung der Gruppe Kerling beabsichtigt war."

(FORTSETZUNG AUF SEITE 18)

1

2

3

4

Eine Familientragödie *im Schatten des Unternehmens „Pastorius". Im Jahre 1940 verschwand der 20jährige Herbert H. Haupt (Bild 1) spurlos aus seinem Elternhaus in Chikago. Zurück blieb seine Braut Gerda Melind (Bild 2), 22 Jahre alt, die ein Kind erwartete. Herberts Eltern (Bild 3 und 4) empfanden die Handlung ihres Sohnes als eine tiefe Schmach. In Gegenwart des Vaters Hans Max Haupt (Bild 3, im Vordergrund rechts), der dem Nationalsozialistischen Deutschen Bund angehörte, durfte von Herbert nicht mehr gesprochen werden. Inzwischen trampte Herbert nach Mexiko, um von dort mit deutschen Blockadebrechern im besetzten Frankreich zu landen. Im Jahre 1942 wurde er für das Unternehmen „Pastorius" auf einer Sabotageschule ausgebildet, im Juni 1942 ging er mit einer Gruppe von vier Mann in einem U-Boot in Florida an Land. Sein erster Weg führte ihn in sein Elternhaus. Es kam zu einer rührenden Versöhnung, Vater Haupt vergab seinem Sohn alles, da der Junge sein Leben für Deutschland einsetzte. Herbert besuchte daraufhin auch seine Braut Melind, die jedoch nichts mehr von ihm wissen wollte und mit der Polizei drohte. Das alles geschah im wahrsten Sinne des Wortes unter den Augen des FBI. Jeder Schritt Herbert Haupts wurde beobachtet. Wenige Tage später wurde die ganze Familie verhaftet. Vater und Sohn landeten auf dem elektrischen Stuhl*

JÜRGEN THORWALD:

Die unsichtbare Front

[FORTSETZUNG VON SEITE 17]

„In der Nähe von Jacksonville an der Küste von Florida", sagte Dasch. In seine Stimme schlich sich eine verborgene Müdigkeit.

„Genauer."

„Ich weiß es nicht. Das waren Geheimbefehle. Nur die U-Bootkommandanten haben sie bekommen. Ich habe auch nicht genau gewußt, wo meine Gruppe gelandet werden würde... Das hat die Marine bestimmt..."

„Auf jeden Fall konzentrieren sich die Burschen zunächst auch in New York", sagte Conelly. „Mr. Dasch, haben Sie Auftrag, mit ihnen Fühlung zu nehmen? Können Ihre Leute mit Ihnen Fühlung nehmen?"

Dasch bewegte müde seine Hände. „Nein. Eine Zusammenarbeit sollte erst viel später kommen..."

„Dann hat es keinen Zweck, Ihre Leute laufenzulassen in der Hoffnung, die andern zu erwischen, wenn sie zusammenkommen. Aber wie sollte die Verbindung später aufgenommen werden?"

Dasch wischte sich mit dem Handrücken über die trockenen Lippen. „Wahrscheinlich durch die Vertrauensleute, die Kerling und ich hier aufsuchen sollten, und die auf meinem Taschentuch stehen. Kerling hat dasselbe Taschentuch. Darauf stehen die Namen oder wenigstens die Telefonnummern."

Conelly beugte sich vor. Seine grauen Augen blitzten. „Aber Sie behaupten, Sie wüßten nicht, wie die Geheimschrift auf dem Taschentuch sichtbar zu machen ist..." Conelly stemmte seine Fäuste auf den Tisch und beugte sich über Dasch. „Wollen Sie mir erzählen, daß man Ihnen dieses Taschentuch mitgegeben hat, ohne Ihnen gleichzeitig beizubringen, wie Sie es lesen können..?"

Seine Stimme wurde laut und scharf.

„Ich habe Unterricht bekommen", sagte Dasch gequält, „aber ich habe Ihnen doch schon gesagt, ich habe Vieles vergessen. Ich habe nicht aufgepaßt, weil ich niemals die Absicht gehabt habe, diese Aufgabe durchzuführen und dieses Taschentuch zu gebrauchen..."

Conelly wurde noch schärfer.

„Hören Sie zu, Mr. Dasch. Unser Laboratorium ist sicher das beste auf dieser Welt. Aber unsere Leute versuchen seit Stunden vergebens, auch nur einen Buchstaben aus diesem Taschentuch herauszulocken. Wollen Sie nicht lieber zugeben, daß Sie uns belogen haben, vielleicht um sich wichtig zu machen und zu Mr. Hoover zu kommen..."

„Das Taschentuch ist beschrieben", rief Dasch. „Sie können mir glauben, es ist beschrieben..."

Conelly ging zum Fenster. „Well", sagte er, „das werden wir ja noch sehen. Sie können jetzt gehen. Ab morgen werden Ihnen Sekretärinnen zur Verfügung stehen, denen Sie alles, was Sie in Deutschland gesehen haben, diktieren können. Meinethalben acht Tage lang. Für jetzt wären wir fertig. Sie können gehen..."

Dasch erhob sich.

„Ich werde dann ins Hotel zurückfahren", sagte er mit gesenkten Schultern.

„Bitte", sagte Conelly. Er lächelte zwielichtig, „ein paar von unseren Leuten wohnen übrigens zufällig im gleichen Hotel. Sie sind dann nicht so allein und können sich jederzeit an sie wenden..."

Dasch blickte mit einem noch tieferen Erschrecken in den Augen auf.

„Aber das hat nichts zu bedeuten", sagte Conelly schnell. „Good bye, Mr. Dasch..."

Als Dasch den Raum verlassen hatte, machte Conelly einen jähen Schritt zu seinem Schreibtisch hin.

Fast mit einem Faustschlag schaltete er das Mikrophon ein: „Pratt, Morgan, Grant und Knox", schrie er. „Sie fliegen mit mir in einer Viertelstunde nach New York." Er schaltete um: „Laboratorium. Haben Sie endlich was gefunden an dem verdammten Taschentuch? — Nein! — Sobald Sie was entdecken, Meldung an das Büro in New York, an mich selbst..."

Er schaltete ab und sah Trainer an. „Sie fliegen nach Chikago und überwachen die Familie Haupt. Müßte mich sehr wundern, wenn der junge Bursche nicht dorthin geht. Stellen Sie außerdem das Mädchen fest, mit dem er die Geschichte gehabt haben soll. Schauplätze alter Sünden locken die Sünder..."

Er wandte sich zur Tür. „Sie, Parr", rief er zurück, „übernehmen die Betreuung von Mr. Dasch. Ich denke, daß wir morgen abend die ersten Gangster in New York gefangen haben..."

20. Juni 1946, 16 Uhr

Als Burger das Hotel „Governer Clinton" pünktlich auf die Minute verließ, sah er sich unsicher nach allen Seiten um. Er tat es mit dem Mißtrauen und der Hast eines Mannes, der seit vielen Tagen Stunde um Stunde, Tag wie Nacht irgend etwas Schreckliches erwartet, das er nicht mit Händen greifen kann. Burger blieb zehn Schritte vor dem Eingang des Hotels stehen und sah mit blassem Gesicht und scheuen Augen auf die Drehtür zurück.

Trotzdem sah er nicht die drei Männer, die in einem unauffälligen Wagen auf der anderen Straßenseite warteten und schon lange den Eingang des „Governor Clinton" beobachteten.

„Da geht er", sagte Conelly zu Pratt. „Langsam hinterher fahren, solange es geht...!"

Er sah vorsichtig durch die Scheiben. „Jetzt ist ihm auch Morgan auf den Fersen."

Er wies auf den Bürgersteig hin, auf dem Burger in einem kleinkarierten neuen Sakko, hellen Hosen und weiß besetzten Schuhen eilig dahinging. Morgans schäbige unauffällige Gestalt löste sich von dem Schaufenster, vor dem er gestanden hatte und ging uninteressiert hinter Burger her. Wenn Burger stehenblieb, ging Morgan weiter. Dann wartete er wieder schlendernd an einem Schaufenster und ließ sich von Burger überholen. Mit einem Seitenblick sah er gelegentlich zu dem langsam dahingleitenden Wagen hinüber.

Sie kamen in die Fifth Avenue, 41. Street. Es wimmelte jetzt von Menschen. Und Morgan mußte scharf aufpassen, wenn die kleinere Gestalt Burgers unterzutauchen drohte.

Vor einem Wäschegeschäft hielt Burger plötzlich an und sicherte wieder nach allen Seiten. Morgan verschwand in einer Haustür. Aber von dort beobachtete er genau.

Zwei Männer in neuen Anzügen bogen um eine Ecke. Sie gingen auf Burger zu. Sie gaben sich gegenseitig die Hand.

Auf der anderen Straßenseite im Wagen hielt Conelly die Fotografie hoch, die Dasch mitgebracht hatte. „Kein Zweifel", sagte er, „das sind Quirin und Heinck..."

Pratt lud seinen Revolver durch.

„Nehmen wir sie gleich?", fragte er.

„Nein", sagte Conelly. „Noch abwarten. Sind zuviel Leute hier. Vielleicht kriegen wir sie, wo es nicht so belebt ist... Jetzt steht Morgan gleich daneben..."

Morgan hatte sich wirklich hinter Burger geschoben, aber er drehte ihm den Rücken zu, so, als sei er an den Auslagen des Herrengeschäftes interessiert.

„Was Neues von George?", hörte Morgan Heinck oder Quirin sagen.

„Nichts", sagte Burger.

„Alter Unker! Jetzt glaubst du wohl selbst nicht mehr an die story, daß er uns verpfiffen hat. Sonst wäre längst was passiert. Also — gehen wir Hemden kaufen und essen und dann machen wir Mittagsschlaf... Hab 'n großartiges Bett..."

„Auf dem Bett können wir unsere Aufgaben nicht erledigen..."

„George wird schon wissen, warum er uns so lange warten läßt. Sie haben uns in Berlin gesagt, wir sollen uns Zeit lassen..."

„Wie ihr wollt", sagte Burger in seinem gepreßten, unheilgeladenen Ton, „gehen wir rein in den Laden..."

Sie gingen in das Herrengeschäft hinein. Nach 10 Minuten erschienen sie wieder auf der Straße. Jeder trug ein Paket. Dann gingen sie zu einem Automatenrestaurant. Morgan sah von weitem zu, während sie Hammelkotelett mit grünen Bohnen aßen. Als sie fertig waren, gingen sie wieder auf die Straße.

„Good bye bis morgen!"

„Hoffentlich ist George morgen zurück."

„Hoffentlich", sagte Burger dunkel.

Sie trennten sich.

Quirin und Heinck gingen sorglos in Richtung 75th Street. Burger bewegte sich zurück in Richtung „Governor Clinton". Sein Gesicht schien in Schweiß gebadet.

„Ihr fahrt Heinck und Quirin nach", flüsterte Conelly, „und greift sie an der nächsten stillen Ecke. Ich nehme mir mit Morgan und Grant diesen Burger vor."

Conelly stieg schnell aus dem ganz kurz anhaltenden Wagen. „Fahrt los. Bringt sie lebendig", sagte er noch durch das offene Fenster. Dann lief er zu Morgan hinüber.

Mit gleichgültigen Gesichtern gingen sie hinter Burger her. Als er das „Clinton" erreichte, sahen sie Grant etwas abseits vor einem Plakat stehen. Er hatte vor dem Hotel gewartet. Als Burger, nachdem er sich noch einmal mit weit geöffneten, unbe-

haglichen Augen umgesehen hatte, im Hotel verschwand, hielten sie sich vielleicht noch eine Minute draußen auf. Dann traten sie ein.

Burger legte in seinem Zimmer die neu gekauften Hemden in die Kommode. Dann setzte er sich auf das Bett. Er öffnete eine Zeitung. In diesem Augenblick wurde plötzlich die Tür aufgestoßen. Er sah sich drei Männern gegenüber, die in Sekundenbruchteilen in das Zimmer traten. Der eine hielt einen Revolver in der Hand.

„Mr. Burger", sagte er, „Sie sind verhaftet."

Während er mit dem Revolver stehenblieb, gingen die beiden anderen auf Burger zu. Sie hielten ihn mit Bärenfäusten an den Armen fest, als er aufstehen wollte.

Conelly schob seinen Revolver in die Tasche. Er zog dafür ein kleines Schild im Lederetui hervor und hielt es Burger entgegen.

„FBI", sagte er, „legt ihm Handschellen an . . ."

„Ich protestiere . . .", brachte Burger brüchig über seine Lippen. „Ich bin amerikanischer Bürger. Ich protestiere!" Seine Stimme erhob sich zum Schrei.

„Warum", sagte Conelly kalt, „ich denke, Sie wissen, daß das zwecklos ist. Mr. Burger, wir wissen alles. Und die Anklage wegen Spionage und Sabotage werden wir Ihnen heute noch überreichen."

Burger zwang sich aus dem erstickten Schrei heraus zu einem müden, resignierten Lächeln. Aber es war nur eine Grimasse. „Also doch", sagte er. Und dann langsam: „Also John George Dasch . . ."

Er sah fragend Conelly an. Aber der lächelte nur spöttisch zurück.

„Los", sagte er.

Sie brachten Burger durch die zusammenströmende Menge zu dem Wagen Pratt's, der etwas abseits stand. Dann fuhren sie in die Lafayette-Street in das New Yorker Büro des FBI. Sie schoben Burger in einen Raum, dessen Fenster mit Brettern vernagelt waren. Fünf Minuten später erschien Knox mit vier New Yorker Beamten. Sie führten Heinck und Quirin in das Büro.

verbracht, Quirin und Heinck nach allen Regeln auszunehmen. Er hatte sie allein ausgenommen. Das hielt er manchmal für das beste. Sie hatten zuerst versucht, zu schweigen. Aber er hatte ihnen spöttisch unter die Nase gerieben, was er von Dasch wußte. Was blieb ihnen anderes übrig, als zu reden.

„Begreife einer diese fools", wiederholt Conelly. Er sah Morgan und Pratt aus seinen vor Müdigkeit wäßrigen Augen an. „Sie sind also, wie Dasch richtig gesagt hat, auf deutschem Freifahrtschein 1940 und 1941 nach Deutschland. Dieser Heinck war Seemann und arbeitslos. Hat sich wunders was versprochen von seinem Führer und was so in Deutschland alles auf ihn wartet. Der andere, Quirin, ist Mechaniker gewesen. Hat hier 'ne hübsche Stellung gehabt, Privatchauffeur bei 'nem Fachschriftsteller für Bridge, eigene kleine Wohnung mit seiner Frau und so. War damit natürlich nicht zufrieden. Hat sich auch von den Nazis goldene Berge versprochen. Als sie aber drüben ankamen, wurden sie in eine Fabrik, Volkswagenwerk oder so, gesteckt. Daraufhin haben ihnen die Weiber in den Ohren gelegen: zurück nach Amerika, bloß zurück nach Amerika. Soweit alles o.k. Verrückt, aber o.k. Ein vernünftiger Mensch würde auch noch o.k. dazu sagen, wenn sie sich zu der gottverdammten Sabotagegeschichte gemeldet hätten, bloß um rüberzukommen und dann zu verduften. Aber keine Spur davon. Hört euch an, was die Boys mir gesagt haben. Sie haben — hört euch das genau an — auf die Sache gesetzt, weil sie überzeugt davon sind, daß die Nazis in diesem Sommer mit Rußland fertig werden und dann bei uns einmarschieren. Faktisch, mir nichts, dir nichts bei uns einmarschieren . . ." Er hob die Schultern und ließ sie fassungslos wieder sinken. „Und das glauben die Kerle auch jetzt noch, während sie da drüben wieder in ihre Zellen gehen. Die glauben, daß ihr Führer herüberkommen und sie befreien und rächen wird. Verrückt, wie? Das ist 'ne story von Verrückten, wie?"

Conelly stützte den Kopf auf und wischte sich über die müden Augen. Dabei riß er

Nach ihrer Verhaftung *wurden die deutschen Agenten in Gefängniswagen, begleitet von bewaffneten Fahrzeugen, nach Washington gebracht, wo ihnen der Prozeß gemacht wurde*

„Da seid ihr ja", sagte Conelly. „Bringt sie nur gleich in ihre Zimmer. Ich möchte mich zunächst mit ihrem Freund Burger beschäftigen . . ."

Als Heinck das Wort „Burger" hörte, bewegte er hilflos die gefesselten Hände. Seine unbeholfenen Lippen bewegten sich. Aber von seiner Zunge kam nur ein unverständlicher Laut.

Im gleichen Augenblick schrillte das Telefon.

„Für Sie, Conelly", sagte Pratt aufgeregt. „Das Laboratorium in Washington . . ."

Conelly nahm hastig den Hörer. Seine Lippen verzogen sich gleich darauf breit. Als er den Hörer weglegte, sah er Pratt an. „Der Bursche hat nicht gelogen", rief er. „Mit Jod-Dampf haben sie eben das verdammte Taschentuch zum Reden gebracht. Ein halbes Dutzend Namen und Telefonnummern von Deutschen stehen drauf. Das sind die Burschen, die wir noch gebrauchen . . ." Er kniff die Lippen zusammen. „Oh goddam", sagte er. „Über die geht uns Kerling und die andere Bande ins Netz!"

21. Juni 1942, 6 Uhr

Conelly trat in den Raum, in dem Morgan und Grant nach einem kurzen Halbschlaf eine Art Frühstück herunterschlangen. Es geschah in dem gleichen Augenblick, in dem ein Luftkurier aus Washington nach Conelly verlangte. Er brachte einen Brief von der Zentrale.

„Gib her", sagte Conelly. Er setzte sich, während der Kurier wieder hinausging. Er hielt noch abwesend den Brief geschlossen in der Hand und sah die andern kopfschüttelnd an.

„O, begreif' einer diese Idioten . . ." Er trank einen schwarzen Kaffee und rauchte eine Zigarette an. Er hatte die Nacht damit

das Siegel von dem Washingtoner Brief und schnitt ihn auf.

„Verdammte Pest von Narren . . ." sagte er immer noch fassungslos, während er den Inhalt herauszog, „die Kerle sind nicht zu überzeugen . . . die gehen so an den Galgen, verrückt wie sie sind."

Er überflog den Brief und sein Gesicht hellte sich auf. „Das ist wenigstens saubere Arbeit", sagte er, „das sind die Namen und Telefonnummern von Daschs Taschentuch . . ." Er las: Pat Berger, Milwaukee, John Paul Jaedicke, St. Louis, Hermann W. Hauser, Philadelphia, Marga Rothenberger, Cincinnati . . ."

Conelly legte seine geballte Faust auf den Tisch. „Sogar so ein Frauenzimmer", grollte er. „Nicht schlecht. Da haben sie also überall, wo nach Dasch Sprengungen geplant sind, so einen Herrn oder eine Dame sitzen zur Aufnahme der Verbindung und zur Lokalkenntnis sitzen. Betreffen uns aber hier nicht. Die Burschen haben sich bestimmt noch nicht soweit im Land verstreut." Er zeigte mit dem Finger auf die beiden letzten Zeilen des Briefes. „Uns gehen nur die zwei Telefonnummern hier an. Das sind New Yorker Nummern. Pratt", sagte er, „lassen Sie feststellen, wer die Inhaber sind . . ."

Pratt begann zu telefonieren. Nach ein paar Minuten wußte er Bescheid.

„Die erste Nummer ist aufgehoben", sagte er. „Inhaber ist ein Deutscher namens Gruber gewesen. Ist vor acht Wochen gestorben . . ."

„Aha", sagte Conelly, „ist rechtzeitig vom elektrischen Stuhl gerutscht. Die Nazis haben das drüben noch nicht gewußt. Und die andere . . ."

(FORTSETZUNG AUF SEITE 20)

› 4711 ‹

TOSCA

Die natürliche Anmut Ihres Teints

ist ein so kostbares Gut, daß Sie dessen Schutz und Pflege nur wahrhaft Bewährtem anvertrauen dürfen. Alles, was jede gepflegte Frau sich zur Schönheitspflege wünscht, wird in den "4711" TOSCA-Kleinodien geboten:

"4711" TOSCA COLD CREAM als Nähr- und Pflegecreme,

"4711" TOSCA-CREME als Tagescreme und Puderunterlage.

Die Krönung Ihres Make-up ist und bleibt "4711" TOSCA-COMPACT.

"4711" TOSCA-Kleinodien, mit ihrem vornehm-eigenartigen TOSCA-Duft, dienen erfolgreicher Schönheitspflege.

53TS

JÜRGEN THORWALD:

Die unsichtbare Front

(FORTSETZUNG VON SEITE 19)

„Gehört einem deutschen Pastor W. C. Muller."

„Pastor?" Conelly lachte auf. „Rufen Sie sofort Washington, die Verdächtigenkartei . . ."

Die Antwort war in wenigen Minuten da.

„Eine trübe Existenz", sagte Pratt, als er den Hörer ablegte, „gewesener Pfarrer. Von seiner Kirche gemieden. Ist 1939 in Deutschland gewesen. Verkauft christliche Schriften und macht dabei Antikriegs-Propaganda für die Nazis. Wohnt in einem Roomingshouse, ziemlich billig und zweifelhaft, genaue Adresse steht hier . . ."

Conelly hielt die übernächtigten Augen geschlossen, während er zuhörte. Aber er war hellwach. „Das ist unser Mann", sagte er. „Das ist unser gottverdammter Mann. Morgan und Pratt. Ihr beide pflanzt euch vor seinem Roomingshouse auf und laßt mir ihn und keinen Besucher rein oder raus, ohne daß ihr mir meldet, was los ist . . ."

Chikago, 21. Juni 1942, 7 Uhr

Als der Milchwagen vor dem Hause des deutschen Malers Max Haupt im X. Bezirk anhielt und ein Negerchauffeur zwei Milchflaschen zum Haus hinübertrug, hob in einem gegenüberliegenden Nachbarhaus der FBI-Agent Lunding das Telefon ab. Er hatte sich dort eingemietet, als Ingenieur mit Nachtarbeit. Er war erst im Morgengrauen nach Hause gekommen, weil er die ganze Nacht herumgestrichen war und auch den Hintereingang zum Hause Haupts nicht aus den Augen gelassen hatte.

„Mr. Trainer", sagte er, „bisher nichts zu sehen. Aber der alte Haupt und seine Frau sind zu Hause. Von einem Jungen keine Spur . . ."

„Vielleicht ist er doch zu vorsichtig oder noch nicht da. Weitermachen . . ."

„Die story mit dem Mädchen, dessentwegen der Bursche 1940 abgehauen ist, stimmt. Das Mädchen heißt Gerda Melind, Deutsche, 22 Jahre. Wohnung habe ich rausgekriegt. Das Girl hat dem Burschen nicht verziehen und vergessen. Aber bei der wird er sich sowieso nicht sehen lassen."

„Weiß man bei der Liebe nie", sagte Trainer. „Und der alte Max Haupt . . ."

„Anscheinend wirklich Nazi-Anhänger. Aber ruhig. Will von seinem Sohn nichts mehr wissen. Ich hau mich jetzt übrigens hin, sobald Ablösung kommt . . ."

Die Ablösung kam pünktlich und setzte sich ans Fenster, von dem aus das Haus des Malers Haupt gut zu übersehen war. Aber den ganzen Tag lang geschah nichts. Abends um 21 Uhr ging Lunding selbst wieder auf Posten.

Es war ziemlich dunkel, als er das Zimmer verließ und zuerst den Haupts gegenüber in einem Mauerwinkel wartete. Um 10 Uhr war die Straße unheimlich tot und leer. Lunding entfernte sich ein Stück. Dann stieg er über eine Mauer und schlich hinter zwei Häusern her an das Haupt-Haus heran. Von einer Mauerecke aus konnte er den hinteren Eingang überwachen.

In einem Zimmer brannte Licht. Das Fenster war bei der abendlichen Wärme geöffnet. Lunding konnte einen Mann und eine Frau beobachten. Der Mann saß am Tisch und las eine Zeitung. Die Frau trug Essen auf. Das waren Max und Erna Haupt.

Lunding kannte die Situation. Er kannte auch einen Platz, von dem aus er noch genauer in das Zimmer hineinsehen und noch besser hören konnte, was dort gesprochen wurde. Aber der Platz barg einige Risikos. Vorläufig unterhielten sich der Mann und die Frau nicht.

Lunding wartete eine halbe Stunde. Es wurde ihm langweilig. Passiert doch wieder nichts, dachte er, welcher Saboteur ist schon so blöd', ausgerechnet zu seinen Eltern zu gehen.

Er wollte gerade wieder zur Straße zurückkehren, als er plötzlich einen Schatten sah. Der Schatten bewegte sich auf die hintere Tür zu. Lunding hob vorsichtig den Kopf und schob sich so nahe wie möglich heran. Es klopfte heftig an die Tür.

„Was ist los?", fragte im Zimmer der alte Haupt.

Der Schatten antwortete: „Ich."

„Wer?", fragte der Alte.

Lunding fühlte seinen rasenden Herzschlag, während er auf die Antwort wartete.

„Herbert", sagte der Schatten.

Ja, gibt es das, dachte Lunding fieberhaft. Ja, gibt es das?

Es gab eine kurze, fast drohende Pause. Der alte Haupt trat ans Fenster und sah hinaus.

„Ach nein", sagte er. „Mein Herr Sohn." Seine Stimme war gedämpft, aber erfüllt von einer plötzlich aufsteigenden Wut. „Scher' dich wieder dahin, woher du gekommen bist. Wir sind fertig mit dir . . ."

Gibt es das, dachte Lunding immer noch, gibt es das wirklich, daß ein solcher Narr auf diese Weise ins Netz läuft . . .

Die Stimme des Schattens war halb kindlich, leichtfertig und unbekümmert.

„Laß' mich doch rein, Dad . . ."

„Scher' dich oder ich schlag' dich zusammen, wie du 's verdienst . . ."

„Wenn ich dir sage, woher ich komme, wirst du das nicht mehr sagen . . ."

„Ich bin nicht neugierig, wo du Tunichtgut dich rumgetrieben hast. Wir sind deinetwegen blamiert. Scher' dich weg und laß' dich nie mehr blicken . . ."

Die Frau war mit einer angstvollen Gebärde hinter den Alten getreten. Sie machte ein paar Gesten. Sie wollte ihn beruhigen. Aber er stieß sie zurück. Da rief sie etwas und lief aus dem Zimmer. Gleich darauf flammte hinter der Tür ein Licht auf.

„Dad", sagte der Schatten wieder, „wenn du wüßtest, wo ich gewesen bin, würdest du nicht mehr von ‚blamieren' reden, sondern stolz sein . . ."

„Hol' dich der Teufel . . ."

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür. Die Frau stand darin.

„Mo'm . . .", sagte der Schatten. Seine Stimme war plötzlich weich. Er lief in das Licht hinein. Ein Junge, vielleicht 20 Jahre alt, mit unreifem hungrigem Gesicht, in langen hellen Hosen und einem modernen Pullower. Er fiel der Frau um den Hals.

„Herbert", schluchzte sie. Sie wiederholte den Namen ein paarmal. „Ich freu mich so, daß du wieder da bist. Ich freu' mich so. Dad mußt du verstehen. Er glaubt, alle Leute sehen ihn schief an, weil du weggelaufen bist. Komm'. Komm' rein. Wenn du nur wieder da bist."

Ihre Worte überschlugen sich. Sie zog den Jungen in den Flur und schloß die Tür. Der Alte oben ging im Zimmer auf und ab. Gleich darauf kam die Frau zurück.

„Er ist draußen", bettelte sie. „Sei anständig zu ihm. Er ist doch unser Junge. Du hast auch deine Dummheiten gemacht."

„Ich habe meine Eltern und mein Mädel nicht sitzen lassen wie der letzte Straßenräuber . . ."

Die Frau griff nach seiner Hand. „Du weißt ja nicht, wo er gewesen ist. Er kommt aus Deutschland." Der Mann schob ihre Hand weg.

„Lügt er schon wieder, so wie er immer gelogen und phantasiert hat . .?"

Die Frau legte ihm bittend beide Hände auf den Rücken.

„Er hat eben zuviel Phantasie und wollte die Welt sehen. Er lügt nicht. Er kommt wirklich aus Deutschland. Ich glaube ihm. Er hat mit Hitler gesprochen. Und er ist besonders rübergeschickt worden mit einem deutschen Schiff . . ."

Der Alte schüttelte ihre Hände ab. „Dann laß' ihn nur kommen", grollte er. „Will mir selber mal anhören, was er da wieder zusammenschwatzt . . ."

In dem Augenblick, in dem der Junge halb von der Mutter gezogen ins Zimmer kam, hatte Lunding seinen Beobachtungsposten ganz in der Nähe des Fensters erreicht. Er mußte sich dabei an einem Holzgatter festhalten. Er fühlte, wie seine Armmuskeln sich anstrengten. Er mußte jeden Augenblick fürchten, die dünnen Holzstäbe könnten brechen. Aber er verstand jetzt jedes einzelne Wort . . .

IM NÄCHSTEN HEFT:

Das letzte Abenteuer des Herbert Haupt — Hinter verschlossenen Türen — Der Verräter klagt an

Sie stehen im Blickpunkt

mit Ihrem neuen Frühjahrskleid, der reizenden Bluse, dem eleganten Rock aus EVERGLAZE . . .

Sie brauchen auch kritisch-prüfende Blicke nicht zu scheuen: EVERGLAZE-Kleidung gibt Ihnen zu jeder Stunde die Sicherheit, *sehr* gut angezogen zu sein.

Für Frühjahr und Sommer haben 18 führende deutsche Textilfabriken eine besonders große Auswahl an EVERGLAZE-Stoffen geschaffen. Ob Sie nun Fertigkleidung bevorzugen, ob Sie selbst schneidern oder Ihre Schneiderin beauftragen: an EVERGLAZE werden Sie immer Freude haben. EVERGLAZE ist zudem überraschend preiswert, auch bei Kleidung für festliche Stunden.

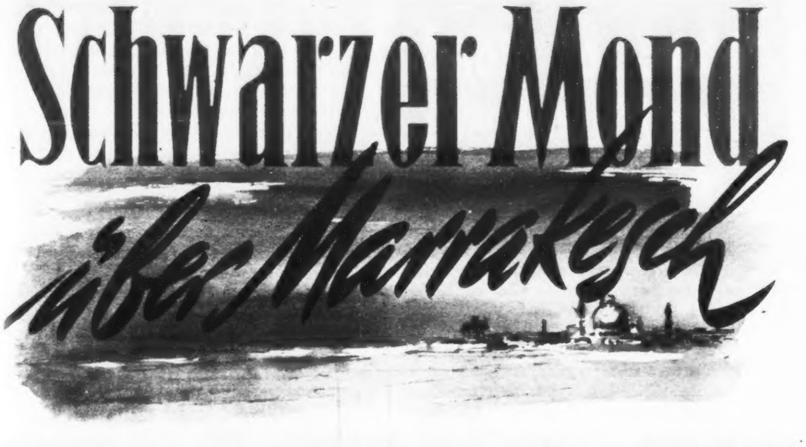
Meter für Meter sind EVERGLAZE-Stoffe nach modernsten Hochveredelungs-Verfahren behandelt, die den verschiedenen Stoffarten ganz neue hervorragende Eigenschaften geben.

Nur was die Marke EVERGLAZE trägt, ***ist*** wirklich EVERGLAZE. Achten Sie deshalb auf den Kantendruck bei Meterware, auf das Webetikett und Anhänge-Etikett bei Fertigkleidung.

Everglaze

eingetragene Schutzmarke

Diese Marke ist für Sie volle Güte-Garantie!



Schwarzer Mond über Marrakesch

LIEBESROMAN AUS MAROKKO VON MARIA v. KIRCHBACH

Was bisher geschah: Eine tiefe Leidenschaft führt in Marrakesch, der farbenprächtigen Stadt in Französisch-Marokko, die deutsche Malerin Blanca Dehm und den französischen Ingenieur Gerard Erwyller zusammen. Name und Aussehen Erwyllers erinnern Blanca an einen früheren Freund gleichen Namens. Sie wittert ein Geheimnis im Leben Erwyllers und schreibt an den Vater ihres früheren Freundes und bekommt die Antwort, daß dieser Freund während des Krieges in Nordafrika nach einer Notlandung von einem deutschen Flieger ermordet worden sei. Blanca kann nicht daran zweifeln, daß ihr Geliebter jener deutsche Flieger ist, der ihren Freund umbrachte. Sie trennt sich daraufhin von ihm, ohne ihm allerdings Gründe anzugeben. Erwyller dringt in ihr Haus ein und stellt sie zur Rede. Er beginnt, die Geschichte seines Lebens zu erzählen. — Blancas sechzehnjährige Schwester Mattea ist in Edmond Olivier, den Mann der amerikanischen Multimillionärin Tessa Olivier, verliebt. Edmond haßt Tessa, weil er glaubt, daß ihr Geld ihm die Schaffenskraft als Schriftsteller geraubt hat. Er will sich scheiden lassen und die junge Mattea heiraten. Tessa erfährt von einem Arzt, daß Olivier unheilbar krank ist und wahrscheinlich nur noch ein halbes Jahr zu leben hat. Erwyller rechtfertigt sich vor Blanca.

7. Fortsetzung

„Glaubst du nicht, daß ich mich danach sehne, von dir überzeugt zu werden, daß du unschuldig bist", sagte Blanca.

„Ich bin unschuldig", fuhr Gerard auf. „Dieser verdammte Kerl von einem Beobachter hat entweder falsch gesehen oder absichtlich gelogen. Ich will dir die Sache schildern, ohne dabei in technische Details zu gehen, die du doch nicht verstehen würdest."

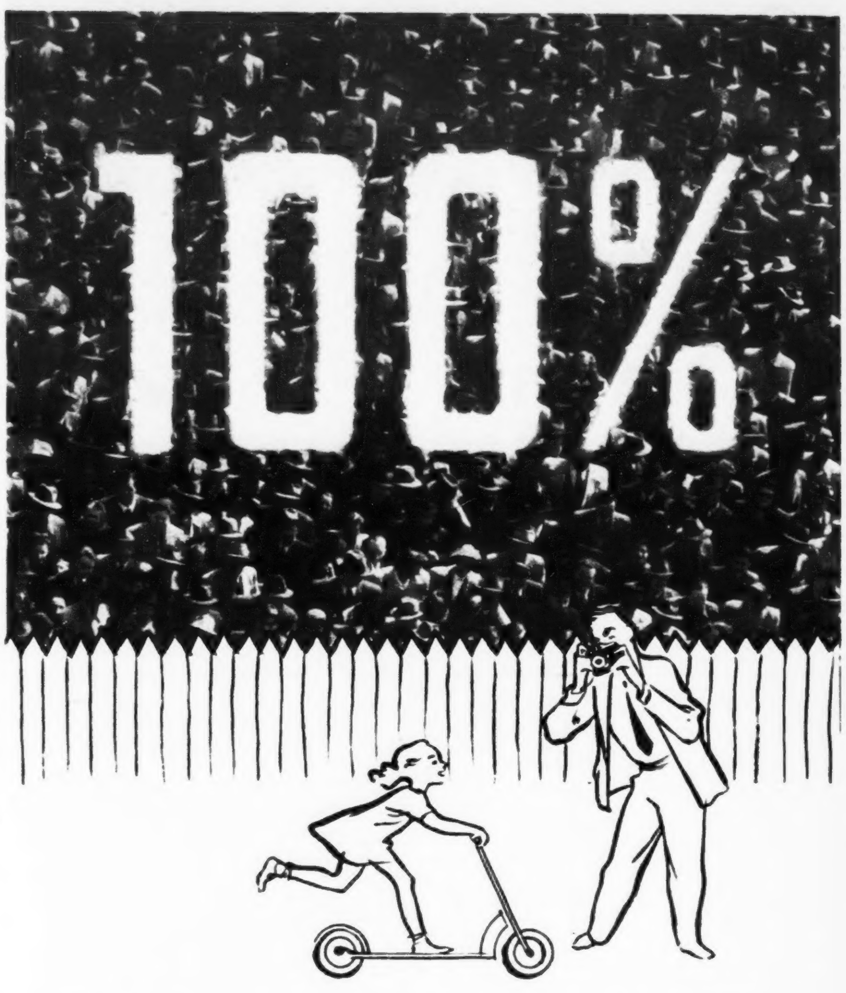
Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und begann hastig hin und her zu laufen. „Wir flogen einen Einsatz von unserem Flugplatz aus. Es war am siebzehnten April gegen Abend. Ich erinnere mich an das Datum, weil mein Geburtstag war. Wir waren an dem Tag vierzehn Jäger gegen etwa achtunddreißig Liberators mit Jagdschutz. Vierzehn Me 109. Die Alliierten hatten schon damals ein mächtiges Übergewicht. Als die Engländer einkurvten, spritzten die unseren auseinander. Auf einmal hing ich allein und hatte vier solcher Biester im Kreuz. Klack, klack ging es. Klack, klack. Meine Mühle war durchlöchert wie ein Schweizer Käse. Und die Burschen konnten fliegen. Fallschirme hingen in der Luft. Plötzlich geschieht das Unwahrscheinliche: Der Bomberverband löst sich auf, einzeln und in Schwärmen hauten sie ab. Weshalb sie es mit einemmal so eilig hatten, wegzukommen, halb ich nie erfahren. Ich hängte mich an einen, der weitab vom Schwarm war. Ich hatte ihm ein paar Treffer beigebracht, und er flog wie ein lahmes Rebhuhn. Ich hielt mich ran, immer in seinem Kreuz. Er kurvte und kurbelte, stieg weg, ging runter. Ich fegte im Tiefflug hinter ihm her und drücke immer auf alle Knöpfe. Er hatte wohl die Richtung verloren. Und nun ging's ihm nur noch darum, mich abzuhängen. Ging aber nicht mehr. Ich dachte, den kriegst du, und wenn du draufgehst. Plötzlich seh ich, daß er eine Rauchfahne hinter sich herzieht. Und dann ging alles ganz rasch. Der andere taumelt, geht wie ein Stein herunter. Im letzten Moment fängt der Pilot ihn noch ab und landet auf dem Bauch.

Da merke ich, daß die Kiste aus allen Löchern stinkt und daß meine eigene Maschine nicht mehr will. Treffer im Benzintank. Es nützt nichts, ich muß auch runter. Ich setze meinen Kasten in respektvoller Entfernung von dem andern auf. Steig aus. Viel war außer dem Feuerschein von drüben nicht mehr zu sehen. Ich denke: schaust einmal nach, was dort los ist, seine Bomben hat der ja vorsichtshalber schon fallen lassen. Ehe ich aber herankomme, explodiert der Bruch drüben. Na, denke ich, dann Prost Mahlzeit! Für die ist der Krieg auch zu Ende. Ich setz mich nieder und warte. Was soll ich tun? Es ist dunkel, und ich habe keine Ahnung, wo ich bin. In der Libyschen Wüste irgendwo, weit hinter den Linien. Ich zünde mir eine Zigarette an und überlege, was nun..." Mechanisch hob er eine der auf dem Boden verstreuten Zigaretten auf und entzündete sie. „Drüben das Ding brennt schön langsam wie eine Fackel, hie und da zischt explodierende Munition. Da hör ich mit einemmal, wie einer laut ruft: ‚Maman, Maman...' Ein Franzose. Ich denk nicht lange nach, robbe mich vorsichtshalber heran. Zuerst finde ich den einen. Falle bald auf ihn drauf. Er rührt sich nicht. Dem tut kein Bein mehr weh, denk ich. Der andere wälzt sich am Boden und schreit immer weiter: ‚Maman, Maman...' Er hat blondes Haar, das vom Feuer angesengt ist. Sein Gesicht ist ganz schwarz. Seine Kleider müssen Feuer gefangen haben, aber er hat es wohl durch das Wälzen gelöscht. Ich frag ihn: ‚Bist du verwundet, Kamerad?' Er antwortet gar nicht. Ich hebe ihn hoch, um ihn aus der gefährlichen Nähe zu schleppen. Da fängt er an, wie ein Wilder um sich zu schlagen, und ich sah mich leider gezwungen, ihm einen Kinnhaken zu geben. Nun war er ruhig. Ich lade ihn mir auf und trage ihn ein Stück. Was soll ich mit ihm machen? Weit konnte ich ihn nicht schleppen. Ich hatte selbst etwas abbekommen und schweißte nicht schlecht.

Ich versuchte mich zu orientieren. Im Westen brannten kleine Feuer. Sie konnten weit fort sein. In der Wüste ist die Sicht so klar. Jedenfalls, unsere Feuer waren es nicht. Wahrscheinlich Beduinenfeuer. Ich dachte: wenn du ihn dorthin brächtest! Wenn du ihn hier liegen läßt, geht er drauf. Ich schleppe ihn also auf die Feuer zu. Es war schon richtig: Beduinenfeuer. Aber die Kerle steckten ja mit den Briten unter einer Decke. Wenn sie ihn fanden, war es gut. Aber was sollte aus mir selbst werden? Von den Beduinen wollte ich mich lieber nicht finden lassen. Man hörte so allerlei. Meine Lage war nicht rosig. Wie sollte ich durch die feindlichen Linien kommen, zurück zu meiner Gruppe? Da fällt mir ein: zieh dir die Uniform von dem Kameraden da an. Er braucht sie jetzt nicht so dringend wie du. Ich zog ihm den Overall aus, seine Papiere steckten in der Tasche. So wurde aus mir ein französischer Flieger. Ich trug den Verwundeten bis ganz nahe an die Feuer heran. Die Hunde fingen zu bellen an, und es wurde lebendig im Lager. Da legte ich ihn nieder und robbte, so rasch ich nur konnte, zurück. Nach ein paar hundert Metern gab ich zwei Schüsse ab. Nun, dachte ich, werden sie ihn ja wohl finden. Obgleich ich nicht sicher war, daß es noch was nützen würde. Der arme Kerl war merkwürdig still gewesen, als ich ihn niederlegte. Aber immerhin, ich hatte das Meine getan. Nun aber nichts wie fort! Ich orientierte mich nach den Sternen und marschierte, marschierte immer in der Richtung, in der ich die Front glaubte. In der französischen Uniform und bei meinem guten Französisch würde es mir wohl gelingen, durch die feindlichen Linien zu kommen."

Er tat ein paar gierige Züge aus seiner Zigarette, hielt im Gehen inne und starrte geistesabwesend eines der Bilder an, die an der Wand lehnten. „Während ich so gehe, fällt mir ein, daß ich nicht einmal weiß, wer ich nun eigentlich bin. Ich hole also die Ausweispapiere her-

(FORTSETZUNG AUF SEITE 22)



Wer keine Camera besitzt oder sich leiht, hat in jedem Falle die 100%ige und recht traurige Gewißheit: er kann nicht mitmachen! Eine trennende Wand steht zwischen ihm und dem reizvollen Photosport. Unendlich viel Freude entgeht den Abseitsstehenden – auch dann, wenn sie es gar nicht empfinden.

Photographieren S i e? Mit einer Camera, die es leicht macht – mit einer Agfa Camera? Photographieren Sie! Mit einer Agfa Camera!

AGFA ISOLETTE

Die 6x6 cm Camera, die Anfänger schnell zu 100%igen Amateuren macht. In allen Modellen (Isolette I, II und III von DM 69.- bis DM 175.-) ein echtes Agfa Objektiv: Agfa Agnar, Agfa Apotar oder Agfa Solinar 1:4,5 – alle farbkorrigiert und hartvergütet. Blitzlichtsynchronisation, Schärfentiefenring, unübertroffene Springspreizen-Konstruktion – dazu bei der Isolette III der einfach ideale Entfernungsmesser. Sie wollen mehr wissen? Bitte, fragen Sie den Photohändler!

AGFA CAMERA WERK MÜNCHEN 9

Natürlich ist es nicht gleichgültig, welchen Film man verwendet. Ein Agfafilm steigert die Leistung jeder Camera. Bei höchster Lichtempfindlichkeit und bester Halbtonabstufung erlaubt der Agfafilm einen großen Belichtungsspielraum.

Ausführliche Agfa-Prospekte durch das Werk oder den Photohandel

Ein Stück wird Sie überzeugen!

Cadum

gibt Ihnen einen lieblicheren Teint

Gerade bei nassem und kaltem Wetter neigt die Haut dazu, spröde zu werden. Sie sollten dem vorbeugen durch den Gebrauch der milden, *mit Lanolin überfetteten* Cadum-Seife. Sie macht Ihre Haut glatt und zart und ist besonders schön parfümiert. Der wundervolle Duft wurde von Cadum-Paris komponiert.

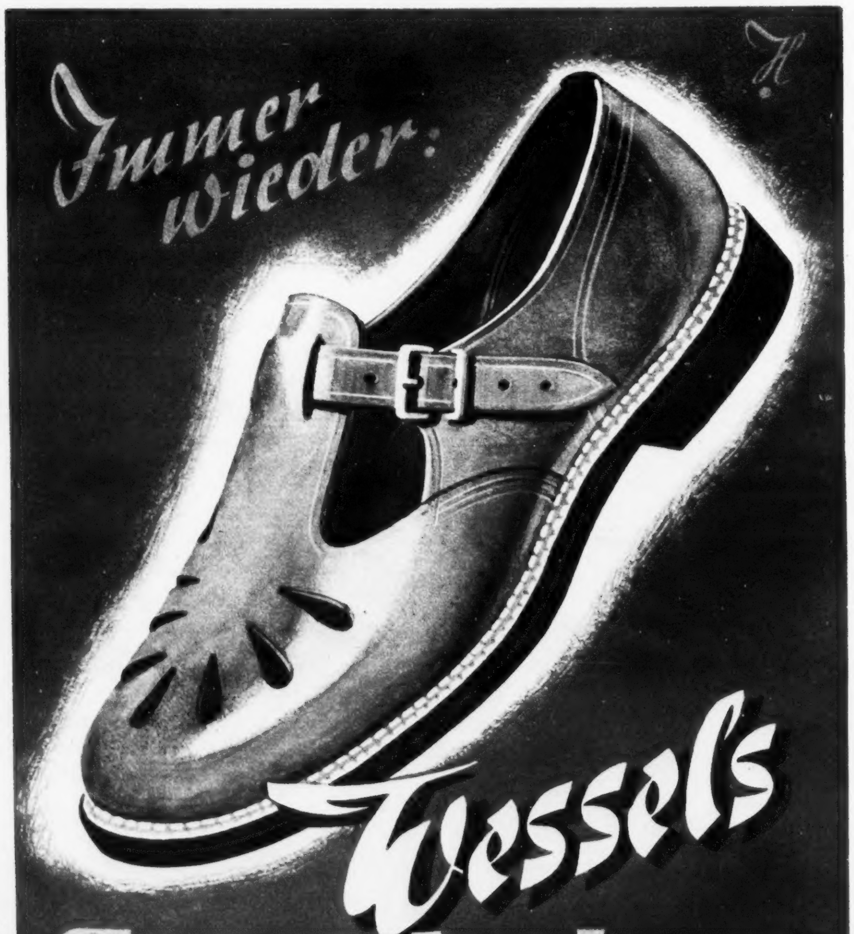
Machen Sie einen Versuch auf unsere Kosten.

Kaufen Sie sich noch heute ein Stück Cadum-Seife. Sollten Sie nicht restlos zufrieden sein, senden Sie uns das gebrauchte Stück zurück, wir erstatten Ihnen den vollen Kaufpreis und Ihre Portoauslagen.

Palmolive - Binder & Ketels G.m.b.H., Hamburg 48

55 Pf.

Cadum – die Seife schöner Frauen



Geschäfte, die Wessels-Schuhe führen, nennt Ihnen gern die Wessels-Schuhfabrik in Augsburg

Schwarzer Mond über Marrakesch

(FORTSETZUNG VON SEITE 21)

vor. Die Papiere sind vom Feuer angesengt. Im Sternenlicht entziffre ich den Namen Gerard Jean Erwyller und seh' das Bild meines Vetters Gogo. Glaub mir's oder nicht! Es ist die Wahrheit!" Er hielt inne und beobachtete sie argwöhnisch. „Wenn du es nicht glaubst, kann ich auch nichts machen", fügte er in jäh aufsteigender Wut hinzu. „Dann kann ich auch nichts machen!"

„Aber ich glaube dir ja", sagte Blanca leise.

„So", sagte er spöttisch, „du glaubst mir. Die Dame glaubt mir. Ich danke dir." Er lachte auf. Er war mit seiner Nervenkraft völlig am Ende. „Da mache ich mir jetzt noch groß was draus, daß du mir glaubst. Früher, da konntest du mir nicht vertrauen. Da warst du restlos überzeugt davon, daß ich ein dreckiger Mörder bin. Nicht einmal die Gelegenheit zur Rechtfertigung wolltest du mir geben. Du zogst dich zurück, ohne den Mut zu finden, zu sagen: ‚Das und das weiß ich von dir. Was sagst du dazu?' Den Brief von Onkel Jean hast du wohl bekommen, als wir gerade nach Idni aufbrachen?"

„Ja."

„Du hast also damals schon alles gewußt!"

„Ich habe den Brief erst gelesen, als ich wieder zurück war."

Er lachte trocken. „Du wolltest dir wohl den schönen Ausflug nicht verderben lassen. Wir verstanden uns damals ausgezeichnet. Da gab es zwischen uns keine Mißverständnisse, nicht wahr, da war alles Harmonie?" Er sprach wieder französisch. Da wußtest du genau, was du von mir zu halten hattest. Aber daß du mir sonst vertraut hättest! Ich hatte einmal eine spanische Geliebte, eine verheiratete Frau. Sonntags erlaubte sie mir keinen Kuß. Sonst alles, nur keinen Kuß auf den Mund. Weil sie ein so zartes Gewissen hatte. Genau so kommst du mir vor."

Blanca stand bleich und schweigend da. Sie erwartete, daß er sie nun verlassen werde. Er stand ihr gegenüber und sah sie lange und undeutbar an, bis sie es nicht mehr ertrug. „Gut", sagte sie, „geh weg! Ich hab's nicht anders verdient!"

Er schaute sie weiter an. Wortlos. Unter diesem Blick fühlte sie sich einer Ohnmacht nahe. Dann sagte sie leise: „Wenn ich dich nur nicht so gräßlich lieb hätte."

Er kam zu ihr und nahm ihr Gesicht zwischen seine Hände. Dann küßte er sie.

Viel später in der Nacht fragte Blanca: „Wie ist denn alles weitergegangen? Warum bist du nicht daheim?"

„Ich fand damals nicht mehr den Anschluß. Nach dem Krieg wollte ich auch nicht gleich heim. Die Verhältnisse lockten mich nicht, wie du verstehen wirst. Und nun bin ich heilfroh, daß ich nicht dort bin. Wie die Sache liegt, könnte ich bei einigem Pech als Kriegsverbrecher festgenommen werden. Der arme Gogo scheint wirklich damals umgekommen zu sein. Und er wäre der einzige gewesen, der für mich hätte zeugen können."

„Ich begreife nur nicht, daß du mit seinen Papieren herumgehst."

„Was soll ich sonst tun? Andere Ausweise habe ich nicht. Ich bin natürlich vorsichtig und meide die französischen Militärs, damit ich nicht einmal in ein peinliches Gespräch verwickelt werde. Sonst ist es nicht so schlimm. Keiner kontrolliert hier drüben, ob Gerard Jean Erwyller tot ist oder nur als vermißt gilt. Wenigstens solange ich nicht an die Behörden mit irgendwelchen Forderungen herantrete, die ich von meiner militärischen Vergangenheit herleite. Du mußt bedenken, Gerard diente als sogenannter ‚Freier Franzose' in einer Einheit, die den Engländern unterstellt war. Ich vermute, daß da ziemlich verworrene Verhältnisse herrschten. Ich sage vorsichtshalber immer, ich sei in deutsche Gefangenschaft geraten und später geflohen. Wenn man mich nämlich fragt. Bisher hat es selten jemanden interessiert. Die meisten haben keine Lust, noch viel vom Krieg zu sprechen. In Marokko ist man, wie du weißt, auf das Heute und die Geschäfte von heute eingestellt. Was gestern war, danach kräht kein Hahn."

„Und wo warst du wirklich?" sagte Blanca, die Lippen an seiner Schläfe. „Du kamst also nicht zu den deutschen Stellungen zurück?"

„Nein. Ich trat auf eine Mine. Wieso ich noch lebe, ist mir schleierhaft, Engländer fanden mich. Ich war ziemlich bös zugerichtet und lag monatelang in einem englischen Lazarett in Alexandrien. Als es einigermaßen ging, machte ich mich davon. Sagte, ich wolle mich wieder zu meiner Einheit melden. Kam aber natürlich nie an. Die deutschen Truppen waren mittlerweile längst aus Afrika weg. Ich hatte keine Möglichkeit heimzufahren, war auch zu schwach dazu. Es gelang mir, mit einem Frachter nach Ceuta zu kommen. Ich verdrückte mich in die Berge, wo ich bei kabylischen Bauern arbeitete. Dann war der Krieg zu Ende; und was man so zu hören bekam, ließ mich zweimal überlegen, ehe ich mich in den Hexenkessel Mitteleuropa zurückbegeben sollte."

„Und dann?"

„Schließlich verließ ich die guten Leutchen, die mich wie einen der Ihren behandelt hatten. Ewig konnte ich mich nicht bei den Bergbauern versteckt halten. Ich mußte an die Zukunft denken, meine Chancen wahrnehmen. Ich ging nach Tanger. Und da ich vorerst einmal leben mußte, wurde ich Sardinenfischer."

„Tessa erzählte es mir. Sie fand es sehr merkwürdig."

„Es ist nicht merkwürdig, wenn man die Verhältnisse in Betracht zieht. Auch die abgedienten Offiziere der Siegermächte lebten nicht in Glanz und Gloria. Und zum Glück sind die Franzosen so eingefleischte Individualisten, daß sie die Verrücktheiten ihrer Mitmenschen hinnehmen, ohne sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Der Kamerad Gerard war früher Fliegeroffizier? Eh bien. Nun ist er Sardinenfischer. Wenn er es für gut findet, warum nicht? Jeder nach seinem Geschmack. Aber es war nicht leicht, wieder herauszukommen, als ich mich einmal auf dieses Niveau begeben hatte. Wenigstens nicht, ohne aufzufallen. Ich hätte Schritte unternehmen, Papiere auf den Tisch legen müssen.

Eines Tages las ich Tessas Annonce im ‚Maroccain': ‚Pilot für Privatflugzeug gesucht.' Ich dachte, die Dollarprinzessin wird es mit den Papieren wohl nicht so genau nehmen. Hauptsache, ich kann fliegen. Ich wagte es also und wurde angestellt. Das Weitere weißt du: daß ich monatelang mit ihnen in Kenia war, und daß Tessa mir, als wir zurück waren, diese Stellung bei ihrem Konzern verschaffte."

Er schwieg und holte ein paarmal tief Atem.

Es war schon fast Morgen. Blanca fröstelte, gegen ihn gedrückt. „Und nun?" fragte sie. „Wie soll es weitergehen? Hast du nicht Angst, daß der Schwindel einmal herauskommt? Was würde dann geschehen?"

„Nichts Gutes vermutlich! Natürlich will ich nicht ein Leben lang als ein anderer herumlaufen, Kind. Aber was soll ich im Augenblick machen? Ich bin in einer Zwangslage. Außerdem habe ich hier eine gute Stellung. Ich könnte lange suchen, ehe ich eine ähnliche finde. Außerdem, muß es denn unbedingt schief gehen?" Er lachte auf. „Freilich habe ich Angst. Periodenweise. Dann wittere ich hinter jedem Menschen einen Agenten der Sûreté, der mich beobachtet. Weißt du, daß ich auch dich einmal für so etwas Ähnliches gehalten habe!"

„Wie kommst du denn darauf?" sagte Blanca verblüfft. „Aber nun wird mir einiges klar. Deswegen warst du zuerst so merkwürdig zu mir. Und weshalb glaubst du es heute nicht mehr?"

„Weil eine Agentin sich nicht so maßlos dumm wie du benehmen kann, mein Schäfchen", erwiderte er. „So unheimlich dumm." Er legte den Arm um sie. „Doch nun etwas anderes: als ich dich damals fragte, ob du mich heiraten würdest — war es dir ernst mit deinem Ja?"

„Natürlich."

„Und heute?"

„Heute auch noch."

„Die Geschichte hat nur einen Haken: die Papiere. Aber man könnte in irgendein Nest gehen, wo sie es nicht so genau nehmen."

„Ja", sagte Blanca, „das könnte man."

„Hast du keine Angst?"

„Nein."

„Dann mache ich dir einen Vorschlag: heute abend hole ich dich ab. Pack dein Köfferchen für zwei Tage! Übermorgen

sind wir zurück. Als Monsieur und Madame Erwyller. Recht?"

„Ja."

„Ahnst du überhaupt, was ich deinetwegen in diesen Wochen ausgestanden habe? Aber wie solltest du! Die Hauptsache bleibt schließlich, daß ich dich wiederhabe."

Nun hatte sie ihr Schicksal endgültig an das Geschick Gerard Erwyllers gebunden. Seltsames Spiel des Zufalls, das zwei Männern gleichen Namens entscheidende Rollen in ihrem Leben zuwies. Der erste hatte sie gelehrt, daß, wie sehr sie auch an ihrem Mann Hans Dehm gehangen hatte, sie doch nicht gewußt hatte, was Liebe ist. Gogo, der im Sand der libyschen Wüste lag, durch tragische Verkettung, aber im ehrlichen Kampf von dem eigenen Vetter getötet. Und nun dieser zweite Gerard Erwyller, den sie mit der ganzen Kraft ihres Herzens liebte. Mit dem sie Glück, Leid und Gefahr teilen wollte.

Sie verbrachte den Tag in einem Fieber der Erwartung. Gerard war sehr früh fortgegangen. Er hatte ihr geraten, sich niederzulegen. Doch die freudige Unruhe, die vielen im Laufe der Nacht gerauchten Zigaretten und der starke Kaffee hätten sie doch nicht schlafen lassen. Sie versuchte es erst gar nicht. Sie vollendete zwei Aquarelle, die Alain, der Kunsthändler, bestellt hatte, und schickte Achmed um das Geld. Sie wollte die Hochzeitsreise nicht mit leeren Händen antreten. Zwar erwartete sie von Moulay Mohammed eine hübsche Summe, aber vorerst hatte sie das Geld noch nicht. Sie räumte ihre Schränke auf, blätterte in ihren Mappen nach verkäuflichen Skizzen. Zwischendurch ertappte sie sich dabei, wie sie vor sich hinträumte. Sie war sehr glücklich. Sie hätte es nicht für möglich gehalten, daß sie noch einmal so glücklich sein würde.

Was weiter geschehen, wie sich ihre gemeinsame Zukunft gestalten würde — sie konnte sich noch kein Bild davon machen. Vorläufig würde Gerard wohl in Marrakesch bleiben. So lange, bis sich ihm eine andere Möglichkeit bot. Sie hoffte es wenigstens. Matteas wegen.

Mattea durfte jetzt nicht allein gelassen werden. Wenn man sie wenigstens auf eine Weile dem Einfluß Oliviers hätte entziehen können! Aber daran war nicht zu denken. Die beiden trieben die Sache auf die Spitze. Jeden Augenblick konnte die Bombe platzen. Was dann? Wollte Mattea als Geliebte neben Olivier leben? Es schien so. Aber vielleicht konnte Gerard ihr mehr Vernunft beibringen. Zum Glück mochte Mattea Gerard gern, vielleicht, weil Gerard etwas von Olivier hielt. Seltsamerweise sah Gerard Olivier anders als sie alle. Er hatte trotz Oliviers mannigfacher Schwächen Respekt vor dem Manne. „Wenn's drauf ankommt, ist Olivier ein ganzer Kerl", behauptete Gerard. „Ich habe ihn in sehr heiklen Situationen gesehen."

Am Nachmittag besuchte Blanca ihre Schwester Mattea in der Pension. Mattea als einziger wollte sie sagen, daß sie morgen Gerard Erwyller heiraten werde. Sie fand Mattea allein im Studiersaal über die Bücher gebeugt, das Gesicht in krampfhafter Konzentration gerötet. Jetzt erst fiel Blanca ein, daß die Pensionärinnen heute ihren freien Nachmittag hatten.

Mattea hatte die Finger in die Ohren gestopft und sah erst auf, als Blancas Schatten über ihr Buch fiel.

„Such lieber Futter, es ist bald soweit"

„Ach, du bist es", sagte sie. Der Ausdruck ihres Gesichts war so traurig, daß Blanca es nicht über sich brachte, von ihrem Glück zu reden.

„Was ist, Kleines?" fragte sie. „Warum hockst du hier allein?"

Mattea war den Tränen nahe. „Olivier ist krank. Schon seit drei Tagen."

„Was fehlt ihm denn?"

„Angina. Er hat mir durch Janine sagen lassen, daß er mich sehen wird, sobald er kann."

„Es wird wohl nicht so tragisch sein, Kleines. Männer sind meistens wehleidig."

„Olivier nicht. Wenn er nur nicht ernstlich krank ist!"

„Mach dir nicht solche Sorgen. Olivier hat genug Geld, um einen guten Arzt zu konsultieren."

Mattea sackte müde auf ihren Platz zurück. „Komm, Blanca, setz dich! Ich nutze die Zeit, um für die Prüfung zu büffeln. Nächste Woche ist die Abschlußprüfung. Die möchte ich noch machen."

„Was soll das heißen? Du hast doch noch ein Jahr bis zur Reife!"

Mattea schüttelte den Kopf. „Ich möchte nicht mehr zur Schule gehen."

„Darüber reden wir noch, Kind. Wenn du wieder zur Ruhe gekommen bist. Ich zwinge dich zu nichts. Aber ich möchte dir doch zu bedenken geben, daß eine abgeschlossene Ausbildung nicht schaden kann. Auch einer Tänzerin nicht."

Mattea zuckte wortlos die Achseln. Blanca stand eine Weile fast verlegen neben ihr. Wie sollte sie diesem unglücklichen Kind von ihrem eigenen Glück erzählen? Schließlich sagte sie doch: „Mattea, Liebling, ich heirate morgen."

Mattea sah sie erstaunt an. „Gerard?" fragte sie.

„Wen denn anders?"

„Ich dachte, vielleicht Luçon. Habt ihr euch ausgesöhnt? Ich weiß ja von nichts." Sie sprang auf. „Blanca, ich bin froh für dich. Werde ganz doll glücklich!" Sie umarmte Blanca stürmisch. Blanca fühlte, daß die Schwester am ganzen Leibe zitterte.

„Mein Kleines", sagte sie zart, „kannst du dich denn nicht von dieser unglückseligen Liebe losmachen?"

Mattea schüttelte wortlos den Kopf.

„Komm, gehen wir ein wenig miteinander aus. Wo ist Janine?"

„Sie ist zu Olivier gegangen, um zu sehen, wie es ihm geht. Sie wird mir Nachricht bringen."

„Findest du nicht, daß Janine ihrer Mutter gegenüber eine merkwürdige Rolle spielt?"

„Tessa hat es ebensowenig verstanden, sich die Liebe ihrer Tochter zu erwerben, wie sie verstanden hat, sich die Liebe ihres Mannes zu erhalten", erklärte Mattea altklug.

„Liegt es nicht auch etwas an ihm?"

„Olivier ist von einer solchen Zartheit, einer solchen Güte ... oh, Blanca ... versuche nicht, ihn vor mir schlecht zu machen. Ich liebe auch seine Fehler. Und sobald man die an einem Menschen liebt, ist man verloren."

Janine kam herein, pikant mit ihrem überzüchteten, mageren kleinen Gesicht, das sehr bald die jugendliche Frische verlieren und bezaubernd mondän werden würde.

„Olivier läßt dich grüßen. Er ist schon wieder auf, aber er fühlt sich noch nicht so richtig, und da hat er natürlich vor seiner Herzallerliebsten Hemmungen. Unter uns gesagt: er ist seit drei Tagen nicht rasiert und noch zu zittrig, um es heute zu versuchen. Aber er raucht schon wieder, und ich meine, ein Whiskyglas in seiner Nähe gesehen zu haben."

Mattea, der Janines burschikoser Ton vor Blanca peinlich sein mochte, zog die Stirn in Falten. „Gut", sagte sie. „Sonst nichts?"

„Entschuldige, Blanca", sagte Janine. Sie beugte sich zu Mattea herab und flüsterte. Auf Matteas Gesicht malte sich ein jähes Erschrecken.

„Heute?" rief sie aus. „Jetzt?" Sie schien um einen Entschluß zu kämpfen. Dann sagte sie entschlossen: „Gut." Plötzlich schoß das Blut ihr bis in die blassen Lippen. „Blanca, ich kann leider nicht mitkommen. Tessa hat mich eingeladen. Du kannst es ruhig wissen. Und ich geh hin!" Sie umarmte die ältere Schwester. „Viel Glück", sagte sie. „Wann kommt ihr wieder? Übermorgen? Nein, du brauchst meinetwegen nicht besorgt zu sein. Ich bin sehr brav. Sehr vernünftig. Bestimmt. Fahre ruhig! Bitte!" Ohne weiter auf Blanca zu achten, lief sie aus dem Zimmer.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 24)

OLIVIN WIESBADEN

Zehnfinger-Massage mit Seborin

1. Die Kopfhaut mit Seborin anfeuchten.
2. Fingerkuppen fest auf den Haarboden drücken.
3. Kopfhaut einige Minuten unter festem Druck bewegen. Dabei niemals reiben oder am Haar zerren.
Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit Seborin bedienen.

Probefläschchen kostenlos von Hans Schwarzkopf, Hamburg-Altona, Abt. S 57

Wer Schuppen hat, wirkt ungepflegt! Wer seine Schuppen „auf die leichte Schulter" nimmt, bringt sein Haar in Gefahr. Schuppen sind ein Zeichen dafür, daß die Kopfhaut unterernährt ist. Auf einer unterernährten Kopfhaut kann das Haar nicht gesund wachsen. Seborin, das Haar-Tonic von Schwarzkopf, versorgt die Kopfhaut wieder mit den Ergänzungsstoffen, an denen sie Mangel leidet (Thiohorn). Die tägliche Seborin-Massage beseitigt Schuppen und Kopfjucken, beugt neuer Schuppenbildung vor und fördert den Haarnachwuchs. Seborin erfrischt und belebt.

SEBORIN macht schuppenfrei!

... der Welle-Schrank erfüllt jeden Zweck!

Preiswert, praktisch, schön! 120, 160, 170, 180, 200, 220 cm breit, 55 cm tief. Lieferung nur über den Möbelfachhandel! Bezugsquellen weisen wir gern nach. Fordern Sie ausführlichen Prospekt! **Möbelbau Welle Paderborn 10 K**

... Qualität!

Schwarzer Mond über Marrakesch

(FORTSETZUNG VON SEITE 23)

„Wiedersehen, Blanca", rief Janine. „Mach dir keine Sorgen! Mattea ist in Ordnung. Nur ein bißchen emotionell. Ich paß schon auf."

Und dann lief Janine hinterdrein, in ihren dreiviertellangen Beinkleidern aus schwarzem Cord, einer saloppen, großkarierten Bluse, roten flachen Slippern, äußerlich schnittig, kühl, und doch den Kopf voll wirrer, phantastischer Träume und Wünsche. Sie würde einmal das werden, was sie verabscheute: eine zweite Tessa.

Als letzte verließ Blanca das Pensionat. Sie sah die beiden Mädchen, wie sie sich Hand in Hand ihren Weg durch die Gasse bahnten. Plötzlich überkam sie ein Gefühl der Trauer, der Vorahnung schrecklichen Unheils, eine so niederdrückende Mattigkeit, daß sie sich kaum vorwärts zu schleppen vermochte. Sie konnte jetzt nicht verreisen. Auch nicht für einen Tag. Sie mußte Gerard bitten, die Hochzeit zu verschieben.

Sie ging langsam, gedrängt und gestoßen, nach den Basaren. Das abendliche Leben begann sich schon zu entfalten. Durch die Rue Skik gelangte sie zur Place Djemaa, deren riesige Weite schon in die berauschende kupferne Abendglut getaucht war. Rauch stieg von den unzähligen kleinen Kohlenbecken auf und lagerte wie ein schimmernder Schleier über den Hunderten von Zelthütten. Wie täglich um diese Zeit erfüllten Geschrei, Gesang, Tanzrhythmen die Luft. Aber das Treiben, das Blanca sonst immer wieder fesselte, ließ sie heute kalt. Ungeduldig schüttelte sie die Bettler, die Hausierer, die Wahrsager, die Akrobaten ab, die auf die eine oder andere Weise ‚Fabor' von ihr erpressen wollten. Auch den Buben mit dem tanzenden Äffchen, dem sie gewöhnlich ein paar Orangen kaufte, wies sie ab. Sie eilte zur Post, um Erwyller in seinem Büro anzurufen. Er hatte gegen Abend zurück sein wollen. Zweifellos ginge er noch einmal ins Büro, um letzte Vorbereitungen für die Zeit seiner Abwesenheit zu treffen.

Man sagte ihr jedoch, Monsieur Erwyller wäre noch nicht wieder da. Er wäre vormittags fortgegangen und bisher nicht zurückgekommen. In seinem Hotel erhielt sie die gleiche Auskunft. Nein, er wäre auch nicht im Laufe des Nachmittags dort gewesen. Sie mußte es ihm also sagen, wenn er sie abholen kam. Er würde gewiß selbst finden, daß Mattea augenblicklich das wichtigste war.

Sie ging heim und wartete auf Erwyller. Sie bereitete einen kleinen Imbiß vor. Als sie mit allem fertig war und nichts mehr zu tun blieb, ging sie zu Miß Blount hinüber. Die saß am Klavier und spielte die Stücke, die sie seit ihrer Jugend immer gern in der Dämmerstunde gespielt hatte: Chopin, Brahms, Liszt, Schumann. Miß Blount ließ sich nicht stören. Blanca setzte sich in einen tiefen Sessel und träumte. Die herben, schwermütigen Melodien vermischten sich seltsam mit dem gedämpften Kamelgetrappel jenseits der Mauer, während im schon verdunkelten Gartenhof Achmed, im mandelgrünen Kaftan, die Orangenbäume begoß und die herabgefallenen Früchte auflas.

Als Erwyller um neun Uhr noch nicht erschienen war, begann Blanca nervös zu werden. Eigentlich ohne Grund; denn Erwyller hatte offen gelassen, wann er kommen werde. Trotzdem war Blanca unruhig. Sie sprang darum erleichtert auf, als Achmed in der Tür zu Miß Blounts Musikzimmer erschien und ihr winkte.

Als sie hinauskam, sagte er: „Mademoiselle Mattea erwartet Sie."

Blanca fand Mattea über das Sofa hingeworfen. Reglos. Sie rührte sich auch nicht, als Blanca sich neben sie setzte und liebevoll auf sie einzureden begann . . . Ihre schlaff herabhängende Hand war eisig kalt. Als Blanca versuchte, Mattea mit Gewalt aufzurichten, sah sie das farblose, wie versteinte Gesicht des Mädchens.

„Was ist denn geschehen?" fragte Blanca bestürzt.

Mattea schüttelte den Kopf und fiel wie eine Puppe zurück. Allmählich aber, unter den zarten Liebkosungen Blancas, löste sich ihre steinerne Starre. Sie drängte sich enger an die Schwester. Und plötzlich brach sie in furchtbares Weinen aus. Es klang wie das Winseln eines verlassenen Hundes. Blanca hatte Mattea nie so weinen hören. So weinte man nur, wenn man mit einem unerträglichen Schmerz allein war oder wenn man sich ganz aufgegeben hatte.

„Er wird sterben! Olivier wird sterben!" wimmerte sie. Und dann schrie sie auf? „O Blanca, Blanca, hilf mir doch! So hilf mir doch! Laß es nicht geschehen!"

*

Tessa hatte Mattea unerwartet freundlich empfangen.

„Ich denke", sagte sie, „wir sollten uns einmal in Ruhe aussprechen."

Sie nötigte das junge Mädchen, das blaß war und trotzig schwieg, in ihren märchenhaften Salon, dessen eine Wand ein Käfig mit Dutzenden von seltenen, bunten Vögeln bildete. Janine hatte sich nach einem aufmunternden Blick für Mattea aus dem Staube gemacht.

Auf dem Tisch standen allerlei kalte Getränke, und Tessa schenkte Mattea ein hohes Glas Gin und Juice ein. Mattea sah allen diesen Vorbereitungen wortlos zu. Ihr Herz klopfte ihr bis in die Kehle.

„In der Situation, in der wir uns beide befinden", setzte Tessa endlich an, „ist Aufrichtigkeit die beste Politik."

Mattea sah Tessa starr an, ohne auch nur mit einem Nicken anzudeuten, daß sie die andere verstand. Es fiel ihr auf, daß Tessa sehr geschminkt war und gealtert aussah.

„Wie du dir denken kannst, möchte ich mit dir über Olivier sprechen", sagte die Amerikanerin.

Sie holte aus der Tasche ihres schwarzseidenen Torerobeinkleides, zu dem sie eine weiße Bubenbluse und eine kirschrote Schärpe trug, ein winziges, mit Brillanten besetztes Zigarettenetui und hielt es Mattea hin.

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

„Einen Augenblick", sagte Tessa aufspringend. Sie ging an die beiden Türen und blickte ins Nebenzimmer und in den Gartenhof.

„Ich möchte nicht, daß Olivier uns hört", sagte sie.

Sie beachtete nicht Matteas verächtliches Lippenkräuseln, sondern fuhr ziemlich kühl fort: „Ich weiß natürlich, daß ihr ineinander verliebt seid, du und Olivier."

Mattea fuhr auf. Verliebt! Welch banale Bezeichnung für das, was sie und Olivier füreinander fühlten! Aber sie widersprach nicht. Tessa hatte in ihrem ganzen Leben wahrscheinlich nichts anderes als Verliebtheit gekannt.

Tessa schien ihre Gedanken erraten zu haben. „Du findest dieses Wort unzutreffend?" sagte sie. „Und doch ist es richtig. Offenbar hält Olivier auch diesmal wieder eine kleine Laune für eine große Leidenschaft."

Immer noch sagte Mattea nichts. Aber ihr verächtliches Lächeln vertiefte sich.

„Ich weiß alles, Mattea", fuhr Tessa fort. „Ich weiß, daß Olivier abreisen will, und daß du ihm bald folgen sollst. Er hat es mir offen gesagt und es meiner Großmut überlassen, ob ihr heiraten könnt oder nicht. Deinetwegen hat er mich gebeten, mich scheiden zu lassen. Ich habe ja gesagt."

„Du hast . . .!" hauchte Mattea.

„Ja. Ich mußte. Wenn ich es nicht getan hätte, würde Olivier mich hassen. Ich brauche aber sein Vertrauen und wenigstens eine Art Freundschaft, wenn er bei mir aushalten soll."

Mattea runzelte die Brauen. Wie sollte sie das verstehen?

„Mattea", sagte Tessa plötzlich mit seltsamer Stimme. Man hätte glauben können, sie werde im nächsten Augenblick in Tränen ausbrechen, und Mattea sah sie betroffen an.

„Ich werde dir jetzt etwas sagen, und du mußt sehr tapfer sein. Olivier zuliebe . . . Mattea, du und Olivier, ihr könnt nicht heiraten. Er ist sehr krank."

Mattea erfaßte nicht die Tragweite von Tessas Worten.

Instinktiv parierte sie und sagte abweisend: „Natürlich werde ich ihn heiraten. Mir ist es gleich, ob er krank oder gesund ist. Wenn er krank ist, werde ich ihn gesund pflegen."

„Mattea, versteh mich doch!" sagte Tessa. „Du glaubst, ich lüge dich an, weil ich dich zu etwas herumkriegen will. Aber du irrst. Oliver ist wirklich sterbenskrank. Es ist Krebs."

Mattea sprang auf. Sie schwankte, als hätte sie einen fürchterlichen Schlag bekommen. Ihre Lider flatterten. Dann sagte sie gefaßt: „Das macht nichts! Ich

werde zu ihm halten. Ich werde alles für ihn tun! Alles!" Sie konnte nicht weiterreden.

„Ich weiß, was du fühlst", sagte Tessa. „Ich weiß, daß du alles für ihn tun würdest. Aber du kannst nichts mehr für ihn tun."

„Ich kann ihn noch sehr glücklich machen", rief Mattea.

„Ich fürchte, auch dazu ist es zu spät", erwiderte Tessa mitleidig.

„Nein!" schrie Mattea auf. „Nein! Er darf nicht sterben. Das könnte ich nicht ertragen." Sie sah Tessa flehend an und begegnete einem Blick ohne Hoffnung.

„Es wird gleich wieder regnen!"
„Wie du willst, Emilie!"

„Weiß er es denn ...?" sagte sie flüsternd.

„Nein. Er darf es auch nicht erfahren. Das nähme ihm die letzte Chance."

„Ist denn noch eine Chance? Was sagt der Arzt?"

„Der Arzt gibt ihm ein halbes Jahr ... vielleicht."

„Es macht nichts", sagte Mattea wiederum. „Ich liebe ihn."

„Was Olivier jetzt braucht, ist nicht Liebe, Mattea. Er braucht gute Ärzte und Pflege. Die besten Ärzte, die allerbeste Pflege. Das ist seine einzige schwache Chance. Du verstehst, was ich meine: du kannst ihm mit deiner Liebe weder Ärzte noch Pflege verschaffen."

„Ich verstehe", murmelte Mattea.

„Wenn du ihn fortschickst, wird er bei mir bleiben. Ich werde mit ihm nach Paris gehen. Zu Bompetit. Oder nach Berlin. Ich werde nichts unversucht lassen. Das verspreche ich dir. Und wenn Gott ihm das Leben schenkt, sollst du ihn wiederhaben. Aber jetzt mußt du ihn mir lassen. Du mußt nicht glauben, daß es mir leicht fällt, dich darum zu bitten. Wenn er gesund wäre, würde ich mir lieber die Zunge abbeißen ..."

„Was soll ich tun?" fragte Mattea.

„Schreib ihm, daß du es dir überlegt hättest! Daß du noch ein paar Jahre warten möchtest, ehe du dich bindest. Daß dir augenblicklich deine Karriere am wichtigsten ist. Schreib ihm liebevoll, aber sehr bestimmt! Und verzichte darauf, ihn wiederzusehen."

„Das kann ich nicht", sagte Mattea kläglich.

„Du mußt es können, Liebling."

„Du wirst ihn ganz für dich haben!"

„Ich werde ihn mit seinen Schmerzen teilen. Mit der Todesangst. Mit seiner Sehnsucht nach dir ..."

„O Tessa, wenn ich nur an deiner Stelle sein könnte."

„Es wird nicht sehr lustig sein", sagte Tessa. Die Tränen liefen ihr übers Gesicht.

„Gib mir bitte Papier und eine Feder!" stieß Mattea nach langem stummem Ringen hervor. „Ich werde es lieber gleich tun."

Sie nahm die Feder und schrieb sehr rasch: „Liebster, ich habe lange nachgedacht und eingesehen, daß ich mich noch nicht binden darf. Ich bin noch zu jung und meiner Gefühle nicht ganz sicher. Du mußt das verstehen, bitte! Ich will erst mein Studium bei Scherbatoff beenden. Es liegt mir sehr viel daran. Wenn ich es nicht täte, hätte ich später doch immer das Gefühl, ich hätte etwas versäumt. Ich habe alles genau überlegt und meinen festen Entschluß gefaßt. Bitte, versuche also nicht, mich umzustimmen! Ich behalte Dich immer lieb und werde immer an Dich denken! Und Du, Olivier, denke auch Du manchmal an Deine Mattea." Ohne den Brief durchzulesen, reichte sie ihn Tessa. Tessa gab ihr einen Umschlag, den sie ebenfalls beschriftete.

„Wirf ihn gleich ein! Versprich es mir!" sagte Tessa.

Mattea nickte. Sie stand auf und schaute wie verloren um sich. Dann sagte sie: „Sei geduldig mit ihm, Tessa! Liebe ihn sehr! Und sorg dafür, daß er mich nicht haßt."

Tessa nickte. Mattea ging.

Janine, die sie im Innenhof erwartet hatte, holte die Freundin am Haustor ein. „Gott, wie siehst du aus!" rief sie entsetzt. „Was hat Tessa dir getan?"

„Nichts", sagte Mattea. „Laß mich bitte jetzt in Ruhe!"

Janine begleitete sie bis zu Miß Blounts Haus. Hier zog Mattea den Brief aus der Tasche und sagte: „Wirf ihn bitte ein!"

Janine sah flüchtig auf die Adresse. „Hat sie dich gezwungen, ihn freizugeben?" fragte sie.

„Nein. Ich tue es freiwillig. Bitte, sag ... ihm ... nichts."

„Du bist komisch", rief Janine.

*

Der Tag kam schon herauf, als Mattea, von Schlafmitteln betäubt, endlich in einen schweren Schlummer verfiel. Dann erst kam es Blanca wieder zu Bewußtsein, daß Erwyller immer noch nicht gekommen war. Aber das Leid Matteas ließ alles andere unwichtig erscheinen. Er würde schon kommen. Vermutlich hatte sich irgendeine unvorhergesehene geschäftliche Schwierigkeit ergeben. Vielleicht auch war eine Panne schuld. Blanca legte sich nieder und dämmerte schließlich ein, noch im Halbschlummer auf die schweren Atemzüge der Schwester lauschend.

Erst gegen Mittag verließ sie das Haus, nachdem sie Mattea der Obhut der mitleidsvollen Blounty anvertraut hatte. Sie wollte Erwyller von außerhalb anrufen; in Miß Blounts Haus gab es kein Radio und kein Telefon.

Aber auch diesmal telefonierte sie wieder umsonst: Erwyller war weder im Büro noch im Hotel. Im Büro war er seit dem vergangenen Vormittag nicht mehr gewesen. Im Hotel gab man eine verwirrende Auskunft. Ja, er sei gegen Mittag gekommen und von zwei Herren erwartet worden, mit denen er fortgegangen sei. Zurückgekommen sei er nicht und habe auch keine Nachricht hinterlassen. Sie hatte das Gefühl, daß sich hinter dieser vagen Auskunft Unheilschwangeres verbarg. Wieso hatte Gerard nicht einmal die Zeit gefunden, sie zu benachrichtigen? Einen Boten zu schicken, ein Telegramm? Einen kurzen Brief beim Portier zu hinterlassen? Das alles nahm doch nicht viel Zeit in Anspruch.

Ihre Unruhe steigerte sich zur Qual, als auch am Abend weder Erwyller noch eine Nachricht von ihm kam. Immer noch war er nicht im Büro gewesen. Im Hotel sagte der Portier: „Wenn Madame vielleicht hier vorbeikommen wollten?"

An der Place Djemaa nahm Blanca den Autobus, der in den ‚Guéliz' hinunterfuhr. Die jungen, emanzipierten Araber starrten die schöne Weiße herausfordernd an, ohne ihr Platz zu machen. Das war ihre Art, gegen die „Fremdherrschaft" zu demonstrieren. Blanca stand, sich an die Griffstange klammernd, im dahinrasenden Wagen, der ihr immer noch nicht schnell genug fuhr.

Der Portier in Erwyllers Hotel kannte sie nicht. Sie sagte, sie sei Erwyllers Verlobte, die Frau, die schon ein paarmal Monsieur Erwyllers wegen angerufen habe. Sie steckte dem Mann einige Geldscheine zu, das half. Er berichtete flüsternd: „Madame, die beiden Herren waren von der Sûreté. Sie haben stundenlang auf Monsieur Erwyller gewartet. Sie gingen mit Monsieur auf sein Zimmer und kamen nach zehn Minuten wieder mit ihm herunter. Es scheint, daß sie Monsieur verhaftet haben."

Der Portier lächelte, Vergebung heischend: „Eine sehr seltsame Sache, Madame. Aziz, der gerade an der Tür von Monsieur vorbeiging, konnte nicht

(FORTSETZUNG AUF SEITE 26)

Kühlschränke, die es in sich haben...

BAUKNECHT – 80 Ltr.
Ganzmetall-Schrank
DM 625.–

BAUKNECHT – 50 Ltr.
Ganzmetall-Schrank
DM 468.–

Auf Wunsch auch auf bequeme Teilzahlung

Wie oft kaufen Sie einen Kühlschrank? Vielleicht in Jahrzehnten nur einmal! Entscheiden Sie sich darum für einen der formschönen, soliden, qualitätshohen Bauknecht-Ganzmetall-Kühlschränke.

Schon der äußere Anblick zeigt, daß Sie mit dem Bauknecht-Ganzmetall-Kühlschrank etwas Besonderes erhalten. Er ist so gut wie er aussieht. Bei Bauknecht-Erzeugnissen ist weder an Material noch an Verarbeitung gespart – und gerade darauf kommt es Ihnen an!

Wieder einen Schritt voran. Das ist das Losungswort der Bauknecht-Küchen- und -Kältetechniker. Was sie schaffen ist ausgereift – ein Begriff für neuzeitliche Formschönheit und erlesene Qualität.

ALLFIX-Küchenmaschine + Mixer

Die ideale Lösung der elektrischen Küchenmaschine – geschaffen für die anspruchsvolle deutsche Frau, deren Stolz stets die gepflegte Küche ist. Die ALLFIX ist vielseitig wie kaum eine andere Maschine. Nebenstehend sehen Sie die ALLFIX mit dem leistungsstarken Mixer. Mit einem Handgriff kann man an das Kernstück die anderen Aufsteckteile anschließen.

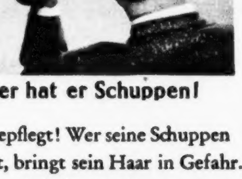
BAUKNECHT-ALLFIX mit Mixer, Rühr- und Knetwerk, Wolf, Gemüseschneider, Saftpresse, Kartoffelschälmaschine, Zitronenpresse, Kaffeemühle, Doppelschwinger, Nudel- und Spritzgebäckvorsatz

Standard-Ausführung: Kernstück, Rühr-u. Knetwerk, Mixer, DM 362.-

Bauknecht
- wieder einen Schritt voran

Gutschein: Ich interessiere mich für BAUKNECHT-Kühlschränke – Küchenmaschinen – und bitte um Übersendung von ausführlichen Druckschriften. G. BAUKNECHT G.M.B.H. Stuttgart St.2

OLIVIN WIESBADEN


Ein netter Kerl -
leider hat er Schuppen!

Zehnfinger-Massage mit Seborin

1. Die Kopfhaut mit Seborin anfeuchten.
2. Fingerkuppen fest auf den Haarboden drücken.
3. Kopfhaut einige Minuten unter festem Druck bewegen. Dabei niemals reiben oder am Haar zerren.
Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit Seborin bedienen.

Probefläschchen kostenlos von Hans Schwarzkopf, Hamburg-Altona, Abt. S 57

Wer Schuppen hat, wirkt ungepflegt! Wer seine Schuppen „auf die leichte Schulter" nimmt, bringt sein Haar in Gefahr. Schuppen sind ein Zeichen dafür, daß die Kopfhaut unterernährt ist. Auf einer unterernährten Kopfhaut kann das Haar nicht gesund wachsen. Seborin, das Haar-Tonic von Schwarzkopf, versorgt die Kopfhaut wieder mit den Ergänzungsstoffen, an denen sie Mangel leidet (Thiohorn). Die tägliche Seborin-Massage beseitigt Schuppen und Kopfjucken, beugt neuer Schuppenbildung vor und fördert den Haarnachwuchs. Seborin erfrischt und belebt.

SEBORIN macht schuppenfrei!

... der Welle-Schrank erfüllt jeden Zweck!

Preiswert, praktisch, schön! 120, 160, 170, 180, 200, 220 cm breit, 55 cm tief. Lieferung nur über den Möbelfachhandel! Bezugsquellen weisen wir gern nach. Fordern Sie ausführlichen Prospekt! **Möbelbau Welle Paderborn 10 K**

... Qualität!

Schwarzer Mond über Marrakesch

(FORTSETZUNG VON SEITE 23)

„Wiedersehen, Blanca", rief Janine. „Mach dir keine Sorgen! Mattea ist in Ordnung. Nur ein bißchen emotionell. Ich paß schon auf."

Und dann lief Janine hinterdrein, in ihren dreiviertellangen Beinkleidern aus schwarzem Cord, einer saloppen, großkarierten Bluse, roten flachen Slippern, äußerlich schnittig, kühl, und doch den Kopf voll wirrer, phantastischer Träume und Wünsche. Sie würde einmal das werden, was sie verabscheute: eine zweite Tessa.

Als letzte verließ Blanca das Pensionat. Sie sah die beiden Mädchen, wie sie sich Hand in Hand ihren Weg durch die Gasse bahnten. Plötzlich überkam sie ein Gefühl der Trauer, der Vorahnung schrecklichen Unheils, eine so niederdrückende Mattigkeit, daß sie sich kaum vorwärts zu schleppen vermochte. Sie konnte jetzt nicht verreisen. Auch nicht für einen Tag. Sie mußte Gerard bitten, die Hochzeit zu verschieben.

Sie ging langsam, gedrängt und gestoßen, nach den Basaren. Das abendliche Leben begann sich schon zu entfalten. Durch die Rue Skik gelangte sie zur Place Djemaa, deren riesige Weite schon in die berauschende kupferne Abendglut getaucht war. Rauch stieg von den unzähligen kleinen Kohlenbecken auf und lagerte wie ein schimmernder Schleier über den Hunderten von Zelthütten. Wie täglich um diese Zeit erfüllten Geschrei, Gesang, Tanzrhythmen die Luft. Aber das Treiben, das Blanca sonst immer wieder fesselte, ließ sie heute kalt. Ungeduldig schüttelte sie die Bettler, die Hausierer, die Wahrsager, die Akrobaten ab, die auf die eine oder andere Weise ‚Fabor' von ihr erpressen wollten. Auch den Buben mit dem tanzenden Äffchen, dem sie gewöhnlich ein paar Orangen kaufte, wies sie ab. Sie eilte zur Post, um Erwyller in seinem Büro anzurufen. Er hatte gegen Abend zurück sein wollen. Zweifellos ginge er noch einmal ins Büro, um letzte Vorbereitungen für die Zeit seiner Abwesenheit zu treffen.

Man sagte ihr jedoch, Monsieur Erwyller wäre noch nicht wieder da. Er wäre vormittags fortgegangen und bisher nicht zurückgekommen. In seinem Hotel erhielt sie die gleiche Auskunft. Nein, er würde auch nicht im Laufe des Nachmittags dort gewesen. Sie mußte es ihm also sagen, wenn er sie abholen kam. Er würde gewiß selbst finden, daß Mattea augenblicklich das wichtigste war.

Sie ging heim und wartete auf Erwyller. Sie bereitete einen kleinen Imbiß vor. Als sie mit allem fertig war und nichts mehr zu tun blieb, ging sie zu Miß Blount hinüber. Die saß am Klavier und spielte die Stücke, die sie seit ihrer Jugend immer gern in der Dämmerstunde gespielt hatte: Chopin, Brahms, Liszt, Schumann. Miß Blount ließ sich nicht stören. Blanca setzte sich in einen tiefen Sessel und träumte. Die herben, schwermütigen Melodien vermischten sich seltsam mit dem gedämpften Kamelgetrappel jenseits der Mauer, während im schon verdunkelten Gartenhof Achmed, im mandelgrünen Kaftan, die Orangenbäume begoß und die herabgefallenen Früchte auflas.

Als Erwyller um neun Uhr noch nicht erschienen war, begann Blanca nervös zu werden. Eigentlich ohne Grund; denn Erwyller hatte offen gelassen, wann er kommen werde. Trotzdem war Blanca unruhig. Sie sprang darum erleichtert auf, als Achmed in der Tür zu Miß Blounts Musikzimmer erschien und ihr winkte.

Als sie hinauskam, sagte er: „Mademoiselle Mattea erwartet Sie."

Blanca fand Mattea über das Sofa hingeworfen. Reglos. Sie rührte sich auch nicht, als Blanca sich neben sie setzte und liebevoll auf sie einzureden begann . . . Ihre schlaff herabhängende Hand war eisig kalt. Als Blanca versuchte, Mattea mit Gewalt aufzurichten, sah sie das farblose, wie versteinte Gesicht des Mädchens.

„Was ist denn geschehen?" fragte Blanca bestürzt.

Mattea schüttelte den Kopf und fiel wie eine Puppe zurück. Allmählich aber, unter den zarten Liebkosungen Blancas, löste sich ihre steinerne Starre. Sie drängte sich enger an die Schwester. Und plötzlich brach sie in furchtbares Weinen aus. Es klang wie das Winseln eines verlassenen Hundes. Blanca hatte Mattea nie so weinen hören. So weinte man nur, wenn man mit einem unerträglichen Schmerz allein war oder wenn man sich ganz aufgegeben hatte.

„Er wird sterben! Olivier wird sterben!" wimmerte sie. Und dann schrie sie auf? „O Blanca, Blanca, hilf mir doch! So hilf mir doch! Laß es nicht geschehen!"

*

Tessa hatte Mattea unerwartet freundlich empfangen.

„Ich denke", sagte sie, „wir sollten uns einmal in Ruhe aussprechen."

Sie nötigte das junge Mädchen, das blaß war und trotzig schwieg, in ihren märchenhaften Salon, dessen eine Wand ein Käfig mit Dutzenden von seltenen, bunten Vögeln bildete. Janine hatte sich nach einem aufmunternden Blick für Mattea aus dem Staube gemacht.

Auf dem Tisch standen allerlei kalte Getränke, und Tessa schenkte Mattea ein hohes Glas Gin und Juice ein. Mattea sah allen diesen Vorbereitungen wortlos zu. Ihr Herz klopfte ihr bis in die Kehle.

„In der Situation, in der wir uns beide befinden", setzte Tessa endlich an, „ist Aufrichtigkeit die beste Politik."

Mattea sah Tessa starr an, ohne auch nur mit einem Nicken anzudeuten, daß sie die andere verstand. Es fiel ihr auf, daß Tessa sehr geschminkt war und gealtert aussah.

„Wie du dir denken kannst, möchte ich mit dir über Olivier sprechen", sagte die Amerikanerin.

Sie holte aus der Tasche ihres schwarzseidenen Torerobeinkleides, zu dem sie eine weiße Bubenbluse und eine kirschrote Schärpe trug, ein winziges, mit Brillanten besetztes Zigarettenetui und hielt es Mattea hin.

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

„Einen Augenblick", sagte Tessa aufspringend. Sie ging an die beiden Türen und blickte ins Nebenzimmer und in den Gartenhof.

„Ich möchte nicht, daß Olivier uns hört", sagte sie.

Sie beachtete nicht Matteas verächtliches Lippenkräuseln, sondern fuhr ziemlich kühl fort: „Ich weiß natürlich, daß ihr ineinander verliebt seid, du und Olivier."

Mattea fuhr auf. Verliebt! Welch banale Bezeichnung für das, was sie und Olivier füreinander fühlten! Aber sie widersprach nicht. Tessa hatte in ihrem ganzen Leben wahrscheinlich nichts anderes als Verliebtheit gekannt.

Tessa schien ihre Gedanken erraten zu haben. „Du findest dieses Wort unzutreffend?" sagte sie. „Und doch ist es richtig. Offenbar hält Olivier auch diesmal wieder eine kleine Laune für eine große Leidenschaft."

Immer noch sagte Mattea nichts. Aber ihr verächtliches Lächeln vertiefte sich.

„Ich weiß alles, Mattea", fuhr Tessa fort. „Ich weiß, daß Olivier abreisen will, und daß du ihm bald folgen sollst. Er hat es mir offen gesagt und es meiner Großmut überlassen, ob ihr heiraten könnt oder nicht. Deinetwegen hat er mich gebeten, mich scheiden zu lassen. Ich habe ja gesagt."

„Du hast . . .!" hauchte Mattea.

„Ja. Ich mußte. Wenn ich es nicht getan hätte, würde Olivier mich hassen. Ich brauche aber sein Vertrauen und wenigstens eine Art Freundschaft, wenn er bei mir aushalten soll."

Mattea runzelte die Brauen. Wie sollte sie das verstehen?

„Mattea", sagte Tessa plötzlich mit seltsamer Stimme. Man hätte glauben können, sie werde im nächsten Augenblick in Tränen ausbrechen, und Mattea sah sie betroffen an.

„Ich werde dir jetzt etwas sagen, und du mußt sehr tapfer sein. Olivier zuliebe . . . Mattea, du und Olivier, ihr könnt nicht heiraten. Er ist sehr krank."

Mattea erfaßte nicht die Tragweite von Tessas Worten.

Instinktiv parierte sie und sagte abweisend: „Natürlich werde ich ihn heiraten. Mir ist es gleich, ob er krank oder gesund ist. Wenn er krank ist werde ich ihn gesund pflegen."

„Mattea, versteh mich doch!" sagte Tessa. „Du glaubst, ich lüge dich an, weil ich dich zu etwas herumkriegen will. Aber du irrst. Oliver ist wirklich sterbenskrank. Es ist Krebs."

Mattea sprang auf. Sie schwankte, als hätte sie einen fürchterlichen Schlag bekommen. Ihre Lider flatterten. Dann sagte sie gefaßt: „Das macht nichts! Ich

werde zu ihm halten. Ich werde alles für ihn tun! Alles!" Sie konnte nicht weiterreden.

„Ich weiß, was du fühlst", sagte Tessa. „Ich weiß, daß du alles für ihn tun würdest. Aber du kannst nichts mehr für ihn tun."

„Ich kann ihn noch sehr glücklich machen", rief Mattea.

„Ich fürchte, auch dazu ist es zu spät", erwiderte Tessa mitleidig.

„Nein!" schrie Mattea auf. „Nein! Er darf nicht sterben. Das könnte ich nicht ertragen." Sie sah Tessa flehend an und begegnete einem Blick ohne Hoffnung.

„Es wird gleich wieder regnen!"
„Wie du willst, Emilie!"

„Weiß er es denn ...?" sagte sie flüsternd.

„Nein. Er darf es auch nicht erfahren. Das nähme ihm die letzte Chance."

„Ist denn noch eine Chance? Was sagt der Arzt?"

„Der Arzt gibt ihm ein halbes Jahr ... vielleicht."

„Es macht nichts", sagte Mattea wiederum. „Ich liebe ihn."

„Was Olivier jetzt braucht, ist nicht Liebe, Mattea. Er braucht gute Ärzte und Pflege. Die besten Ärzte, die allerbeste Pflege. Das ist seine einzige schwache Chance. Du verstehst, was ich meine: du kannst ihm mit deiner Liebe weder Ärzte noch Pflege verschaffen."

„Ich verstehe", murmelte Mattea.

„Wenn du ihn fortschickst, wird er bei mir bleiben. Ich werde mit ihm nach Paris gehen. Zu Bompetit. Oder nach Berlin. Ich werde nichts unversucht lassen. Das verspreche ich dir. Und wenn Gott ihm das Leben schenkt, sollst du ihn wiederhaben. Aber jetzt mußt du ihn mir lassen. Du mußt nicht glauben, daß es mir leicht fällt, dich darum zu bitten. Wenn er gesund wäre, würde ich mir lieber die Zunge abbeißen ..."

„Was soll ich tun?" fragte Mattea.

„Schreib ihm, daß du es dir überlegt hättest! Daß du noch ein paar Jahre warten möchtest, ehe du dich bindest. Daß dir augenblicklich deine Karriere am wichtigsten ist. Schreib ihm liebevoll, aber sehr bestimmt! Und verzichte darauf, ihn wiederzusehen."

„Das kann ich nicht", sagte Mattea kläglich.

„Du mußt es können, Liebling."

„Du wirst ihn ganz für dich haben!"

„Ich werde ihn mit seinen Schmerzen teilen. Mit der Todesangst. Mit seiner Sehnsucht nach dir ..."

„O Tessa, wenn ich nur an deiner Stelle sein könnte."

„Es wird nicht sehr lustig sein", sagte Tessa. Die Tränen liefen ihr übers Gesicht.

„Gib mir bitte Papier und eine Feder!" stieß Mattea nach langem stummem Ringen hervor. „Ich werde es lieber gleich tun."

Sie nahm die Feder und schrieb sehr rasch: „Liebster, ich habe lange nachgedacht und eingesehen, daß ich mich noch nicht binden darf. Ich bin noch zu jung und meiner Gefühle nicht ganz sicher. Du mußt das verstehen, bitte! Ich will erst mein Studium bei Scherbatoff beenden. Es liegt mir sehr viel daran. Wenn ich es nicht täte, hätte ich später doch immer das Gefühl, ich hätte etwas versäumt. Ich habe alles genau überlegt und meinen festen Entschluß gefaßt. Bitte, versuche also nicht, mich umzustimmen! Ich behalte Dich immer lieb und werde immer an Dich denken! Und Du, Olivier, denke auch Du manchmal an Deine Mattea." Ohne den Brief durchzulesen, reichte sie ihn Tessa. Tessa gab ihr einen Umschlag, den sie ebenfalls beschriftete.

„Wirf ihn gleich ein! Versprich es mir!" sagte Tessa.

Mattea nickte. Sie stand auf und schaute wie verloren um sich. Dann sagte sie: „Sei geduldig mit ihm, Tessa! Liebe ihn sehr! Und sorg dafür, daß er mich nicht haßt."

Tessa nickte. Mattea ging.

Janine, die sie im Innenhof erwartet hatte, holte die Freundin am Haustor ein. „Gott, wie siehst du aus!" rief sie entsetzt. „Was hat Tessa dir getan?"

„Nichts", sagte Mattea. „Laß mich bitte jetzt in Ruhe!"

Janine begleitete sie bis zu Miß Blounts Haus. Hier zog Mattea den Brief aus der Tasche und sagte: „Wirf ihn bitte ein!"

Janine sah flüchtig auf die Adresse. „Hat sie dich gezwungen, ihn freizugeben?" fragte sie.

„Nein. Ich tue es freiwillig. Bitte, sag ... ihm ... nichts."

„Du bist komisch", rief Janine.

*

Der Tag kam schon herauf, als Mattea, von Schlafmitteln betäubt, endlich in einen schweren Schlummer verfiel. Dann erst kam es Blanca wieder zu Bewußtsein, daß Erwyller immer noch nicht gekommen war. Aber das Leid Matteas ließ alles andere unwichtig erscheinen. Er würde schon kommen. Vermutlich hatte sich irgendeine unvorhergesehene geschäftliche Schwierigkeit ergeben. Vielleicht auch war eine Panne schuld. Blanca legte sich nieder und dämmerte schließlich ein, noch im Halbschlummer auf die schweren Atemzüge der Schwester lauschend.

Erst gegen Mittag verließ sie das Haus, nachdem sie Mattea der Obhut der mitleidsvollen Blounty anvertraut hatte. Sie wollte Erwyller von außerhalb anrufen; in Miß Blounts Haus gab es kein Radio und kein Telefon.

Aber auch diesmal telefonierte sie wieder umsonst: Erwyller war weder im Büro noch im Hotel. Im Büro war er seit dem vergangenen Vormittag nicht mehr gewesen. Im Hotel gab man eine verwirrende Auskunft. Ja, er sei gegen Mittag gekommen und von zwei Herren erwartet worden, mit denen er fortgegangen sei. Zurückgekommen sei er nicht und habe auch keine Nachricht hinterlassen. Sie hatte das Gefühl, daß sich hinter dieser vagen Auskunft Unheilschwangeres verbarg. Wieso hatte Gerard nicht einmal die Zeit gefunden, sie zu benachrichtigen? Einen Boten zu schicken, ein Telegramm? Einen kurzen Brief beim Portier zu hinterlassen? Das alles nahm doch nicht viel Zeit in Anspruch.

Ihre Unruhe steigerte sich zur Qual, als auch am Abend weder Erwyller noch eine Nachricht von ihm kam. Immer noch war er nicht im Büro gewesen. Im Hotel sagte der Portier: „Wenn Madame vielleicht hier vorbeikommen wollten?"

An der Place Djemaa nahm Blanca den Autobus, der in den ‚Guéliz' hinunterfuhr. Die jungen, emanzipierten Araber starrten die schöne Weiße herausfordernd an, ohne ihr Platz zu machen. Das war ihre Art, gegen die „Fremdherrschaft" zu demonstrieren. Blanca stand, sich an die Griffstange klammernd, im dahinrasenden Wagen, der ihr immer noch nicht schnell genug fuhr.

Der Portier in Erwyllers Hotel kannte sie nicht. Sie sagte, sie sei Erwyllers Verlobte, die Frau, die schon ein paarmal Monsieur Erwyllers wegen angerufen habe. Sie steckte dem Mann einige Geldscheine zu, das half. Er berichtete flüsternd: „Madame, die beiden Herren waren von der Sûreté. Sie haben stundenlang auf Monsieur Erwyller gewartet. Sie gingen mit Monsieur auf sein Zimmer und kamen nach zehn Minuten wieder mit ihm herunter. Es scheint, daß sie Monsieur verhaftet haben."

Der Portier lächelte, Vergebung heischend: „Eine sehr seltsame Sache, Madame. Aziz, der gerade an der Tür von Monsieur vorbeiging, konnte nicht

(FORTSETZUNG AUF SEITE 26)

Kühlschränke, die es in sich haben...

BAUKNECHT – 80 Ltr.
Ganzmetall-Schrank
DM **625.–**

BAUKNECHT – 50 Ltr.
Ganzmetall-Schrank
DM **468.–**

Auf Wunsch auch auf bequeme Teilzahlung

Wie oft kaufen Sie einen Kühlschrank? Vielleicht in Jahrzehnten nur einmal! Entscheiden Sie sich darum für einen der formschönen, soliden, qualitätshohen Bauknecht-Ganzmetall-Kühlschränke.

Schon der äußere Anblick zeigt, daß Sie mit dem Bauknecht-Ganzmetall-Kühlschrank etwas Besonderes erhalten. Er ist so gut wie er aussieht. Bei Bauknecht-Erzeugnissen ist weder an Material noch an Verarbeitung gespart – und gerade darauf kommt es Ihnen an!

Wieder einen Schritt voran. Das ist das Losungswort der Bauknecht-Küchen- und -Kältetechniker. Was sie schaffen ist ausgereift – ein Begriff für neuzeitliche Formschönheit und erlesene Qualität.

ALLFIX-Küchenmaschine + Mixer

Die ideale Lösung der elektrischen Küchenmaschine – geschaffen für die anspruchsvolle deutsche Frau, deren Stolz stets die gepflegte Küche ist. Die ALLFIX ist vielseitig wie kaum eine andere Maschine. Nebenstehend sehen Sie die ALLFIX mit dem leistungsstarken Mixer. Mit einem Handgriff kann man an das Kernstück die anderen Aufsteckteile anschließen.

BAUKNECHT-ALLFIX mit Mixer, Rühr- und Knetwerk, Wolf, Gemüseschneider, Saftpresse, Kartoffelschälmaschine, Zitronenpresse, Kaffeemühle, Doppelschwinger, Nudel- und Spritzgebäckvorsatz

Standard-Ausführung: Kernstück, Rühr-u. Knetwerk, Mixer, DM 362.-

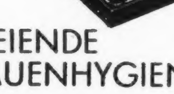
Bauknecht
- wieder einen Schritt voran

Gutschein: Ich interessiere mich für BAUKNECHT-Kühlschränke – Küchenmaschinen – und bitte um Übersendung von ausführlichen Druckschriften. G. BAUKNECHT G. M. B. H. Stuttgart St. 2

. . . . für immer von „jenen Tagen" soweit wie möglich befreit zu werden — ist das nicht Ihr ewiger Wunsch? AMIRA hat schon unzähligen Frauen diesen Wunsch erfüllt. Auch Ihnen wird dieses **nie zuvor** empfundene Gefühl des Frei- und Unbeschwertseins sicher sagen: **Das ist der gute Weg.**

Wir schicken Ihnen kostenlos das Büchlein „Befreite Tage" und eine Probepackung AMIRA. Anschrift: AMANDI-G.m.b.H. Unterkochen-14 / Württemberg

Amira

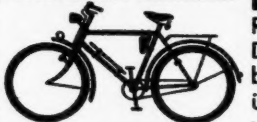


DIE BEFREIENDE FRAUENHYGIENE

TRIEPAD Markenräder

Spezialräder ab **80** DM
Starkes Rad, Halbballon mit Rückstrahler-Pedale Dynamo-Lampe, Schloß
Gepäckträger: **106** DM
Damenfahrrad **110** DM

in höchster Qualität



Bar- oder Teilzahlung

Direkt an Private! Rückgaberecht! Ständig Dankschreiben und Nachbestellungen. Bildkatalog über Touren-Luxus-Sport- und Jugendräder gratis!

Triepad Fahrradbau Paderborn 517a

Von der Wiege

bis . . . ins hohe Alter hinein, haben Sie Freude am Photosport.!

Eine Zusammenstellung aller bewährten Modelle und Zubehör finden Sie in meinem 160seitigen kostenlosen Katalog. **Bestellen Sie Ihn noch heute.**

PHOTO-HILDENBRAND
Das gute Spezialgeschäft und Versandhaus
Stuttgart 4
Teilzahlung auf sämtliche Kameras und Zubehör!

Endlich die

Hilfe für Asthmaleidende

Asthmatiker bestätigen dies täglich. In allen Apotheken DM 2,55. Gratisdruckschrift durch
FRENON GmbH. · Werne/Lippe 101

Schwarzer Mond über Marrakesch

(FORTSETZUNG VON SEITE 25)

recht verstehen, worum es sich handelte. Er hörte nur mehrmals das Wort: deutsch, deutsch."

Blanca nickte. „Wenn Sie etwas Neues erfahren sollten . . ." Sie gab ihm noch einmal Geld und ihre Adresse.

Als sie aus dem Hotel trat, war es Abend. Die Palmen vor dem goldroten Hintergrund der Berge raschelten im aufkommenden Wind. Vom nahen Camp Sénégalais hörte man die Retraite blasen. Langgezogen und klagend kamen die Töne, voll unendlicher Schwermut.

Blanca zweifelte keinen Augenblick daran, daß die Sûreté auf die eine oder andere Weise hinter Erwyllers Geheimnis gekommen sei. Indirekt gab sie sich selbst daran Schuld; wahrscheinlich war Luçon erst durch sie auf Erwyller aufmerksam geworden. Seit Luçon sie zusammen beim Rennen in Taroudant gesehen hatte, hatte er sich nicht wieder gemeldet. Einmal war sie ihm zufällig begegnet. Sein Benehmen war von leichter Melancholie beschattet. Sie wußte, daß er sie sehr liebte und nicht so schnell vergessen würde. Natürlich war er gegen Erwyller erbittert. Sie hatte in Taroudant förmlich zu hören geglaubt, wie er seine Kameraden beim Preisreiten fragte: ‚Wer ist eigentlich dieser Erwyller?' Wahrscheinlich hatte er damals begonnen, sich ernstlich mit seinem Rivalen zu beschäftigen. Wenn die Sûreté nur wollte, fand sie im Leben fast jedes Menschen etwas, was sich als Waffe gegen ihn benutzen ließ. Und Erwyllers Leben vertrug am wenigsten ein allzu genaues Nachforschen.

Es war Luçon also gelungen, den Rivalen schachmatt zu setzen.

Es war vorauszusehen, was mit Erwyller geschehen würde, wenn er in die erbarmungslose Maschinerie der Justiz hineingeriet. Daß er unter falschem Namen lebte, ein Deutscher mit einem entwendeten französischen Ausweis, war das Geringste der Verbrechen, die man ihm zur Last legen würde. Denn, was man heute noch nicht wußte, würde man morgen wissen. Und wenn man ihn erst einmal des Mordes an einem verwundeten französischen Fliegeroffizier verdächtigte — sie wagte nicht auszudenken, was geschehen konnte. In den Zeitungen standen immer wieder spaltenlange Berichte über Prozesse gegen deutsche Kriegsverbrecher. Jahrelange Untersuchungshaft, hingeschleppte Verhöre. Und das Ende?

Und sie, was konnte sie für ihn tun? Nichts! Das Gefühl ihrer Ohnmacht war furchtbar. Sie zermarterte sich den Kopf nach einem Ausweg.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Presserechte Prometheus-Verlag, Gröbenzell

„Ein Wort von Ihrer Hand!"

Einem Reporter gelang es, zu Greta Garbo vorzudringen.

„Ich muß verreisen", gestand er und bat eindringlich, „Ich möchte ein Wort von Ihnen mitnehmen. Ein Wort von Ihrer Hand!"

Und er schwenkte ein Notizbuch besorgniserregend vor den Augen der Schauspielerin. Dabei lächelte er bezaubernd und wich nicht von der Stelle, obwohl sie schon dreimal gesagt hatte, daß sie keine Autogramme gibt.

Schließlich nahm die Göttliche doch das Buch, überlegte nur eine Sekunde und schrieb: „Gute Reise!" mitten auf das schöne weiße Blatt.

*

Da kam zu Chamberlain ein junger Mann, angetan mit einem runden Dutzend klassischer Empfehlungen und bat um Unterstützung, er wollte Diplomat werden.

„Um ein guter Diplomat zu werden", erklärte ihm Chamberlain, „muß man dreierlei besitzen: viel Geld, einen Titel . . . und angeborenes Taktgefühl. Daß Sie reich sind, weiß ich, daß Sie einen Titel haben, weiß ich auch. Wer garantiert mir für Ihr Taktgefühl?"

Sofort kam die Antwort: „Ich will Ihnen eine Episode erzählen, nach der Sie es selbst beurteilen können. Ich war vor ein paar Tagen in Brigthon. Als ich am späten Abend ins Hotel kam, wollte ich noch ein Bad nehmen, betrat das Badezimmer — und sah in der Badewanne eine bezaubernde Frau sitzen. Sie hatte offenbar vergessen, die Tür zu verschließen. Ich sprach mit Geistesgegenwart: ‚Verzeihen Sie, mein Herr!' — und schloß die Tür. War das Taktgefühl?"

„Zweifellos" nickte Chamberlain. „Sie haben Taktgefühl. Sie sollten wirklich Diplomat werden . . . aber nicht bei uns. Bitte —, gehen Sie lieber nach Frankreich. Es ist das Land der verpaßten Gelegenheiten!"

*

Shaw hatte es gewagt, über USA ein paar ironische Bemerkungen zu machen. Da schrieb ihm ein New Yorker Verleger:

„Daß Sie Ihren Sarkasmus über irgend jemanden ausschütten müssen —, weiß man ja, — — — aber warum gerade über uns?"

G. B. S. antwortete: „Ich will Ihnen mit einem Gleichnis erwidern:

Ölberg bei Jerusalem. Nacht.
Zeit: im Jahre 33 n. Chr.
Personen: Zwei Legionäre.

1. Zenturio: ‚Hast du den Petrus gesehen? Er ist wahnsinnig geworden! Er hat bei der Gefangennahme des Nazareners einem von den Unseren ein Ohr abgebissen!'

Zweiter Zenturio: ‚Er war eben sehr aufgeregt, weil wir den Nazarener festnahmen — er mußte etwas tun, er mußte beißen — egal wen! — einen von uns — oder einen von den Seinen — — —!'

1. Zenturio: ‚Hm — ja — aber — warum denn gerade einen von uns?'

Hochachtungsvoll
George Bernard Shaw."

*

Als ein Pfarrer eines Sonntags seine Augen mitten in der Predigt von der Kanzel hob, erschrak er zu Tode, als er sah, wie sein junger Sohn von der Galerie die Zuhörer im Kirchenschiff unten mit Bohnen aus einem Blasrohr beschoß. Während der Pfarrer noch krampfhaft überlegte, wie er diesem Treiben Einhalt gebieten könnte, schrie der Sohn, so laut er konnte:

„Halte du dich an deine Predigt, Papa. Ich sorge dafür, daß sie wach bleiben."

*

Der große Mathematiker Gaspard Monge hatte noch nie in seinem Leben ein Opernhaus betreten. Auf das Zureden seiner Freunde ließ er sich schließlich doch bewegen, die Mozartsche Oper „Don Juan" anzuhören. Schweigend saß der gelehrte Mann im Zuhörerraum und die ganze Süßigkeit Mozartscher Musik war nicht imstande, ihm das leiseste Zeichen des Beifalls zu entlocken.

Nach beendeter Vorstellung wandte sich einer seiner Freunde an ihn mit der Frage, wie ihm die Veranstaltung gefallen habe.

Professor Monge äußerte sich kurz und klassisch:

„Was soll nun eigentlich mit der Musik bewiesen werden?"

*

Die Geschichte ist lange her. Damals war Rita Hayworth noch die Frau des Ali Khan. Und sie steuerte ihren Wagen vom Landsitz des Nabobs nach Paris. Die Straße kreuzte die Schienen des Nizza-Expreß. Der Bahnwärter wollte eben die Schranke schließen, als er das Auto heransausen sah. Sofort wartete er und grüßte mit ehrfürchtiger Begeisterung. Rita glitt königlich vorüber. Aber noch hatte sie die jenseitige Schranke nicht durchfahren, da — ein Rauschen in den Lüften, und der Expreß schoß mit grauenhafter Geschwindigkeit an ihr vorüber. „Mein Gott!" rief die Hayworth, noch ganz blaß vor Schreck. „Mein Gott! Wie furchtbar!"

Und dann fuhr sie fort: „Sie, Sie gewissenloser Mensch! Weshalb haben Sie die Schranke nicht geschlossen?"

„Oh", stöhnte der Unglückliche, „das würde ich mir bei Ihnen nie erlauben!" —

Wie gesagt, die Geschichte ist schon lange her.

THADDÄUS TROLL

Löwe in gute Hände abzugeben

Mein Schwiegervater hatte einem Beduinenscheich ein paar wesentliche Körperteile wegoperiert, und der Scheich hatte ihm zum Dank einen Löwen geschenkt. Aber der Löwe flößte den Patienten Furcht ein, und so fragte mich mein Schwiegervater, ob wir das Tier nicht haben wollten. Wir sagten ja, und eines Tages rief der Löwe vom Bahnhof aus an und sagte, er sei in einer halben Stunde bei uns. Wir erschraken, denn wir wußten nicht, daß der Löwe sprechen konnte, und als wir meinen Schwiegervater deshalb anriefen, sagte er, es sei schon in Ordnung, er habe nur vergessen, uns zu sagen, daß es ein besonders kluges Tier sei.

Wir gewöhnten uns bald an ihn. Den Hausbewohnern sagten wir, es sei ein Hund, den wir als Löwen frisiert hätten. Sie glaubten es und meinten, so etwas Verrücktes passe zu uns. Wir verboten dem Löwen streng, außerhalb der Wohnung zu sprechen. Er ging auch selten aus und war sehr häuslich. Besonders gern spielte er mit den Kindern und übte manchmal ein wenig Klavier. Über Czerny-Etüden kam er allerdings nicht hinaus, aber wenn wir Gäste hatten, war sein Spiel doch immer eine kleine Attraktion. Die einen meinten, er sehe, wenn er so spielte, wie Edwin Fischer aus. Schließlich brachten wir ihm auch noch Skat bei. Er war ein recht guter dritter Mann, aber ein schlechter Verlierer und fauchte und knurrte, wenn er mit einem Grand mit Vieren oder bei einem Kontraspiel nicht auf einundsechzig Augen kam.

Sonst war er sehr friedlich, und wir hätten beinahe selbst geglaubt, daß er ein wohldressierter Hund sei. Eines Tages aber hatten wir ein paar Schriftsteller zu Gast. Wie in solchen Kreisen üblich, sprach man über geistige Probleme: wie man die Steuererklärung möglichst geschickt abfaßt und weshalb die Zeitungen so schlechte Honorare bezahlten. Man schimpfte über den Rundfunk und über Kollegen, von denen man meinte, sie verdienten mehr als die Anwesenden.

Bei dieser Gelegenheit ließ meine Frau ein paar harte Worte über einen Kollegen fallen. Nachts war unser Löwe nicht da. Wir vermuteten, Amors Pfeil habe ihn getroffen und zerbrachen uns den Kopf, wer wohl die Auserwählte sein könne, da wir keine Löwin in der näheren Umgebung kannten. Da kam er morgens zurück und trug einen Schuh im Maul. Kaltblütig erklärte er, das sei der Rest des Mannes, von dem wir gestern so unfreundlich gesprochen hätten. Von da an waren wir im Gespräch vorsichtiger, wenn der Löwe im Zimmer war.

Aber zu Hause war er zahm wie immer, machte einen Handstand oder vielmehr Vorderfußstand, um die Kinder zu erheitern, ließ sich für Botengänge zu unseren Freunden abrichten und lernte kleine Verse auswendig, die ihm Sabine vorsprach. Als es auf Ostern ging, fragten wir ihn, was er sich wünsche. Es klinge zwar unbescheiden, sagte er, aber er möchte gern ein kleines Motorrad mit Fußschaltung.

Wir redeten ihm diesen Wunsch wieder aus, weil wir dachten, er bekäme doch nie einen Führerschein. Aber selbst wenn er ihn schon bekommen hätte und ein noch so guter Fahrer geworden wäre — ein Löwe auf dem Motorrad hätte doch zu großes Aufsehen erregt, und wer weiß, welche Unfälle sich dadurch ereignet hätten. Wir ließen ihm also statt des Motorrads vier Schlittschuhe anfertigen. Er ging leidenschaftlich gern auf die Eisbahn. Die Leute staunten, wie elegant er seine Kurven zog, besonders wenn die Kapelle „Rosen aus dem Süden" spielte. Sogar eine illustrierte Zeitung brachte sein Bild — als ob es nicht viel müheloser und ungefährlicher wäre, auf vier Beinen als auf nur zweien sich auf dem Glatteis zu bewegen!

Einmal bat uns der Operndirektor, ob unser Löwe nicht in der „Aida" mitwirken könne. Das unerfahrene Tier wollte unbedingt in Schlittschuhen auftreten, aber wir belehrten es, daß der Nil nie gefroren sei. So gab er sich zufrieden, beteiligte sich am Triumphzug, und als eines Tages der zweite Bassist ausfiel, sang der Löwe sogar die Partie des Hohepriesters. Selbst der strenge Kritiker Malterstein lobte sein „warmes Timbre", und unser Löwe war so stolz auf diese Kritik, daß er sie immer bei sich trug und allen Bekannten vorlas. Wir kauften ihm zu diesem Zweck eine kleine Umhängetasche aus grünem Wildleder.

Eines Tages kam ein kleiner Mann zu uns, der sehr aufgebracht war und mit einem Brief vor unseren Augen fuchtelte. Ob wir uns über ihn lustig machen wollten, schrie er mit dünner Fistelstimme. In dem Brief stand:

„Werter Herr! Unterzeichneter las Ihren Aufsatz über das Leben in der Wüste, erschienen im ‚Bunzbecker Boten' und möchte Sie Unterzeichneter ergebenst darauf hinweisen, daß Ihr Aufsatz, insbesondere Löwen betreffend, von sachlichen und fachlichen Unrichtigkeiten strotzt. Sollte es Sie nicht inkommodieren, ist Unterzeichneter gern zur Belehrung bereit. Ihren Besuch erwartend, zeichnet

hochachtungsvoll

Leo Troll, Löwe."

Wir waren fassungslos. Der Brief war fehlerfrei auf der Maschine geschrieben. Es war das erste Mal, daß unser Löwe korrespondierte. Aber wir beruhigten den Herrn und luden ihn zu einem Cocktail ein. Der Löwe trank mit, sprach sehr anregend über das Leben in der Wüste und sang und tanzte dann sogar, als er schließlich einen kleinen Schwips hatte.

Unter solchen Umständen ließ es sich natürlich nicht lange verheimlichen, daß unser vermeintlicher Hund ein Löwe war und sprechen konnte. Aber er war so artig und lieb, daß niemand an der Tatsache Anstoß nahm. Auch die Stadt kassierte nach wie vor bereitwillig die Hundesteuer.

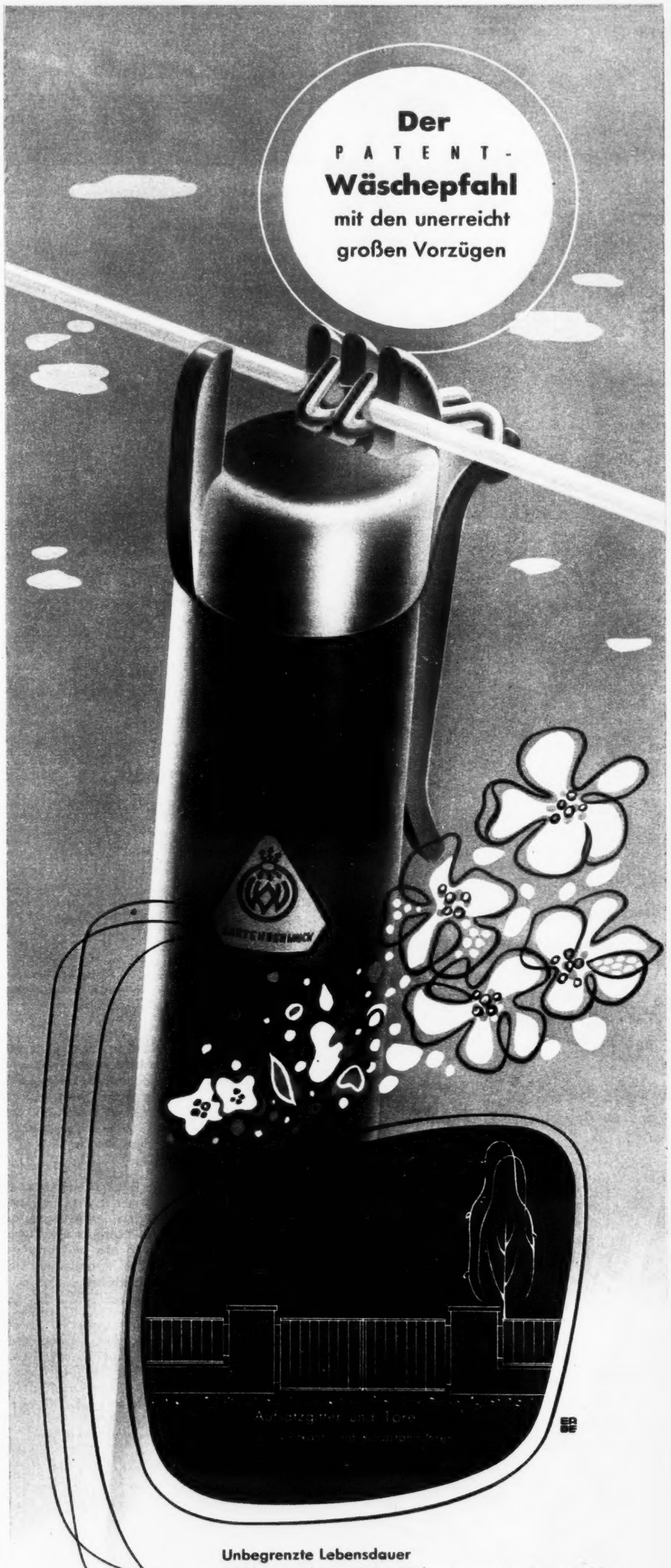
In der Schule, die unsere Töchter besuchten, hatte sich die Geschichte mit dem Löwen herumgesprochen, und Fräulein Münkele, Lehrerin in Naturkunde, fragte eines Tages, ob unser Löwe nicht im Anschauungsunterricht über sich selbst sprechen wolle. Wir erlaubten es gern, und das Tier erklärte sich so anschaulich und wissenschaftlich gründlich, daß die Lehrerin wünschte, wir hätten auch noch Nilpferde, Blindschleichen und sprechende Maikäfer.

Aber was dann geschah, das hätte unser Löwe besser nicht tun sollen. Er bat nämlich Fräulein Münkele, der Klasse noch eine lehrreiche Geschichte erzählen zu dürfen. Und als sie bejahte, fing er an: „Liebe Kinder, ich hatte mal einen Onkel, der war sehr böse und pflegte sich am Hof des Schahs von Persien sein Mittagessen zu holen. Die dritte Nebenfrau des Schahs aber hatte zwei Knaben, von denen der eine überaus folgsam, der andere aber ein ungezogener Wildfang war, der über Zäune und auf Bäume kletterte und sich die Hosen zerriß, allen guten Lehren seiner Erzieherin Fatima zum Trotz. Eines Tages ergingen sich die beiden Knaben im Orangenhain des Schahs, als mein hungriger Onkel herbeischlich. Die Knaben sahen ihn. Der ungezogene kletterte spornstreichs über einen Zaun. Der folgsame aber wußte, daß man das nicht durfte. Er blieb stehen und rief um Hilfe — aber umsonst! Mein Onkel fraß ihn ratzebutz. So kostete ihn sein Gehorsam das Leben!"

Die Kinder fanden die Geschichte wunderschön, aber Fräulein Münkele war empört über so viel pädagogische Bösartigkeit. Sie schrieb eine Beschwerde an das Kultministerium. Es gab eine große Anfrage im Parlament, und schließlich kam ein Gesetz heraus, welches das Halten von Löwen in Privathaushalten untersagte.

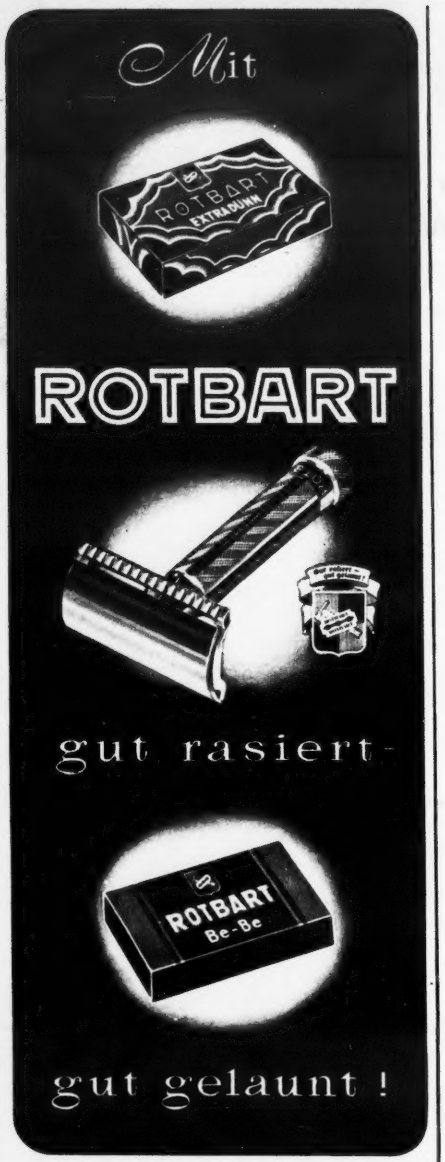
Als das unser Löwe in der Zeitung las, wurde er sehr zornig und erklärte sich bereit, Regierung und Parlament zu frühstücken. Aber ich bat ihn sehr, davon abzusehen, um nicht namenloses Unglück über Land und Volk zu bringen. Der Löwe ließ sich nur knurrend dazu bewegen, stand aber schließlich uns zuliebe doch von seinem gewagten Vorhaben ab.

Nun haben wir einen Löwen in nur gute Hände abzugeben.



Unbegrenzte Lebensdauer
Da herausnehmbar keine Verunzierung des Gartenbildes · Durch einen leichten Hebeldruck sitzt ohne fremde Hilfe die Leine schnell straff und unbedingt fest · „Gartenschmuck"-Wäschepfähle können als Teppichreck ergänzt werden · Für Gitter und Gartentore steht Ihnen unser Sonderprospekt zur Verfügung.

V·W·Gartenschmuck
HOLZWICKEDE BEI DORTMUND
Verkauf durch den Eisenfachhandel



Sternschnuppen

LEISE, LEISE. Am Zugang zum Naturschutzgebiet Schweineberg bei Hameln steht ein Schild, auf dem geschrieben ist: „Im Naturschutzgebiet Schweineberg ist es verboten: ... 3. zu lärmen, Feuer anzuzünden, Abfälle wegzuwerfen oder das Gelände auf andere Weise zu beunruhigen."

*

TIERFREUND. In Rodview in Oklahoma hinterließ Mrs. Eleanor Borneman ihrer Katze „Kitty" 2700 Dollar. Der Richter entschied, daß „Kitty" keine Erbschaftssteuer zu zahlen braucht.

*

NUTZNIESSER. Eine US-Firma sucht einen Werbevers. Erster Preis: eine Englandreise zur Krönungsfeier im Juni. Percy B. Green, ein US-Student, der in England studiert, setzt 120 DM für den Gewinner in diesem Wettbewerb aus, falls der Sieger seine Fahrkarte an Greens Freundin in Detroit abtritt, um ihr die Reise nach England zu ermöglichen.

*

VIERTER GRAD. Italiens Justizministerium ordnete an, daß in den Gefängnissen Lautsprecheranlagen angebracht werden, um täglich einige Stunden Musik zu

senden. Strafgefangene in Rom protestierten. Sie bezeichnen die neue Einrichtung als unmotivierte Strafverschärfung.

*

ZEICHEN. 800 000 Bücher der Ostzone wurden eingestampft. Den Anlaß gab ein Foto von Wilhelm Pieck mit einem Hakenkreuz auf der zerfurchten Stirn. Lichtreflexe bei der Aufnahme brachten die seltsame Wirkung zustande. Man merkte die Panne erst nach dem Druck.

*

OPFER DER TECHNIK. Ein Holzhändler in Brelohe (Munster), dem immer wieder Hölzer gestohlen wurden, befestigte an verborgener Stelle eine Kamera und legte einen Stolperdraht, der die Blitzeinrichtung auslöste. 20 Stunden später war der Dieb durch das Foto überführt.

*

KURZSICHTIG. In Lahr raubte ein Dieb die Kasse eines Lebensmittelgeschäftes und verließ unerkannt den Tatort. Nach fünf Minuten kehrte er zurück und wurde im Laden gestellt. Der Grund der Rückkehr: Er hatte seine Brille im Laden liegengelassen.

*

STILLE KUNDEN. In den Vereinigten Staaten rauchen 158 000 Frauen heimlich zu Hause Pfeife —, ist durch Umfrage der Pfeifenhersteller in New Jersey ermittelt worden.

*

MÜLL-LEBEN. Eine Abordnung der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft prostestierte bei Oberbürgermeister Wimmer in München gegen die geplante Tariferhöhung für Müllabfuhr. „Die Steuerpolitik", heißt es in dem Protest, „sucht sich immer den lebenswichtigen Bedarf des kleinen Mannes als Objekt aus."

*

DIE ZÄHNE GEZEIGT. In Wellington in Neuseeland fand der Zahnarzt Loevenbrook seinen Schreibtisch erbrochen vor. Außerdem entdeckte er einen angebissenen Apfel, den der Dieb achtlos hatte liegenlassen. Der Arzt beschrieb danach den Unbekannten als einen Menschen mit lückenhaftem Gebiß und vorstehendem Unterkiefer. Bob Brenton, auf den die Beschreibung zutraf, wurde von der Polizei festgenommen. Er gestand die Tat.

*

HUT LOS. Der amerikanische Unterstaatssekretär Bedell Smith war zu einem Essen mit Englands Außenminister Eden und anderen Diplomaten im Weißen Haus in Washington eingeladen. „Gibt es etwas Neues?", fragten ihn Reporter nach dem Empfang. „Ja", knurrte Bedell Smith, „einer dieser verdammten Staatsmänner hat meinen Hut mitgenommen."

*

SKALP. Dem Scheidungsrichter in Chikago erzählte Frau Helen Lucas, sie habe ihrem Mann die Perücke weggenommen, um sein Rendezvous mit einer anderen Frau zu verhindern. Nach dem Scheidungsurteil zog sie die Lockenpracht aus der Hand-

tasche und gab sie ihrem Gemahl a. D. zurück. Von ihr aus könne er nun Abenteuer suchen, soviel er wolle.

*

ERSTOCHEN. Der javanische Erdölforscher Min stieß auf einem Mittagsspaziergang bei Kareli auf einen Tiger und flüchtete. Dabei rannte er in einen Bienenstock. Der Tiger suchte das Weite, der völlig zerstochene Min starb 24 Stunden später im Krankenhaus..

*

HÄSCHEN. Statt Gymnastik, Massage, Puder oder Lippenstift empfiehlt der Biologe Dr. Kerol in Philipsburg Hasenbraten als Schönheits- und Verjüngungsmittel.

*

SELBSTLEUCHTER. Die Bahnpolizei von Birmingham macht zur Zeit Razzia auf sogenannte „Eisenbahn-Romeos", das

sind Liebhaber, die sich mit ihren Angebeteten in die Polster der Lokalzüge schmiegen und zur Erhöhung der Romantik die Glühbirnen abschrauben und zum Fenster hinauswerfen.

*

AUF LEISEN SOHLEN. Kassierer Reimer vom Sparverein Neuendorf ließ sein Küchenfenster im Hochparterre halb offen stehen, damit seine Katze ein- und aussteigen konnte. Ein Unbekannter ging auf leisen Sohlen den Katzenweg und holte aus dem Wohnzimmer Reimers die Spargelder der Gemeindemitglieder.

*

KORREKT. Bei der Rundfunkstation in Frisco meldete sich telefonisch Robin Gower und machte die Sendeleitung darauf aufmerksam, daß der Sprecher seinen Namen falsch ausgesprochen habe. Er bat um Berichtigung. Als man nachforschte, in welcher Sendung der Name gefallen war, stellte man fest, daß es sich um die Durchsage eines Steckbriefes gegen einen geflohenen Zuchthäusler handelte.

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 12. BIS 18. APRIL 1953

In der internationalen Politik sind einige wesentliche Fortschritte erzielt worden. Die Entwicklung ist damit keineswegs abgeschlossen, aber es hat den Anschein, als ob plötzlich wieder gewisse Hemmungen bestehen, sie zu fördern —, als ob man sich scheue, die Konsequenzen aus dem Erreichten zu ziehen. Ein allgemeines Gefühl der Bedrückung kennzeichnet die psychologische Lage vielleicht am besten. Die Europa-Frage könnte am 14. IV. erneut lebhafte Diskussionen auslösen. Frankreich scheint Amerika einige Schwierigkeiten zu machen. Der 12. und 18./19. IV. sind für Berlin und Nord-Ost-Deutschland wichtige Tage. Eine Anregung des Westens wird vom Osten nicht unfreundlich aufgenommen.

♑ STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Eine starke psychische Beteiligung bringt Ihnen noch immer gelegentliche äußere Unruhe. Am 12. und 18./19. IV. trifft man Sie vielleicht recht nervös an. Aber alle Unannehmlichkeiten nehmen Sie ja jetzt wohl gern in Kauf.
1.—9. Januar Geborene: Sie machen sich Gedanken. Das Gefühl verstärkt sich, daß Sie sich selbst untreu geworden sind. Am 15. IV. ziehen Sie aus dieser Verbindung zwar noch einen handgreiflichen Nutzen.
10.—20. Januar Geborene: Allmählich gewinnen Sie Abstand. Sie richten Ihren Blick wieder in die Zukunft. Bald werden Sie aktiv werden. Der 15./16. IV. eröffnet verheißungsvolle Perspektiven. Nur am 13. IV. sind Sie noch trübe gestimmt.

♒ WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Daß Sie auf jemand verzichten müssen, dürfte Ihnen nach den bitteren Erfahrungen der letzten Wochen wohl klar geworden sein. Sie haben, was man Ihnen entgegenbrachte, aber auch als zu selbstverständlich hingenommen. Am 12. und 16. IV. Lichtblicke.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Sie rappeln sich auf. Eine Last ist von Ihnen abgefallen. Was Sie versäumt haben, wird sich mit der Zeit nachholen lassen. Der 15. IV. wird Sie allerdings daran mahnen, daß ein Rest zu begleichen ist.
9.—18. Februar Geborene: Aufgaben liegen vor Ihnen, die nicht so leicht zu bewältigen sind wie Sie glauben. Sie haben viel gewonnen, aber nun müssen Sie daran gehen, es zu sichern. Am 15./16. IV. stoßen Sie auf hartnäckige Gegner.

♓ FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Sie stehen wieder einmal im Mittelpunkt des Interesses. Trotzdem müssen Sie sich nach anderer Richtung vorsehen. Man scheint Ihnen hinter die Schliche gekommen zu sein und ist nicht gewillt, mit sich spaßen zu lassen.
28. Februar bis 9. März Geborene: Um Ihre Kontrahenten, an denen Sie viel hatten, wird es merklich stiller. Für die nächste Zukunft ist es empfehlenswert, sich die, mit denen Sie gemeinsame Sache machen wollen, näher anzusehen.
10.—20. März Geborene: Am 15./16. IV. dürfte die endgültige Übereinstimmung erzielt sein. Einer vertraglichen Unterzeichnung steht nichts im Wege. Der 18./19. IV. stärkt Ihr Gefühl der Sicherheit. Bis zur Jahresmitte geht's glatt.

♈ WIDDER

21.—30. März Geborene: Am 12. IV. beginnt ein neuer lebhafter Abschnitt. Wahrscheinlich führen Sie mit gesteigerter Intensität fort, was Sie Anfang März begonnen haben. Am 18./19. IV. dürfte ein plötzlicher Stellungswechsel notwendig werden.
31. März bis 9. April Geborene: Sie wollen wieder einmal mit dem Kopf durch die Wand. 12./13. IV. Was versprechen Sie sich davon? Sie sollten versuchen, sich von sich selbst zu distanzieren, um endlich einen kleinen Überblick zu gewinnen.
10.—20. April Geborene: Eine persönliche Beziehung beschäftigt Sie zunehmend. Sie könnte für Ihre Zukunft entscheidend werden. Der 13./14. IV. stärkt Sie in Ihrem Optimismus. Die ganze Woche ist besonders wichtig für Sie.

♉ STIER

21.—29. April Geborene: So unverbindlich geht es nun nicht weiter. Am 14. IV. werden Sie Stellung nehmen müssen. Sie dürfen sich aber getrost erklären. Am 18./19. IV. haben Sie den Gewinn in der Tasche.
30. April bis 9. Mai Geborene: Sie sind mit dem, was Sie gewonnen haben, noch nicht zufrieden. Ihr Gefühl ist auch richtig, daß sich aus der Sache noch mehr herausholen läßt. Ihre Verbesserungsvorschläge finden Billigung. Mit dem Resultat dieser Tage werden Sie zufrieden sein.
10.—20. Mai Geborene: Einen glücklicheren Verlauf konnten Sie sich nicht erhoffen. Alle Differenzen sind aus der Welt geschafft. Der 15./16. IV. verspricht Ihnen beneidenswerte Erfolge. Das Wochenende dürfen Sie genießen.

♊ ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Man ebnet Ihnen die Wege. Anregungen sollten Sie aufgreifen. Am 16. IV. können Sie viel erreichen. Lassen Sie es damit nicht auf sich beruhen. Ihre Konstellationen werden fortlaufend besser. Im Mai werden Sie einen weiteren Schritt vorwärts tun.
31. Mai bis 9. Juni Geborene: Eine ruhige Woche. Aber am 17. IV. könnten Sie eine Bestätigung erhalten, die größere Bedeutung hat, als Sie im Augenblick ermessen können. In vier Wochen stehen Sie schon ganz anders da.
10.—20. Juni Geborene: Sie scheinen einen Menschen gefunden zu haben, der Ihnen paßt. Es steht fest, daß Sie Karriere machen werden. Sie brauchen nichts zu überstürzen, die Zeit arbeitet für Sie. Am 17./18. IV. ist Ihnen etwas lästig.

♋ KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Trotz mancher momentaner Irrungen und Wirrungen wird alles in Ordnung kommen. Seien Sie nur nicht so ungeduldig und gereizt. Am 14. IV. erhalten Sie eine erfreuliche Bestätigung. Sie können Ihre Finanzen aufbessern.
2. bis 11. Juli Geborene: Sie sind reichlich aufgedreht. Ihre Unberechenbarkeit irritiert. Seien Sie darauf gefaßt, daß Ihnen jemand den Rücken kehrt, wenn Sie Ihr Verhalten nicht ändern. Der Nachteil, den Sie davon hätten, liegt leider auf der Hand.
12.—22. Juli Geborene: Man hat Sie in der letzten Zeit nicht geschont. Es wäre kein Wunder, wenn Sie jetzt die rechtlichen Konsequenzen zögen, zumal sich Ihnen wirtschaftliche Chancen bieten, die ungewöhnlich groß sind.

♌ LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Lassen Sie sich nicht von Ihren Gefühlen allzusehr belasten. Am 14. IV. würde nur Ihre Initiative darunter leiden. Am 16. IV. haben Sie die richtige Einstellung zu den Dingen.
2.—11. August Geborene: Sie haben jemand, der Ihnen nicht wohlwollte, abschütteln können. Am 12./13. IV. fühlen Sie sich befreit wie lange nicht. Persönlich ist der Kontakt enger geworden. Der 15. IV. läßt sich unfreundlich an.
12.—23. August Geborene: Ihre Angelegenheiten haben sich glänzend entwickelt. Das dürfte der Grund sein, warum man Ihnen plötzlich soviel Steine in den Weg legt. Man scheint Ihnen mit allen Mitteln etwas anhängen zu wollen. Der 15./16. IV. wird Ihnen die Augen öffnen.

♍ JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Sie haben gute Beziehungen und nützen sie auch aus. Hoffentlich überschreiten Sie nicht die Grenzen Ihrer Zuständigkeit. Es ist nicht ratsam, anderen ins Gehege zu kommen. Der Mai könnte eine akute Krise bringen.
3.—12. September Geborene: Sie lassen es am nötigen Gleichmut fehlen und sind befremdlich unsachlich. Warum verlangen Sie von anderen, daß sie zuverlässiger sind als Sie selber. Am 15. IV. fällt noch etwas ab
13.—23. September Geborene: Alles wickelt sich so planmäßig ab, wie es Ihnen in Aussicht gestellt wurde. Am 15./16. IV. kommen Sie zu einem Abschluß. Man verlangt aber von Ihnen, daß Sie auf weite Sicht dabei bleiben.

♎ WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Über Mangel an Beschäftigung und auch Aufregungen werden Sie sich nicht beklagen können. Daß man soviel von Ihnen verlangt, ist aber ein eindeutiges Zeichen des Vertrauens. Jedenfalls werden Sie am 16. IV. zweifellos gut fahren.
3.—12. Oktober Geborene: Warum lehnen Sie es ab, aus der Not eine Tugend zu machen? Kein Mensch kann es sich leisten, einseitige Forderungen zu stellen. Nehmen Sie auf die komplizierte Lage der anderen ein wenig mehr Rücksicht.
13.—23. Oktober Geborene: Sie haben jemand für sich eingenommen. Er ist entschlossen, sich Ihnen anzuschließen. Am 13./14. IV. könnte eine wichtige Entscheidung darüber fallen, wie Sie es gemeinsam weiter halten wollen.

♏ SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Sie sehen sich wieder und verstehen sich noch besser als zuvor. Der 15. und 18. IV. werden Sie reich beschenken. Dieses Jahr scheint es wirklich gut mit Ihnen zu meinen.
2.—11. November Geborene: Andere haben für Sie vorgearbeitet. Das berücksichtigen Sie bitte, wenn man Ihnen vielleicht zu verstehen gibt, daß Ihre eigene Initiative nicht immer den Erwartungen entspricht. Am 15. IV. sind die Wolken verflogen.
12.—22. November Geborene: In dieser Woche dürften Sie mindestens ein großes Ziel Ihrer Wünsche erreichen. Was man Ihnen am 15./16. IV. unterbreitet, kann nur Ihre volle Zustimmung finden. Sie sitzen nun fest im Sattel.

♐ SCHÜTZE

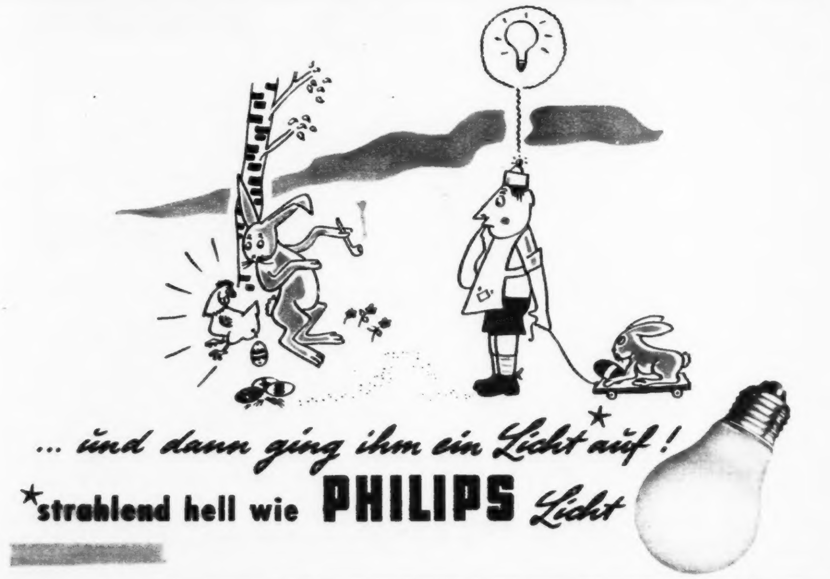
23. November bis 1. Dezember Geborene: Viel Betrieb um Sie her. Am 12. IV. macht Ihnen etwas Großes Eindruck. Ihre Partner drängen Sie, den entscheidenden Schritt zu tun. Sie müssen sich's überlegen, ob Sie darauf eingehen wollen. Gut gemeint ist es jedenfalls.
2.—11. Dezember Geborene: Augenblicklich kommt Ihnen viel entgegen, ohne daß Sie von sich aus Anstrengungen zu machen brauchten. Halten Sie sich nur bereit, damit Sie, wenn es soweit ist, keine Verzögerungen der Entwicklung bewirken.
12.—21. Dezember Geborene: Noch haben Sie mit Widerständen zu rechnen: 17./18. IV. Deswegen ist das Glück aber doch auf Ihrer Seite. Freilich dürfen Sie sich nicht einfach treiben lassen, um ihre Partner nicht vor den Kopf zu stoßen.

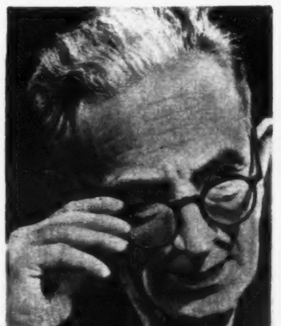
HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 12. UND 18. APRIL 1953

Mit diesen Kindern wird man bei der Erziehung keine sonderlichen Schwierigkeiten haben, es sei denn, man wollte durchaus etwas anderes aus ihnen machen als sie von Natur sind. Sie sind zielstrebig, konsequent, energisch, ausdauernd und haben klare Vorstellungen und Gedankengänge. Sie wollen etwas werden und etwas besitzen. Alle anderen Probleme sind für sie im Grunde zweitrangig und dürften ihnen niemals schlaflose Nächte bereiten. Ihr Unternehmungsgeist sucht Betätigung im großen Rahmen, und sie haben auch das Talent dazu, ihre Pläne durchzusetzen. Bei mancher Gelegenheit wird man ihnen einen guten Dienst erweisen, sie davor zu warnen, den Bogen zu überspannen. Die Mädchen der Woche gehen ihren eigenen Weg. Sie wissen, was sie wollen. Dabei bleiben sie aber immer von erfrischender Natürlichkeit und Aufrichtigkeit.

UHU-Alleskleber, UHU-Allestinte, weltbekannte Spitzenqualitäten aus dem gleichen Hause.





Mit 65 Jahren,

sagt Meister D., werde ich mich zur Ruhe setzen. Ich bekomme dann eine Lebensrente von der Gothaer. Dafür zahle ich jetzt jährlich meinen Beitrag, einmal mehr, einmal weniger, wie ich es gerade kann.

Und für meine Frau ist damit auch gesorgt: sie erhält 10000 Mark, wenn mir vorher etwas zustoßen sollte.

Rechtzeitig abgeschlossen ist eine Lebensversicherung gar nicht so teuer, – und sie hilft Steuern sparen.

Lassen Sie sich noch heute die aufklärende Schrift „Der Gotha-Schutz" kostenlos zusenden – bevor es zu spät ist.

Senden Sie mir bitte kostenlos Ihre Schrift „Der Gotha-Schutz"

Name: ....

....

Beruf:

Anschrift: ....

....

....

Ausfüllen
und als Drucksache senden an
Gothaer Lebensversicherung a. G.
in Göttingen, Postfach 103, Lo 29

Geben Sie Ihrem Haar Schönheit, Glanz und lockere Fülle

Der reiche, cremige und herrlich duftende Schaum von **Palmolive Creme-Shampoo** reinigt Ihr Haar vollkommen, auch bei hartem Wasser.

* * *

Palmolive Creme-Shampoo verleiht Ihrem Haar Glanz und duftige Fülle.

* * *

Palmolive Creme-Shampoo ist seifen- und alkalifrei, sehr mild, stets gebrauchsfertig und hinterläßt keinerlei Rückstand.

* * *

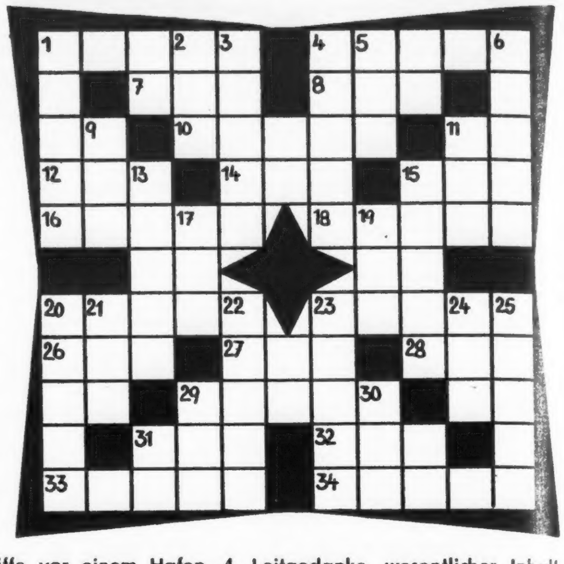
Machen Sie einen Versuch auf unsere Kosten. Kaufen Sie noch heute eine Tube Palmolive Creme-Shampoo. Sollten Sie nicht restlos zufrieden sein, senden Sie uns die gebrauchte Tube zurück, wir erstatten Ihnen den vollen Kaufpreis und Ihre Portoauslagen.

Palmolive-Binder & Ketels G. m. b. H. Hamburg 48

Normaltube für 1-2 Haarwäschen **40 Pf.**
Große Tube für 4-6 Haarwäschen **90 Pf.**

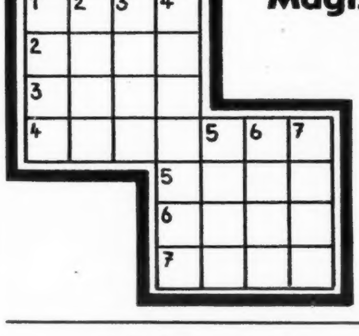
seifenfrei, alkalifrei!

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. indischer Gaukler, 4. Trinkspruch, 7. englisches Bier, 8. nordische Göttin, 10. Musikinstrument, 12. Papageienart, 14. kirchliches Gebäude, 15. griechischer Buchstabe, 16. Laubbaum, 18. europäische Hauptstadt, 20. Leibesübungen, 23. Singstimme, 26. nach Höhe und Tiefe bestimmbarer Klang, 27. Höhenzug zwischen Weser und Leine, 28. straußenähnlicher Vogel in Australien, 29. Verwandter, 31. früheres Handelsgewicht, 32. römischer Sonnengott, 33. Singvogel, 34. Fruchtäther für Genußmittel. — **Senkrecht:** 1. Feuerzeichen, 2. Nebenfluß des Rheins, 3. offener Ankerplatz für Seeschiffe vor einem Hafen, 4. Leitgedanke, wesentlicher Inhalt eines Werkes, 5. kleine Münze, 6. Herrschersitz, 9. Kanton in der Schweiz, 11. Lebensgemeinschaft, 13. männlicher Vorname, 15. schweizerisch-französischer Fluß, 17. Tonart, 19. Getränk, 20. norddeutscher Dichter (1817—1888), 21. Teil des Magneten, 22. Schreibmittel, 23. Lehr- oder Leitsatz, 24. Kosename für eine Verwandte, 25. Bootszubehör, 29. griechische Göttin, 30. Lotterieanteil.

Magisches Doppelquadrat



Aus den Buchstaben: aaaaaaa e g k l nn ooo rrrrrr tttttt uu sind die Wörter der unten angegebenen Bedeutung zu bilden und derart in die Felder der Figur einzuschreiben, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten:

1. Haushaltsplan,
2. Ausflug,
3. Gemeinschaftsraum in Schulen,
4. Zugmaschine,
5. Verpackungsgewicht,
6. nordafrikanische Hafenstadt,
7. Theaterplatz.

SCHACH

Problem Nr. 77

Th. S. Huber (Taufkirchen b. München)

Urdruck

Matt in 2 Zügen

Weiß: Kg8, Da6, Td8, Th5, La8, Lh4, Sb8, Sd2, Bd3, f2 (10 Steine).
Schwarz: Ke6, Tc6, Sd6, Se5, Bc7, d4, f3 (7 Steine)
Diese, an sich leichte, aber hübsche Aufgabe danken wir der freundlichen Einsendung des Verfassers.

Eine Fehlkombination

Partie Nr. 166

Sizilianisch, gespielt im internationalen Turnier zu Bewerwijk (Holland) 1953

Weiß: Rossolimo (Frankreich)
Schwarz: van Scheltinga (Holland)

1. e4 c5 2. Sf3 d6 3. d4 cxd4 4. Sxd4 Sf6 5. Lb5+ (Für diesen Zug hat der französische Meister eine besondere Vorliebe.) 5. ---Sbd7 6. 0—0 g6 (Ein ruhiger, schematischer Entwicklungszug. Mit 6. ---a6 nebst e6 konnte Schwarz mit einem wichtigen Mehrtempo in bekannte Spielweisen einlenken.) 7. Te1 Lg7 8. Lf1 (Ein keineswegs naheliegender Rückzug. Positionelle Drohung. 9. c4 mit Aufbau einer Blockadestellung.) 8. ---Sc5 9. f3 Db6 10. Sa3 („Springer am Rand ist meist eine Schand", dieses bekannte Sprichwort stört den französischen Meister nicht, denn auf diese originelle Art entwickelt er oft seinen Damenspringer und meistens mit Erfolg. Es gibt eben keine Regel ohne Ausnahme.) 10. ---Se6 11. Le3 Sg4 (Eine schwere Verrechnung, wie sich nach einem Generalabtausch von Figuren herausstellt. Es gab nichts Besseres als den Damenrückzug nach d8, da sich das Schlagen des Bauern b2 verbot wegen der Antwort 12. Sc4) 12. Lb5+ (Ein wichtiges Zwischenschach, wie sich gleich zeigt.) 12. ---Ld7 13. Sc4 Sxe3 14. Lxd7+ Kd8 15. Sxe6+ fxe6 16. Sxb6 Sxd1 17. Sxa8 Kxd7 18. Txed1 Txa8 19. c3 (Mit dem Mehrbesitze der Qualität ist der Gewinn nur noch eine Frage der Zeit.) 19. ---Tc8 20. a4 Tc6 21. Kf2 Tb6 22. Ta2 Tc6 23. Ke3 Tc8 24. a5 Tc5 25. Kd3 Th5 26. h3 Tc5 27. c4 Tc8 28. b4 Kc6 29. Kc2 Tf8 30. Kb3 Le5 31. Tc2 Td8 32. b5+ Kd7 33. c5 Tf8 34. Ka4 Tc8 35. Kb3 Tb8 36. cxd6 exd6 37. Tdc1 d5 38. Td1 d4 39. f4 Lxf4 40. Txd4+ Ke7 41. Td3 a6 42. Ka4 axb5 43. Kxb5 Ta8 44. Tf3 g5 45. g3 Le5 46. Tc5 Ld4 47. Txg5. Schwarz gab endlich auf.

So ein Glückspilz,
der Freude und Nutzen des Photographierens genießt, kann heute jeder sein. PHOTO-PORST schickt Ihnen die Kamera Ihrer Wahl, wenn Sie nur ein Fünftel anzahlen. Den Rest verteilen Sie auf 10 leichte Monatsraten. Der 240-seitige kostenlose »Photohelfer« enthält all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST so günstig bietet, herrliche Bildbeispiele, und wertvolle Ratschläge. Schreiben Sie gleich mal ein Postkärtchen an der Welt größtes Photohaus »DER PHOTO-PORST« NÜRNBERG A 380

Auch im Urlaub

sollten Sie nicht auf die gewohnte Lektüre des STERN verzichten. Deshalb sind wir jederzeit bereit, Ihnen den STERN nachzusenden, wenn Sie uns Ihre Urlaubsanschrift aufgeben.

Sind sie aber gewohnt, den STERN am Zeitungsstand zu kaufen, so gibt es auch in Ihrem Urlaubsort überall Verkaufsstellen, die den STERN führen.

DER STERN / Hamburg 1 / Pressehaus

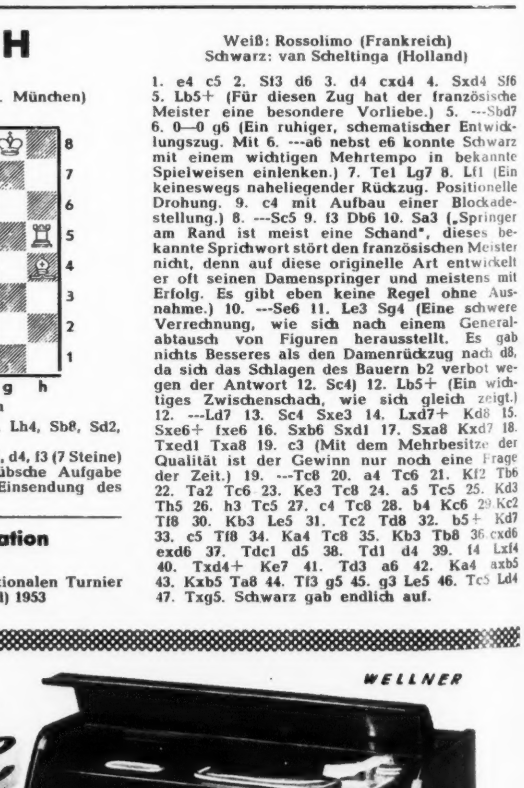
Sofort Enthaart durch **Exhaarsin**

jetzt wieder das **weltberühmte**, seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausde. Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. **4.00**, extra stark 4.75, Dopp.Pk. **7.00**, extra st. 7.75 **u. Porto.** Illustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. Nur echt von

Hygiena-Institut, Berlin W 15/E43

WELLNER

Der Musikschrank für Sie



Die neueste Schöpfung aus dem großen Kuba-Musiktruhen-Programm. Eine Kuba-Musiktruhe mit einem modernen Hochleistungs-Super (6 Kreise AM/9 Kreise FM, 9 Röhrenfunktionen) mit UKW, Dual Plattenspieler für 3 Geschwindigkeiten, vollendete Klangwiedergabe durch 2 Spezial-Lautsprecher, Plattenständer für 44 Schallplatten.

Kuba MUSIKTRUHE »CZARDAS« DM **598,-**

Diese Kuba-Musiktruhe erhalten Sie bei geringer Anzahlung.
Befragen Sie Ihren Fachhändler.

Kuba TONMÖBEL UND APPARATEBAU · WOLFENBÜTTEL

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — bi — bo — borg — chen — da — dal — de — de — der — di — die — dorn — e — e — eis — em — en — esch — eu — fich — ge — ge — geln — gie — ha — heil — hopf — i — in — ka — lauf — le — le — li — lie — lohn — ma — mit — mo — mo — mus — na — nau — ne — no — no — nun — on — re — re — rei — rhi — rös — ros — rot — se — sel — sen — ser — si — stra — ta — ten — ti — ti — ti — tor — un — un — us — we — wie — ze sind die zweiundzwanzig Wörter der unten angegebenen Bedeutung zu bilden. Die ersten und dritten Buchstaben, beide von unten nach oben gelesen, ergeben ein Wort von Johann Gottfried Herder. Bedeutung der Wörter :
1. päpstlicher Gesandter, 2. wehmütiges, lyrisches Gedicht, 3. Stadt in Oberitalien, 4. Dickhäuter, 5. Einsiedler, 6. jugoslawische Küstenlandschaft, 7. Antriebsmaschine, 8. Krankheit bei Schweinen, 9. weiblicher Vorname, 10. Vogel, 11. Werksvertreter, 12. Wintersportart, 13. Kreisstadt in Westfalen, 14. Verstopfung einer Schlagader, 15. Ehrenrettung, 16. Schmetterling, 17. Märchengestalt, 18. phäakische Königstochter, 19. Oper von Albert Lortzing, 20. Verderben, 21. Stadt an der Werra, 22. französischer Astrologe und Prophet (1503—1566).

1	....	12	....
2	....	13	....
3	....	14	....
4	....	15	....
5	....	16	....
6	....	17	....
7	....	18	....
8	....	19	....
9	....	20	....
10	....	21	....
11	....	22	....

Vertauschte Köpfe

Bei den nachstehenden Wörtern sind jeweils die ersten Buchstaben gegen andere auszuwechseln, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung des Rätsels ergeben die neu gefundenen Anfangsbuchstaben, in der angegebenen Reihenfolge hintereinander gelesen, eine Himmelserscheinung.
Wand — Enkel — Gote — Ruß — Kleve — Test — Baden — Kran — Bebel — Gage — Wonne — Liter — Pose — Hagel — Anhalt — Kuppe.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 14

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Bora, 4. Sinding, 9. Ham, 10. Zaun, 11. Eros, 14. Brett, 16. San, 17. Vase, 19. See, 20. Lied, 23. Othello, 25. Osteria, 28. Solo, 30. Eos, 32. Ader, 33. Nil, 34. Psalm, 36. Ekel, 37. Ekel, 37. Leon, 38. Ode, 39. Kamerad, 40. Elan. — Senkrecht: 1. Breslau, 2. Rhone, 3. Aas, 5. Nabe, 6. Dur, 7. Ines, 8. Gote, 12. Rain, 13. Taghemd, 15. Tee, 18. Sperber, 21. Dose, 22. Glas, 24. Stollen, 26. Elie, 27. Los, 29. Onkel, 30. Epik, 31. Salm, 32. Amor, 35. Lee, 36. Ede.

Raten und Rechnen: 512 + 274 = 786
— — —
368 + 108 = 476
144 + 166 = 310

Winkelrätsel: 1—2 Arabeske, 2—3 Eidechse, 4—5 Laterne, 5—6 Erinnye, 7—8 Büttel, 8—9 Lapsus, 10—11 Alibi, 11—12 Itala, 13—14 Talg, 14—15 Geld, 16—17 Rom, 17—18 Man, 19—20 Od, 20—21 du, 22 S; die erste senkrechte Reihe ergibt: **Albatros**, die letzte waagerechte Reihe ergibt: **Sundasee.**

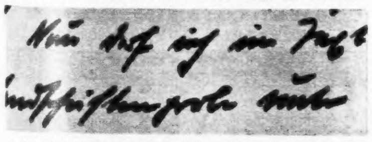
Deutsche Städte: 1. Remscheid, 2. Essen, 3. Gera, 4. Erfurt, 5. Neuss, 6. Stendal, 7. Breslau, 8. Unna, 9. Radebeul, 10. Gießen; die Anfangsbuchstaben ergeben: **Regensburg.**

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

A. G., männlich, 46 Jahre

Schreiber macht einen zielstrebigen Eindruck, er ist nüchternen Sinnes und handelt sehr rationell. Alles Überflüssige läßt er bewußt beiseite, er steuert strickt auf seine Ziele zu. Vor allem reagiert er unverzüglich, er be-



weist Schlagfertigkeit und hohe Regsamkeit. Kennzeichnend ist aber auch eine gewisse Unruhe, die der Schreiber nach außen hin wohl verbirgt, im Innern jedoch dauernd verspürt. Es kann ihm oft nicht schnell genug gehen. So mag es auch kommen, daß er selten zur Besinnung gelangt. Er dürfte dies selber wissen und in diesem Punkt nicht ganz zufrieden mit sich sein.

Allerdings gelingt es ihm, seiner selbst stets Herr zu werden. Sein Augenmerk ist ganz auf das Praktische, auf das Wirkliche konzentriert, und in diesem Stil präsentiert er sich für den Außenstehenden. Man kennt ihn als unermüdlichen Arbeiter, als unternehmerischen Menschen, der sich überall nützlich macht. Schreiber versteht es, seine Zeit und seine Mittel gut zu verwenden, er ist sparsam, anspruchslos, fleißig, bringt es zu etwas, — ohne freilich materielle Ambitionen zu haben. Schreiber denkt mehr zukünftig als rückschauend. Er will erwerben, nicht besitzen und sich auf dem Besitz ausruhen. Das soziale Moment spielt eine große Rolle in seinem Denken und Wollen. Schreiber ist gegen seine Mitmenschen aufrichtig, fürsorglich und kameradschaftlich, vor allem aber natürlich! Man schätzt ihn wegen seiner klaren Linie und seiner Konsequenz.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit **einer** Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 15/53

Man spricht von **NIVEA**

Wann..? Nach dem warmen Bad, wenn die Poren geöffnet und besonders empfänglich für eine Behandlung mit NIVEA sind, ...

Wer..? dann nimmt Frau Hannelore ihr „Vollbad mit NIVEA", das strafft und belebt den ganzen Körper auf wunderbare Weise.

Was..? Auch die kleine Schwester weiß, daß nach einer gründlichen Behandlung mit NIVEA vor dem Schlafengehen die Haut am nächsten Morgen wohltuend entspannt, geschmeidig und verjüngt ist.

Wer NIVEA wählt, weiß warum

DM –.45, 1.–, 1.80

NIVEA CREME

Urlaub - so billig wie noch nie!

Wissen Sie, daß Ihnen das moderne Camping-Leben für einen Bruchteil des Geldes, das Sie bis jetzt für einen Urlaub brauchten, halb Europa erschließt? Von der Ostsee bis zum Mittelmeer warten wundervolle Camping-Plätze auf Sie. Und die 7 NEUEN ZELT-TYPEN, die Klepper für Sie geschaffen hat, ermöglichen Ihnen dieses freie, romantische und billige Ferienleben. Verlangen Sie kostenlos unseren Zelt-Prospekt Z 73, der Ihnen über die günstigen Teilzahlungsmöglichkeiten Auskunft gibt.

KLEPPER-WERKE ROSENHEIM/OBB.

HÜHNERAUGEN

Dr. Scholl's ZINO-PADS

In Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften erhältlich.

W 02354

KALODERMA Rasier Seife

glyzerinhaltig: leichtes, schnelles und besonders angenehmes Rasieren; ungewöhnlich sparsam im Gebrauch.

DM 1.35

„Vieles hatte ich

gegen meine unreine Haut versucht. Nach Anwendung von einer Dose Aktiv-Puder jedoch hatte ich 100%igen Erfolg: Heute ist meine Haut wieder rein!" So schreibt Frl. Rosemarie Ruhe, Münster, Kappenberger Damm 73.

Lesen Sie auch, was Frl. M. Schmitz, Koblenz, Stademannstr. 49, schreibt: „Meine Pickel im Gesicht waren meine große Sorge! Schließlich griff ich zu Aktiv-Puder: Nach kurzem Gebrauch desselben (stets am Abend aufgetragen) war mein Gesicht wieder glatt!" Es ist wirklich so: Abends aufgetragen, nützt Aktiv-Puder die Nacht, um Hautausscheidungen aufzusaugen und unschädlich zu machen:

Klosterfrau Aktiv-Puder

der große Fortschritt zur Pflege der gesunden und kranken Haut.

Aktiv-Puder: Original-Packungen ab DM 0,75 in allen Apoth. und Drog. Denken Sie auch an **Klosterfrau Melissengeist** bei Beschwerden von Kopf, Herz, Magen, Nerven!

Leserbriefe

Ich funkte mit Tramp-Sebold

Tramp-Sebold war ein Verräter — das ahnten schon gegen Ende des Jahres 1940 etwa 50 Funker der Abwehrstelle Hamburg. Nur durch die Sturheit des Kommißbetriebes war es möglich, daß Sebold sein verräterisches Spiel bis zum verhängnisvollen Ende fortsetzen konnte. Diese Sturheit war so groß, daß Oberst Ritter sich noch heute wundert, warum die Abwehr nicht bemerkte, daß an Sebolds Stelle Funker des amerikanischen Geheimdienstes den Sender „Tramp" bedienten. In der Nähe von Hamburg lag die Funkbetriebsstelle „Domäne". Einem Außenstehenden mußte sie als der angenehmste Posten für ein Soldatendasein erscheinen. Am Rande eines großen Waldes lag die komfortable Villa eines Hamburger Tee-Importeurs, von wo die Abwehr mit ihren Agenten in Funkverbindung stand. Nichts erinnerte an eine Kaserne — ein paar Antennen, das war alles. Doch im Innern des Hauses herrschte ein greulicher Kommiß. Der Dienststellenleiter, Hauptmann Proske, sorgte für entsprechenden Zirkus. Exerzieren galt ihm mehr als Funkbetrieb; schließlich mußten doch „die Leute" beschäftigt werden.

Seit dem Sommer 1940 stand „Domäne" in regelmäßiger Verbindung mit Tramp-Sebold. Daß Tramp in den USA saß, war uns Funkern bekannt, entschlüsselten wir doch selber die aufgefangenen Funksprüche. Dabei war Tramp eine recht merkwürdige Station. Meistens handelte es sich bei den Agentenfunkern um Anfänger, daher wickelte sich der Verkehr mit ihnen in einem langsamen Tempo ab — etwa 40—50 Buchstaben in der Minute. Der Verkehr mit Tramp erforderte jedoch Spitzenkönner, denn Tramp gab und hörte spielend 90—100 Zeichen. Aber wie sollten wir uns darüber Gedanken machen. Für jeden Agenten gab es eine Karteikarte, auf der die Sende- und Empfangsfrequenzen, die Verkehrszeiten, die gegenseitigen Rufzeichen und die Schlüsselverfahren verzeichnet waren. Aber es fehlte jeder Hinweis auf etwaige Sicherungsmaßnahmen. Wie schnell der Agent funken konnte, welche Stärke sein Sender hatte, war nicht angegeben. Auch war der Dienstplan in „Domäne" so aufgebaut, daß die Funker, die zum Verkehr mit Tramp eingeteilt wurden, täglich wechselten. Dennoch erregte Tramp unsere Aufmerksamkeit. Er kam zwar nicht täglich, aber wenn er sich meldete, gab es für uns viel Arbeit. Mit ungewöhnlich langen Sprüchen übermittelte er die Schiffsbewegungen vor Nordamerika und in der Karibischen See. — Zweierlei ist uns Funkern schon bald aufgefallen: Tramp hat sich in seinen Sprüchen häufig nach Deutschen in Amerika erkundigt, und die von uns abgesandten Sprüche enthielten oft Adressen deutscher Agenten in den USA und in Mexiko, wie auch Deckadressen für den Briefverkehr über neutrale Staaten in Südamerika oder in Ungarn. Besonders machte uns die Stärke seines Senders stutzig, denn unser Sender leistete nur 200 Watt, so daß Tramp ersichtlich Mühe hatte, unsere schwache Station aufzufangen. Wir hingegen konnten über solche Schwierigkeiten nicht klagen, und wir folgerten daraus, daß Tramp über ein weit stärkeres Gerät verfügen mußte. Das war für einen Agenten recht sonderbar. Aber wie sollten wir über unsere Bedenken mit Hauptmann Proske sprechen, der für uns ein unnahbarer „Finsterling" war.

Im Sommer 1941 verstummte Tramp; das kam bei Agenten oft vor. Dennoch wurden solche Stationen weiter überwacht. Stur verlief auch der Dienst bei Tramp. Regelmäßig saß von 22 Uhr bis Mitternacht zur verabredeten Zeit ein Funker am Gerät und rief nach Vorschrift in dreiminutigem Abstand die Gegenstelle, doch Tramp schwieg.

Erst ein Zufall brachte das Ende der Überwachung von Tramp. Es hatte sich eingebürgert, daß einige Funker zur Übung und aus Neugier ausländische Pressesender abhörten, die mit einem Tempo von 130 bis 180 erhebliche Anforderungen an das Können stellten. Nun war ein Unteroffizier mit dem Spitznamen „Kucki", im Zivilberuf Pressefunker bei einer großen Hamburger Tageszeitung, der das Gehörte direkt in die Maschine schrieb, was sonst keiner von uns konnte. Dieser saß also eines Tages, inzwischen war es 1942 geworden, am Gerät und hörte sich mal eben einen amerikanischen Pressesender an. Plötzlich wurde er stutzig, denn er entdeckte in seiner Niederschrift die Meldung: die **Hamburger Gestapo-Station** „a o r" habe lange Zeit, ohne es zu merken, mit der amerikanischen Bundespolizei in Funkverbindung gestanden, bis die Amerikaner dieses Spiel abbrachen. „a o r" — das war unser Rufzeichen im Verkehr mit Tramp! Plötzlich wußten wir also Bescheid. Auch der frühere Ausbilder von Tramp entsann sich nun, daß Tramp nur recht unvollkommen funken konnte. Allerdings war dieser Ausbilder, was für den Betrieb bei uns kennzeichnend war, gerade zu der Zeit bei der Abwehrstelle Paris für eine ganz andere Aufgabe eingesetzt, als Tramp im Sommer 1940 seinen Verkehr begann. Doch die Blamage wurde noch größer und gipfelte ins Ironische. „Kucki" gab die aufgefangene Meldung sofort an Hauptmann Proske weiter, und die Überwachung von Tramp wurde am gleichen Tag eingestellt. Aber am nächsten Mittag trat Hauptmann Proske bei der Befehlsausgabe vor die Front — „Kucki" hoffte schon auf Sonderurlaub —, wir warteten alle mit großer Spannung. Zuerst glaubten wir nicht richtig gehört zu haben, was Proske sagte. Er wies uns nämlich darauf hin, daß das bekannte Verbot, ausländische Sender abzuhören, grundsätzlich auch für die Funker von „Domäne" gelte. „Nur in diesem einen Fall" wollte er von einer Meldung zur Bestrafung — und das hätte Kriegsgericht bedeutet — absehen. Wen wundert es bei solchen Zuständen noch, daß Oberst Ritter viel zu spät das erfuhr, was wir Funker schon längst erahnten.

Hamburg — H. Tschentscher

Patriot?

Mein Gerechtigkeitssinn läßt es nicht zu, einen Spion zu einem Patrioten zu stempeln. Ob Hermann Lang nun Geld nahm oder nicht, steht nicht zur Debatte. Wenn Herr Lang so ein Patriot war, warum ist er nicht bei Ausbruch des Krieges in seine Heimat gefahren und hat für sie gekämpft, wie es Millionen andere Soldaten taten? Aber Spion bleibt Spion, ob aus Idealismus oder Berechnung. Dies ist meine Meinung über den Fall Hermann Lang, und ich bewundere die Großzügigkeit der Amerikaner, ihn nach neun Jahren zu entlassen.

München — T. Maschek

Freudiges Ereignis

Auf Seite 3 im Heft 11 schreiben Sie, daß außer Hamburg nur London, Nürnberg und Kopenhagen ein in Gefangenschaft geborenes Eisbärenjunges haben. Sie haben hier die „Tiergrotten" in Bremerhaven vergessen, die schon vor Jahren mit diesem freudigen Ereignis aufwarten konnten.

Stuttgart — Dipl.-Ing. Fritz Lenz

Ist das nichts?

Du schreibst in Heft Nr. 11, daß nur in Hamburg, London, Nürnberg und Kopenhagen geborene Eisbären in den zoologischen Gärten zu finden seien. Da hast du Stockholm aber vergessen. Im Februar wurde das diesjährige Eisbärenkind zum ersten Male von der Mama dem Publikum vorgeführt. Man vermutet, daß es Anfang Dezember geboren wurde. Es steht noch nicht fest, ob es ein Sohn oder eine Tochter ist! Mama Isabella hatte vor etwa 10 Jahren schon einmal ein Junges. Im Jahre 1952 hatte der Tiergarten sogar Eisbärenzwillinge. Also, lieber STERN, ist das nichts?

Stockholm — Irene Schüber

DER STERN erscheint wöchentlich im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamburg 1, Curienstr. 1, Tel. 32 28 91, Fernschreiber: Hamburg 0 211 183. Chefredakteur Henri Nannen (z. Zt. verreist) Stellv. Chefredakteur: Karl Beckmeier. Bildredakteur: Helmut Wahl. Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Jürgen v. Kornatzki, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Wolf Uecker. Berliner Redaktion: Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Tel. 24 65 51. Süddeutsche Redaktion: Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Tel. 5 53 53, Fernschreiber: München 063 447. Westdeutsche Redaktion: Friedrich Böltz, Düsseldorf, Scharnhorststraße 6, Tel. 4 84 67. Rhein-Main-Redaktion: R. Vera Berthold, Frankfurt a/M, Waitzstr. 1, Tel. 4 40 49. Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 12 vom 15. 2. 1953. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hbg. 1, od. Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 1,91 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus-Groth-Straße.

Dr. Scholl's SCHAUMBETT EINLEGE-SOHLE

Eine Wohltat für müde und empfindliche Füße. Pflastermüdes Gehen wird zum beschwingten Schreiten. So wundervoll weich polstern diese Dr. Scholl's Schaumbettsohlen Ihre Füße von den Fersen bis zu den Zehen. Luftleicht, waschbar, porös, hygienisch, gesund. Wer sie trägt, ist begeistert. In Drogerien, Sanitätsgeschäften und Apotheken

Gehe wie auf Daunen

Schlankwerden für Ihn und Sie

Neu durch Hormone (äußerlich)

HORMON-GRANDIOSA jahrelang als radikales Schlankheitsmittel - unschädl., kein Hungern - in USA verbreitet, Neu in Europa, da Hormone erst am 5. 7. 52 v. Bundesministerium für Entfettungszwecke genehmigt. Ärztl. Gutachten und zahlreiche Anerkennungsschreiben bestätigen Gewichtsabnahme bis zu 4 Pfund wöchentlich ohne Einschränkung der Ernährung. Auch Sie können so schlank sein wie die berühmte Künstlerin Irm von Küsswetter, New York, im nebensteh. Bilde, wenn Sie nur 4 Wochen Hormon-Grandiosa anwenden. Gewichtsabnahme von 10 Pfund und mehr (je nach Veranlagung) garantiert ohne Hungern, bestes Wohlbefinden. Infolge der erschwerten Beschaffung der Hormon Substanzen nur durch den alleinigen Hersteller: Bernet Leather Company, New York 19, Dtsch. Niederl.: BAD HARZBURG 26, Postfach, erhältlich. Preis DM 7,85 mit Prospekt bei Vorauszahlung oder per Nachn. DM 8,35.

Lästige Gesichts- u. Körper Haare

Spurlose **Radikalbeseitigung** von Gesichts- u. Körperhaar. jetzt durch d. **fachärztl.** als **tiefwirk.** empfohlene Kur mit **L'ORIENT-HAAREX** (Bundespatentamtl. Wz. 613 857). Glatte Haut in **3 Min.**, z. B. an d. **Beinen! Klinisch** erprobt u. vollk. **unschädl.** Versagt nie. Viele Dankschr. üb. **Haarschwund.** Preis DM **4,80** m. Beratg., f. größere Flächen DM **8,-**, **stark** DM **8,80**, nur **echt** durch

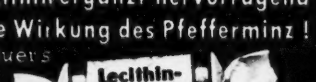
L'ORIENT-COSMETIC THOENIG
(22a) WUPPERTAL-VOHWINKEL 2

Vaterland MARKENRÄDER

direkt ab Fabrik an Private gegen Bar- od. Teilzahlung. Größter Gratiskatalog mit vielen Modellen, Touren-, Sport-, Renn- und Jugend-Rädern. 2- bis 8-Gang-Schaltungen! Stoßdämpfer! Pannensichere Bereifung! Fahrradneuheiten! Spezialräder billigst!

Friedrich Herfeld Söhne
Neuenrade i. Westf. Nr. 20

Lecithin ergänzt hervorragend die Wirkung des Pfefferminz!



Gegen Mundtrockenheit, Mundgeruch, Müdigkeit

Besonders für Redner, Sportler, Geistesarbeiter. Angenehm erfrischter Atem in verbrauchter Luft und nach Alkoholgenuß. – Rolle 20 Pfg.

Nicht Baukostenzuschuß!

Sondern eigenes Fertighaus auf Teilzahlung auch **ohne Anzahlung** durch Abschluß eines Ansparvertrages mit Staatszuschuß
Ferner liefern wir Jagd-, Klub- und Wochenendhäuser, Büro- und Wirtschaftsgebäude, Verkaufs- und Gartenpavillons, Gaststättenkioske usw.

Nassovia GmbH., Kassel-Ha. K 043

In der ganzen Welt wird Der Stern mit Begeisterung gelesen.

Bestellen auch Sie für Ihre Freunde und Bekannten ein Auslandsabonnement beim

VERLAG HENRI NANNEN, HAMBURG 1
Curienstr. 1

EIN KÖNIGREICH für einen gesunden Magen!

So denkt jeder, dem nervöse Magenbeschwerden die Lebensfreude u. den Appetit vergällen. Wenn auch Sie mit Ihrem Magen nicht zufrieden sind und zu Sodbrennen, Druckgefühl, Übelkeit und Brechreiz neigen, dann können Sie sich mit dem wirksam vorbeugenden, altbewährten Magenpulver ROHA-SALZ sofort Erleichterung verschaffen. Dieses völlig unschädliche Magenpulver mit seinen 7 Wirkstoffen aus Mineralsalzen und Kräutern hat unzählige Magenempfindliche wieder zu unbesorgten Essern und lebensfrohen Menschen gemacht.

MAGENPULVER **Roha-Salz** 30 Tabl. –.85, 70 Tabl. 1.65, Pulver 1.50
IN APOTHEKEN u DROGERIEN

Wem's eilt der fährt

DÜRKOPP

DÜRKOPPWERKE AKTIENGESELLSCHAFT BIELEFELD
MOTORRÄDER · FAHRRÄDER

Z2

Die NEUE grüne Zahnpasta

mit dem aktiven*Chlorophyll der Natur **gibt reinen Mund**

frischen Atem – für Stunden!

Der Vorteil des aktiven Chlorophylls in Mentasol.
Hier haben Sie mehr, als eine gute Zahnpasta, die Ihre Zähne strahlend weiß macht. Mentasol bietet Ihnen neben seiner erstaunlichen Reinigungskraft alle Vorzüge des aktiven Chlorophylls. Das bedeutet hervorragenden Schutz für Ihren Mund.

Durch neueste Untersuchungen bestätigt.
Bedeutende Wissenschaftler eines der bekanntesten deutschen hygienischen Institute haben die ausgezeichnete Wirkung von Mentasol eingehend geprüft und vollauf bestätigt.

*** * * Hier eine einmalige Garantie! * * ***
Ohne Risiko für Sie können Sie gleich heute mit dieser modernen Mundhygiene beginnen: Putzen Sie Ihre Zähne zehnmal mit Mentasol. Wenn diese Zahnpasta Ihre Erwartungen nicht erfüllt, senden Sie uns die angebrochene Tube zurück. Porto und Kaufpreis werden Ihnen zurückerstattet. Dieses Angebot ist befristet bis 15. Juni 1953.
Parfümerie Elida GmbH., Hamburg 1, Postfach 1150

beseitigt Mundgeruch
also jeden unangenehmen Geruch, der im Munde entsteht und hemmt seine Neuentwicklung für Stunden!

bekämpft Zahnverfall
vermindert die zahnfeindlichen Bazillen und schädlichen Säuren im Mund und beugt dadurch Karies vor

wirkt gegen allgemeine Zahnfleischbeschwerden
bildet festes, gesundes Zahnfleisch und wirkt aufbauend auf krankes Gewebe

***Aktives Chlorophyll, wirksames Chlorophyll**
Chlorophyll ist in allen grünen Pflanzen enthalten. Aber erst durch Umwandlung in bestimmte wasserlösliche Chlorophyllin-Verbindungen werden seine geruchtilgenden und granulationsfördernden Kräfte für die Mundpflege wirksam. Dieses aktive Chlorophyll ist in Mentasol — es macht Ihren Atem für Stunden frisch und rein und hält Ihren Mund gesund

– deshalb bestehen Sie auf

Mentasol CHLOROPHYLL-ZAHNPASTA

perfekte Mundhygiene, viel mehr als einfaches Zähneputzen!

NORMALTUBE 0,65 • GROSSE TUBE 1,10 HERGESTELLT VON DER ELIDA GMBH • HAMBURG

Die Fahrt in den Wahnsinn

Wahnsinnsfahrt tauften die wenigen Zaungäste die neueste Attraktion des Artisten Feraro, der in dem kleinen Elmshorn vor den Toren Hamburgs eine tolle Varietenummer probt. Feraro selbst hält sein Katze- und Mausspiel mit dem Schicksal kaum für Wahnsinn, und seine Partnerin, die 17jährige Karin Haack, gesteht, daß sie nicht mehr Herzklopfen habe als jede Anfängerin vor ihrem ersten Auftritt. Karin hat vor drei Monaten noch Zigaretten bei Toto-Funke in Elmshorn verkauft. Und jetzt hängt sie in der Luft in einem rotierenden Rhönrad und dreht sich in der Minute 175 mal um die eigene Achse. Ihr gegenüber sitzt Feraro auf einem Motorrad und gibt Gas. Gegenüber, das heißt am anderen Ende einer Achse, die sich vier Meter über dem Erdboden mit den beiden Artisten im 60 km/h-Tempo dreht.

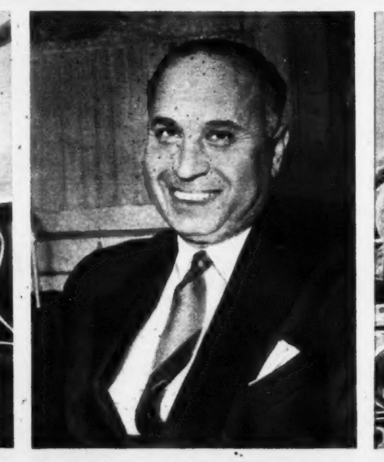
Als alter Varieté-Hase *ist der 30jährige Feraro mit dem Errol-Flynn-Bärtchen bekannt Er bereiste die Welt als „Der Mann in der Todeskugel". Die „Fahrt in den Wahnsinn" mit der 17jährigen Karin aus Elmshorn soll alle Sensationen von früher weit übertreffen*

Durchgedreht *waren die Zuschauer, die bei der Feuerprobe in Elmshorn dabei sein konnten und das Tempo der Achse Feraro-Karin erlebten. Das Gerät für die neue Nummer wurde nach Feraros Idee von dem Schlossermeister Ernst Erbst aus Sandberg gebaut. Auf einer acht Meter langen Anlaufbahn gibt Feraro auf seiner Maschine Gas. Er beginnt mit etwa 25 Stundenkilometern und steigert die Geschwindigkeit auf 60 Kilometer pro Stunde. Das sind in der Minute ungefähr 35 Umdrehungen (Bild links). In der gleichen Zeit dreht Karins Rhönrad sich 175 mal, weil das Rad sich gleichzeitig mit der großen Achse auch noch um die eigene Achse dreht (Bild oben). Das Rhönrad erhält jedesmal, wenn es die Anfahrfläche überrollt, einen neuen Antrieb. Karin tut also nichts, als sich festzuhalten und zu rotieren, während Feraro immer wieder Vollgas gibt, wenn das 6,4 PS-Motorrad über die Anlaufstrecke saust. Immer schneller dreht sich die Achse, immer toller wird der Wirbel. Wer den Mut hat, hinzusehen, kann nicht mehr unterscheiden, wer gerade oben und wer unten ist. Wenn Feraro stoppen will, nimmt er das Gas weg und läßt die unheimliche Maschinerie langsam ausrollen. Mit Zirkus Belli hat Feraro für sich und seine junge Partnerin den Vorvertrag für die neue Weltnummer abgeschlossen, aber die Premiere soll in Elmshorn, vor den Toren Hamburgs, starten* FOTOS: KLAUS LEHRLE

April April

Wer das rauchende Huhn, das wir im letzten STERN abgebildet haben, für eine April-Ente gehalten hat, ist hereingefallen: Die dressierten Hühner des Meisterkochs Sam Letrone gibt es tatsächlich. Auch das zahme Wildschwein Addi, das in der Guten Stube des Revierförsters wohnt, ist nicht erfunden. Wem dagegen die Entführung der türkischen Prinzessin Semiramis spanisch vorkam und wer dem Ausflug des Königstigers „Tongo" durch Berlin mit Mißtrauen zusah, der hatte die richtige Nase. Und das zweite Ich des Filmstars Ursula Justin war — Ursula selber. Sicherlich haben auch viele STERN-Leser in der Modereportage „Zwischen Feuer und Wind" das gesehen, was sie wirklich war: ein österliches Wind-Ei. FOTOS: SEELIGER/BASIL (4)

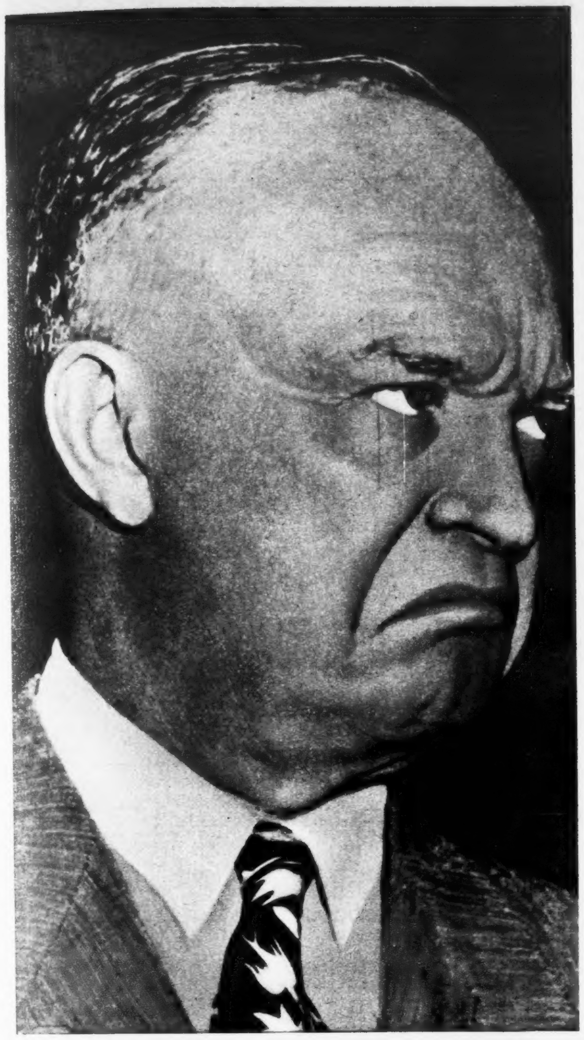
Semiramis freut sich *über die STERN-Reporter, die so reizende „Entführer" waren. Sie ist nicht verschleppt worden und tanzt temperamentvoll wie immer in München*



April! April! *lächelte auch der türkische Reeder Hassim Mardin, als er von dem großen Entführungsmanöver des STERN hörte. Sein Schiff, die „Raman", ist unterwegs nach Istanbul*

Der Dunkelmann im Hut, *der bei der Entführung der Prinzessin Semiramis eine zwielichtige Rolle spielte, fand sein Requisit nach den Aufnahmen sehr überholungsbedürftig*

Fehl am Platze *war das große Abendkleid vor dem Schmelzofen. Die vom STERN dargestellte Art der Textilprobe im Feuer und Wind hat sicherlich bei Modeschöpfern und Mannequins Alpträume hervorgerufen*



Wer hat hier eigentlich zu bestimmen? fragte sich Eisenhower, nachdem er „Chip" Bohlen zum zukünftigen Gesandten der USA in Moskau bestimmt hatte. Bohlen verteidigt die alte Roosevelt-Politik der Beschlüsse von Yalta und Potsdam. Senator McCarthy hält ihn für unzuverlässig und „rosarot". Aber Außenminister Dulles stützt ihn

Susan Eisenhower, die jüngste Enkelin des Präsidenten, schaute genau so böse drein wie ihr Opa. Kein Wunder, denn ihr Vater, Major John Eisenhower, war beim ersten Besuch der Mutter im Weißen Hause noch als Soldat unterwegs. Mit 15 Monaten braucht man eben den Papi

Ein großer Mann mit vielen Sorgen

Präsident Eisenhowers Lächeln ist nicht mehr ausgeprägt strahlend. Der tägliche Ärger mit den Politikern im Kongreß und der eigenen Partei zehrten an ihm. Die Sowjets, die Rüstung, der Korea-Krieg und Senator McCarthy's tägliche Impertinenzen machen ihm das Leben sauer.

Nur Nichte Kathryn machte ihm Freude. Mit ihrer Frisur à la Mamie Eisenhower wurde die Tochter von Earl D. Eisenhower zur Festkönigin des 26. Jahres-Apfelblütenfestes von Winchester gewählt. Die 19jährige Kathryn studiert auf dem Penn State College. Sie weiß noch nicht, was sie einmal werden will. Sie weiß nur, daß ihr zukünftiger Gatte kein Berufssoldat sein soll

Ab nach Moskau

reist diese Gruppe amerikanischer Journalisten und Radioleute, die ihren sechswöchigen Europa-Aufenthalt um eine weitere Woche „sight-seeing" in Moskau verlängern konnten. Die Sowjetgesandschaft in London gab auf Anfordern sofort zehn Visa und flog ihre Gäste über Wien und Prag nach Moskau. Noch vor einem Monat wäre dies eine völlige Unmöglichkeit gewesen. Die neue Tour des Kreml lautet: höflich und verbindlich. Molotow und Tschuikow bewiesen gerade in der letzten Woche, daß die Sowjets gar nicht so wild sind. Eisenhowers zukünftiger Gesandter in Moskau, Bohlen, braucht nur für seine diplomatische Arbeit in der heimatlichen Provinzpresse einen gewissen Umschlag der öffentlichen Meinung zugunsten der Sowjets, nachdem durch Stalins Tod der Weg zu neuen Ufern frei geworden ist. Kenner der Sowjet-Politik lächeln über diese Naivität

Der Tiger am Kaiserdamm in Berlin wurde Gott sei Dank nur durch Fotomontage auf die Menschheit losgelassen. Sonst wären wohl selbst Harry Piel die Knie weich geworden

Kamera läuft. *In den Straßen Madrids dreht Ana Mariscal ihren ersten Film „Segundo Lopez". Realistisch und einfach will Spaniens erster weiblicher Regisseur ihn haben, und diese Nüchternheit auf der Leinwand ist in Spanien ebenfalls einmalig. In Italien, in den Studios der Filmstadt Cinecittá vor den Toren Roms, hat die blonde Ana Mariscal mit 16 Jahren als Filmschauspielerin angefangen. Dort hat sie de Sica, den Regisseur der „Fahrraddiebe" kennengelernt. Er ist ihr großes Vorbild. Genau wie er will sie mit der „schönen Romantik" der Happy-End-Filme aufräumen*

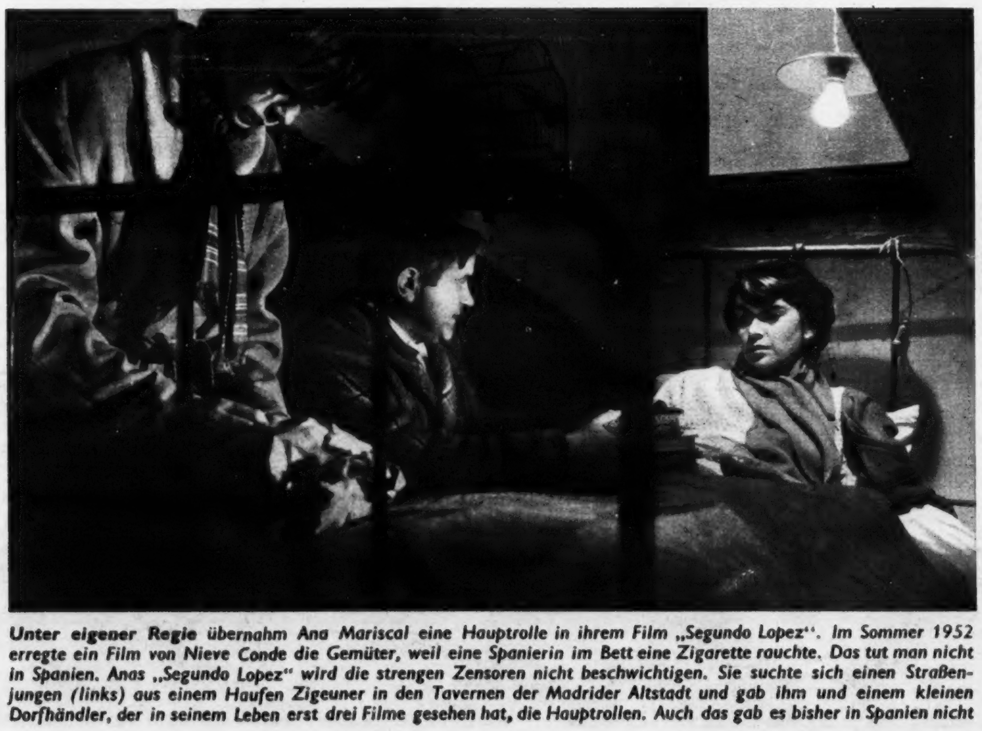
Schwarze Glutaugen *und dunkle Locken sind auch in Spanien nicht mehr gefragt. Ana, blond und gar nicht kühl, machte bei den Südländern Furore, erst in Italien und dann in Madrid. Ein Trost für das Publikum: Sie wird sich auch weiterhin auf der Leinwand sehen lassen*

Ana Mariscal

Der Stern

revolutioniert SpaniensFilme

Als sie es nach 33 Hauptrollen leid war, in jedem Film die gleiche kastagnettenklappernde Spanierin zu spielen, nahm Ana Mariscal selbst die Kurbel in die Hand. „Wenn kein Film für mich paßt, dreh ich mir einen." Damit schockierte sie die Spanier ein weiteres Mal. Denn auch sonst erregt Ana häufig Anstoß. Daß sie mit ihren blonden Haaren ein Ingrid-Bergman-Typ ist, mögen die Spanier an ihr, aber daß sie radfährt, sich in der Öffentlichkeit im Badeanzug sehen läßt und nun der erste weibliche Filmregisseur Spaniens ist, verblüfft sie.



Unter eigener Regie *übernahm Ana Mariscal eine Hauptrolle in ihrem Film „Segundo Lopez". Im Sommer 1952 erregte ein Film von Nieve Conde die Gemüter, weil eine Spanierin im Bett eine Zigarette rauchte. Das tut man nicht in Spanien. Anas „Segundo Lopez" wird die strengen Zensoren nicht beschwichtigen. Sie suchte sich einen Straßenjungen (links) aus einem Haufen Zigeuner in den Tavernen der Madrider Altstadt und gab ihm und einem kleinen Dorfhändler, der in seinem Leben erst drei Filme gesehen hat, die Hauptrollen. Auch das gab es bisher in Spanien nicht*

Als Ingrid Bergman des Südens *ist Ana sehr beliebt. Aber die Spanier mögen es gar nicht, daß sie in dreiviertellangen Sporthosen und mit nackten Beinen herumläuft oder auf einem Fahrrad durch die Straßen fährt. Die 28jährige Ana studierte erst zwei Jahre Physik und dann ging sie zum Film. Bevor sie dreißig Jahre alt wird, will sie die spanische Filmproduktion umkrempeln und berühmt gemacht haben* FOTOS: SEELER